

Die Ortenau



Mitteilungen des Historischen Vereins für Mittelbaden

15. Heft 1928

Mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 1915—1928



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Inhalt.

	Seite
Jahresbericht	III
Philipp Christof v. Soetern. Von Amtsgerichtsrat Freiherr v. Glaubitz, Bühl . . .	1
Flurnamen als Wegweiser für Vorzeit, Römerzeit und Frühgeschichte. Von Lehr- amtsassessor Dr. D. A. Müller, Bühl	10
Die Wüstungen im Kreis Baden. Von Professor Dr. A. Kastner, Pforzheim . . .	32
Die Ortenau im Bilde. Von Kaufmann A. Siefert, Offenburg	49
Ein Korcker Augenzeuge über das Gefecht bei Neumühl am 8. April 1814. Von Geh. Rat Archivdirektor Dr. K. Obser, Karlsruhe	65
Die Verkehrslage der Stadt Kastatt in ihrer politisch=geographischen Bedeutung. Von Lehramtsassessor Dr. K. Mader, Kastatt	69
Der Baugrund der Stiftskirche und seine Umgebung. Von Hofapotheker Dr. D. Köhler, Baden=Baden	81
Das Triberger Bezirksspital. Von Ratschreiber M. Schühler, Triberg	85
Achtzig Jahre Eisenbahnen in der Ortenau. Von Oberrealschuldirektor Dr. A. Kunze= müller, Freiburg	99
Kleine Mitteilungen.	
Ein „frühmittelalterlicher Steinmörser“ aus Korf. Von Werkmeister G. Heiß, Kehl a. Rh.	138
Grimmelshausen und der Finkengarten in Renchen. Von Professor Dr. E. Bazer, Offenburg	139
Bücherbesprechungen	140
Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Sonderheft — 15. Heft der Ortenau (1915 bis 1928). Von Handelslehrer Albrecht, Lahr, und cand. theol. Lenz, Neutweier, Mitteilungen des Vorstandes und Ausschusses. Seite 2, 3 u. 4 des Umschlages sowie	143 162

Die Druckplatten S. 48 u. 51 hat uns das Landesmuseum Karlsruhe aus Kunstdenkmalen VII gütigst zur Verfügung gestellt.

Jahresbericht.

Die 12. ordentliche Hauptversammlung fand am 22. Mai 1927 in Haslach statt. Sie wurde vorbereitet durch den rührigen Ortsauschuß, zu vorderst durch die Herren Dr. J. K. Kempf und W. Engelberg.

Um 10¼ Uhr begann der geschäftliche Teil im alten Rathausaal. Die sehr zahlreich Anwesenden wurden durch unsern Vorsitzenden, Herrn Kößler, begrüßt, worauf Herr Bürgermeister Selz, Haslach, das Willkommen seiner Stadt den Erschienenen entbot. Unser Rechner, Herr Kaufmann Adolf Siefert, leitete die Versammlung, da der Schriftführer, Herr Prof. Dr. Bager, erkrankt war. Er sprach allen, die an dem Zustandekommen des Festes beteiligt waren ¹⁾, den Dank des Vereins aus und widmete dem verstorbenen ersten Vorsitzenden, Herrn Altstadtrat Simmler, einen warmen Nachruf. Der Rechenschaftsbericht und Voranschlag (Einnahmen und Ausgaben etwa je 4500 M.) wurden genehmigt und dem Rechner mit Dank Entlastung erteilt. Die Ortsgruppen Haslach und Lahr erhielten je 50 M. zur Wiederherstellung der Mühlen-Kapelle bzw. für die Ausgrabung des Lühelhardt. Bei der Wahl des Ausschusses wurden die Ausscheidenden wieder gewählt, dazu kam noch Herr Kaufmann J. Bühler, Schiltach. Als nächstjähriger Tagungsort wurde auf Vorschlag des Herrn Bürgermeisters Fellhauer Oberkirch gewählt. Damit schloß der geschäftliche Teil der Tagung.

Es schloß sich der Rundgang durch Haslach unter Führung des Herrn Dr. Kempf und die Besichtigung der Ausstellung der Gemälde der Haslacher Künstler Sandhaas und Blum im ehemaligen Kapuzinerkloster, jetzt Städt. Museum, an. Die Ausstellung war aus Anlaß unserer Tagung meist aus Privatbesitz veranstaltet worden und bot einen reichen Ueberblick über das Schaffen der beiden Maler. Den Besitzern sei hier nochmals für ihre Freundlichkeit gedankt.

Bei dem gemeinschaftlichen Mittagessen im Hotel zum Kreuz sprach Herr Pfarrer Stengel, Kehl, dem lieben Haslach den Dank aus; sein Hoch galt den Bewohnern der Hansjakobstadt. Herr Bürgermeister Selz toastete auf die Versammlung; an den Schriftführer des Vereins wurde auf Veranlassung des Herrn Direktor Stemmler, Ettenheim, ein Begrüßungstelegramm abgesandt.

In der Stadthalle fand von 3 Uhr nachmittags ab eine öffentliche Versammlung statt. Hier hielt Herr Bürgermeister Selz die Begrüßungsansprache. Als Vertreter des Ministeriums des Kultus und Unterrichts sprach Herr Landrat Hofheinz (Wolfach); er übermittelte Grüße und beste Wünsche für die Tagung, zugleich auch für das Bezirksamt Wolfach. Herr Dr. Müller (Bühl) dankte namens des Hauptvereins allen, welche zum guten Gelingen der Tagung beigetragen haben und legte Zwecke und Ziele des Historischen Vereins dar. Dann kam der Hauptteil des Programms, der hochinteressante Vortrag mit Lichtbildern des Herrn Dr. Kempf über „Althaslach und seine berühmten

¹⁾ Auch diesmal ehrte die lokale Presse die Tagung unsres Vereins durch eine Sondernummer aus der Geschichte von Haslach und seiner Umgebung.

Männer“, der großen Beifall fand. Die Tochter des Herrn Kaufmann Kern, in schmuder Haslacher Tracht, trug einen vom Vater verfaßten Prolog in Haslacher Mundart vor. Die Zwischenpausen waren mit Musik- und Gesangvorträgen der Gesangsvereine „Harmonie“ und „Frohinn“ und des Streichorchesters „Harmonie“ unter Leitung des städtischen Musikdirektors, Herrn Hauer, ausgefüllt. Die musikalischen und gesanglichen Vorträge zeugten von sehr guter Schulung und fanden bei ihrer prächtigen Wiedergabe ein dankbares Publikum.

Nach der Versammlung war noch gemütliches Beisammensein im Hotel Raben.

Herr Dr. Jockers, Schiltach, und Herr Hauptlehrer Binder, Lahr, legten wegen starker beruflicher Inanspruchnahme bzw. wegen Versetzung nach Karlsruhe ihr Amt als Ausschußmitglied nieder. Vorstand und Ausschuß bedauern ihr Austreten sehr.

Am 29. Mai 1927 starb in Ziegelhausen Herr Dr. phil. h. c. Karl Christ und am 8. August Herr Dr. Albert Krieger, Geh. Archivrat und langjähriger Sekretär der Bad. Hist. Kommission in Karlsruhe, beide eifrige Mitglieder unseres Vereins und rege Mitarbeiter unserer Ortenau. Ihr Wirken, das sich auf unser ganzes Badener Land erstreckte, erhielt eine eingehende Würdigung in den „Mannheimer Geschichtsblättern“ Nr. 6/7 und in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins Band N. F. 41.

Im Frühjahr 1928 wurde in Gaggenau die 19. Ortsgruppe gegründet; Obmann ist Herr Rektor Dr. Humpert.

Achern. Obmann: W. Zimmermann, Anstaltsapotheker; Rechner: F. Giesler, Berw.-Assistent.

Die Ortsgruppe erlitt durch Tod und Wegzug sowie durch einige Abmeldungen Verluste, so daß der Mitgliederstand zur Zeit 90 beträgt. — Auf Bi ten des Obmannes ließ Herr Pfarrer Matt, Sasbachwalden, ein sogenanntes Schwedenkreuz, das immer wieder umgeworfen wurde, auf die andere Straßenseite an sicherer Stelle wieder aufrichten. Bei gefährdeten Fachwerkhäusern wurde der Obmann mit der Bitte vorstellig, das Fachwerk frei liegen zu lassen. Unsere Flurnamenkommission ist rege bei der Arbeit; in fast allen Orten des früheren Bezirks Achern haben wir eifrige Vertrauensleute.

Baden-Baden. Obmann: Geh. Regierungsrat Dr. Schmitz; Schriftführer und Rechner: Oberverwaltungssekretär Seckler. Mitgliederzahl: 85.

Am 20. Mai vor. Jz. veranstaltete die Ortsgruppe eine vom Kath. Stadtpfarramt in sehr dankenswerter Weise zugelassene Besichtigung der Stiftskirche unter Führung des Herrn Reg.-Rat Prof. Linde. Die Besichtigung nahm unter sehr zahlreicher Beteiligung auch sei ens der eingeladenen Ortsgruppe der „Badischen Heimat“ einen höchst anregenden Verlauf. Den ausgezeichneten Erläuterungen des Führers, die bei gründlichem Eingehen auf den reichen kunstgeschichtlichen Stoff doch übersichtlich und allgemeinverständlich blieben, verdankte man unvergeßliche Eindrücke. Zu Veranstaltungen der Ortsgruppe der „Bad. Heimat“ wurden die Mitglieder unserer Ortsgruppe wiederholt eingeladen.

Bühl. Obmann: Bäckermeister Peter; Schriftführer: Oberlehrer Meyer; Rechner: Architekt Müller; Mitgliederzahl: 110.

Das Ortsmuseum wurde weiter gepflegt und einige Stücke neu erworben. Verschiedene Herren unserer Ortsgruppe haben eine Flurnamenkommission gegründet unter Vorsitz des Herrn Lehramtsassessor Dr. O. A. Müller. Zu diesem Thema wurden einige aufklärende Vorträge im kleineren Kreise gehalten und in der Tagespresse geworben.

Gaggenau. Obmann: Rektor Dr. Humpert; Schriftführer und Rechner: Kaufmann Hermann Bracht. Mitgliederzahl: 20.

Die Ortsgruppe ist im Entstehen begriffen und wird zusammen mit der Ortsgruppe des Bad. Schwarzwaldvereins das Programm der Heimatpflege und Heimatgeschichte durchführen. Mit Vorträgen soll im kommenden Winterhalbjahr begonnen werden.

Gengenbach. Obmann: Rittmeister a. D. v. Nathusius; Schriftführer und Rechner: Gewerbeschuldirektor Rupprecht. Mitgliederzahl: 60.

Die Ortsgruppe, die als älteste des Historischen Vereins gleich nach Gründung des Hauptvereins ins Leben trat, hatte in den Jahren 1925 und 1926 einen kleinen Rückgang in der Mitgliederzahl zu verzeichnen, der aber in dem Jahre 1927 durch entsprechende Werbetätigkeit wieder ausgeglichen werden konnte. Die Gründung eines Ortsmuseums in dem prächtigen alten Kinzigstädtchen mit seinen historischen, weithin sichtbaren, charakteristischen Türmen wird lebhaft begrüßt. Es sind schon einige Gegenstände erworben.

Orts- und Bezirksgruppe Ettenheim. Obmann: Realgymnasiumsdirektor D. Stemmler; Schriftführer: Professor Dr. A. Ott, seit seiner Versetzung vertreten durch Professor J. Börschinger; Rechner: Sparkassenkontrollleur Fr. Allendorf — alle in Ettenheim. Mitgliederstand: Anfang 1927: 72; Ende: 68.

Die gutbesuchte Jahresversammlung am 8. März 1927 brachte einen beifällig aufgenommenen Vortrag des Vereinsobmanns über „alte Marktwaldungen, mit besonderer Berücksichtigung des früheren Marktgenossenschaftswaldes im Tal von Ettenheimmünster“ — Gemeinsam mit dem hiesigen Schwarzwaldverein wurde eine Wanderung zum Besuch der Ausgrabungen auf dem „Lüzelhardt“ bei Seelbach unternommen, die uns in zuvorkommendster Weise von dem hierzu wohl Berufensten, Herrn Zeicheninspektor Hammel in Seelbach, vorgezeigt wurden.

Haslach i. R. Obmann: Oberpostkassenrendant i. R. Dr. Kempf; Schriftführer und Rechner: Schuhmachermeister Holzer.

Die Ortsgruppe zählte Ende 1927 75 Mitglieder, so daß gegenüber 1926 ein Zuwachs von 10 Mitgliedern eingetreten ist. Zur Werbung neuer Mitglieder hat unzweifelhaft die 12. ordentliche Hauptversammlung, die am Sonntag, den 22. Mai in Haslach abgehalten wurde, beigetragen.

Die Hauptversammlung war für Haslach ein erfreuliches Ereignis; das Interesse der ganzen Stadtbevölkerung und der zahlreiche Besuch von auswärtig bewies es.

Auch im Jahre 1927 ist der Denkmalspflege besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Am alten Kapuzinerkloster wurde manches ausgebessert, der Platz vor dem Kloster und auf der nördlichen Seite wurde aufgeräumt und zu schönen Anlagen umgewandelt. Auch hier sei der Stadtverwaltung Dank hierfür gesagt.

Das Lokalmuseum im Kloster, das mit seiner Sonderausstellung von Bildwerken der Haslacher Maler Karl Sandhaas und Blum besonders über die Ortenautagung am 22. Mai v. J. große Anziehungskraft ausübte, wird noch in diesem Jahre (1928) von der Stadtverwaltung weitere Räume erhalten. Dadurch wird es möglich, die Sachen übersichtlicher aufzustellen und auch manches Stück, das seither wegen Platzmangels dem Auge der Besucher vorenthalten werden mußte, auszustellen. Verschiedene neue Zugänge, meist Geschenke von Freunden der Sache, konnte das Lokalmuseum verzeichnen.

Zu unserer großen Freude hat die Tagung der „Ortenau“ in Haslach für Wiederherstellung der aus der Mitte des 17. Jahrh. stammenden Mühlenkapelle oberhalb Has-

lach einen Beitrag von 50 M. bewilligt. Auch an dieser Stelle sprechen wir unseren verbindlichen Dank aus.

Zur Förderung der Heimatkunde sind in verschiedenen Blättern und Zeitschriften Artikel erschienen.

Hornberg. Obmann: vakant. Mitgliederzahl 31.

Die Leitung und die Geschäftsführung der im August 1925 gegründeten Ortsgruppe liegt in den Händen des Herrn Oberlehrers Heck. Eine konstituierende Versammlung der Ortsgruppe hat aber noch nicht stattgefunden. Die Arbeit innerhalb der Führung der Ortsgruppe beschränkt sich in der Hauptsache auf die Sammlung und Sichtung der Heimatgeschichte von Hornberg und Umgebung. Kleinere Arbeiten wurden in der hiesigen Lokalpresse veröffentlicht mit teilweiser Berücksichtigung der Geschichte unseres Nachbardorfes Gutach, dessen Mitglieder des historischen Vereins mit der Ortsgruppe Hornberg geführt werden.

Kehl-Sanauerland. Obmann: Stadtpfarrer Stengel; Schriftführer: Druckereibesitzer Edmann; Rechner: Reallehrer Rusch. Mitglieder: 162.

Folgende Grabungen wurden ausgeführt:

a) Ecke Kinzigstraße und Bahnhofstraße wurde die Außenmauer der Bauban'schen Festung bis zu einer Tiefe von 3 m festgestellt. Die nebenan befindliche Kasematte wies noch Hohlräume auf, die aber teilweise durch Schutt und Stein ausgefüllt waren.

b) Im Kehler Bahnhofsgebäude wurde anlässlich des Erweiterungsbaues einer der zahlreichen Ziehbrunnen der Zitadelle freigelegt.

c) Die ursprüngliche Brücke, die über den Thringer Brunnen, das heißt den späteren Kasernengraben (die heutige Großherzog Friedrichstraße), führte, wurde bei Kanalisationsarbeiten festgestellt.

d) Grabungen auf dem Gewann „Hochstein“ förderten starke Mauerreste zutage. Eine Anzahl Gemarkungssteine wiesen das Wappen der Herren Böcklin von Böcklinsau auf. Einige der Grenzsteine bezeichnen heute keine Gemarkungsgrenzen mehr; sie stehen ohne Bedeutung im freien Feld. Das Auffinden von Mauerresten, das Vorhandensein von 7 Gemarkungssteinen mit dem Böcklinschen Wappen, die Gewann-Namen „Hochstein“ und „Kästel“, sowie die Tatsache, daß der hier befindliche Höllgraben einst Schloßgraben hieß, lassen mit Sicherheit annehmen, daß hier am Hochstein ein altes Schloß der Familie Böcklin von Böcklinsau gestanden hat.

e) Bei Grabungen auf dem Gebiet der einstigen Sternenschanze (alter Bahnhof) traf man auf einen Teil der hierher verbrachten Quadersteine des einstigen Kehler Tores, das sich an dem Platze der Heuwenderei auf dem Bahnhofsgebäude befand.

f) Untersuchungen nach dem von Silbermann (Lokalgeschichte Straßburgs) mehrfach erwähnten „Mautthurm“ förderten nur wenig loses Bruchgestein zutage. Im Jahre 1911 wurden an dem danebenliegenden Gewann „Steinmatt“ 2 römische Ziegel aufgefunden.

Eine ganze Anzahl interessanter kleiner Funde wurden in Kehl und Umgebung gemacht. Die Gegenstände werden bis zur Errichtung des längst geplanten „Sanauer Museums“ teils in den Büchereien der Oberrealschule, teils bei Vorstandsmitgliedern der Ortsgruppe untergebracht.

Lahr. Obmann: Gymnasiumsdirektor Dr. Steuerer; Schriftführer: Professor Walter; Rechner: Architekt Meurer. Mitgliederzahl 110.

Die Arbeitsgemeinschaft mit der D.G. der „Badischen Heimat“ wurde fortgesetzt. Wir haben gemeinsam mit ihr zwei Vortragsabende veranstaltet. Am 17. März 1927 sprach Prof. Dr. Eugen Fischer, Freiburg (jetzt Berlin), über „Familienforschung und Vererbung“; am 29. Febr. 1928 Major a. D. Dr. v. Graevenitz, Freiburg, über „Heimatschutz und Denkmalspflege“. Die D.G. hat sich ferner an der Fortsetzung der Ausgrabungen auf dem Lützelhardt, die die D.G. Seelbach des Schwarzwaldvereins unternommen hat, weiter beteiligt.

Oberkirch. Obmann und Schriftführer: vakant; Rechner: Drogist Parisel. Mitgliederzahl: 75.

Der Rechner erledigte in Vertretung auch die Geschäfte des Obmanns und Schriftführers, deren Posten in allernächster Zeit in einer Versammlung neu besetzt werden wird. Für die zukünftige Sammlung wurden auch dieses Jahr wieder einige ältere Literatur und Bilder erworben. Leider ist die Sammlung noch nicht so groß, daß sie einen Saal füllen könnte, doch kann erwartet werden, daß sie mit der Zeit immer mehr Zuwendungen erhält, damit der in der Ortsgruppe schlummernde Gedanke der Eröffnung einer Altertumsammlung bald verwirklicht werden kann. Sonst erstreckte sich die Tätigkeit der Ortsgruppe auf die Vorbereitung zur Hauptversammlung des Hauptvereins.

Offenburg. Obmann und Schriftführer: Fabrikant Clauß; Rechner: Kaufmann Siefert. Mitgliederzahl: 295.

Die Ortsgruppe veranstaltete am 23. November 1927 einen Lichtbildervortrag über „Bilder aus der Kultur und Kunst der Ortenau“; als Redner wurde Herr Prof. Widmer, Karlsruhe, gewonnen. Die Ortsgruppe nahm sich der gefährdeten Kunstdenkmäler (Ritter von Bach, Delberg und gotisches Portal an der Hinterwand des Delbergs) erneut an. Das Grabmal von Bach wird überdacht, das Portal in die Stadt. Sammlungen verbracht. Beim Delberg müssen die drei Jünger kopiert werden; die Finanzierung dazu, die Schwierigkeiten macht, ist noch nicht ganz gesichert. Durch unsere Vermittlung wurden den Stadt. Sammlungen Geschenke resp. Leihgaben übermittelt. Korrespondenzen wegen Straßenbenennungen und Erläuterungen.

Oppenau. Obmann: Hauptlehrer Fr. Kösch; Schriftführer: Ratschreiber Jos. Börzig; Rechner: Oberlehrer a. D. F. X. Trübi. Mitgliederzahl: 117.

Die Ortsgruppe veranstaltete am 27. November 1927 einen Heimatabend, in dessen Mittelpunkt ein äußerst lehrreicher Lichtbildervortrag des Herrn Prof. Dr. Haberer (Griesbach) über „die Kunst in Ostasien“ und ein weiterer Lichtbildervortrag des Obmanns über „Hexen und Hexenprozesse“ standen, sinnvoll umrahmt von musikalischen Darbietungen verschiedener Art.

Rastatt. Obmann: Professor Krämer; Schriftführer und Rechner: Hauptlehrer Ott. Mitgliederzahl: 45.

Unsere Ortsgruppe hat im letzten Jahr infolge Todesfällen und Wegzuges einiger Mitglieder einen kleinen Rückgang zu verzeichnen gehabt, der jedoch glücklicherweise durch eifrige Werbetätigkeit wieder ausgeglichen werden konnte. Wir hoffen, bis zum Jahres-schluß die erste Hälfte von Hundert zu erreichen.

Die knappen Geldmittel, die uns nur zur Verfügung standen, zwangen uns, sparsam damit umzugehen; von größeren Veranstaltungen mußten wir absehen. Jedoch hielten wir zusammen mit den hiesigen Ortsgruppen des Bad. Schwarzwaldvereins, des Ski-

klubs und der Badischen Heimat mehrere Lichtbildervorträge ab, die sehr gut besucht waren und großen Anklang fanden. Im Sommer lud der städtische Archivar unsere Mitglieder zu einer Besichtigung des hiesigen Museums ein.

Rechen. Obmann: Kunstmaler Gottwald; Rechner: vakant. Mitgliederzahl: 38.

Unsere Ortsgruppe hat einen schweren Verlust zu beklagen. Am 3. August verschied nach kurzer Krankheit Herr Postmeister Georg Sieber. Im vorigen Winter überfiel ihn eine Grippe, die der dienstfreudige Mann zu wenig beachtete. Als sich dann im Sommer ein inneres Leiden bemerkbar machte, trat er im Juli einen Erholungsurlaub an, der sein letzter sein sollte. Ein geborener Pfälzer (1869 in Schwesingen) hat er sein pfälzisches Blut nie verleugnet: Sein Leben war von sonnigem Humor getragen. Er war seit Gründung der Ortsgruppe ihr gewissenhafter Rechner und Schriftführer. Ganz besondere Verdienste hat er sich erworben bei der Abrechnung unseres großen Grimmelshausensestes 1924, wozu ihn das Vertrauen der Gemeinde wie des Vereins berief. Ueberraschend schnell hat ihn das Schicksal von uns gerufen; in der Erinnerung werden wir ihn aber immer festhalten als einen charaktervollen, lieben Menschen. —

Einzelne Mitglieder unserer Ortsgruppe beteiligten sich an der Erforschung der Flurnamen, so besonders Herr Lehrer Ell aus Wagshurst.

Schiltach. Obmann: Pfarrer Meyer; Rechner: Frau Beetz. Mitgliederzahl: 52.

In den letzten zwei Jahren wurde das städtische Museum auf dem Rathaus durch die zwei Mitglieder unserer Ortsgruppe, Herrn Hauptlehrer Beil und Herrn Kaufmann Fr. Bühler, in dankenswerter Weise geordnet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Wie bisher wird von der Ortsgruppe geschichtliches Material aller Art gesammelt als Grundlage für eine „Chronik von Schiltach“.

Triberg. Obmann: Ratschreiber Schüßler. Mitgliederzahl: 86 gegen 73 im Vorjahre.

Die Pflege der lokalen Geschichte mit gelegentlichen Veröffentlichungen wurde fortgesetzt. Dies wird auch für die nächste Zeit die Hauptaufgabe unserer Ortsgruppe sein, wenn nachgeholt werden soll, was in der Vergangenheit versäumt wurde.

Wolfach. Obmann: Glasmaler Gg. Straub; Schriftführer und Rechner: Dr. Schadt.

Der Vorstand wurde im März des vergangenen Jahres neu gewählt. Ostern 1927 wurde ein Vortrag über die Kirchengeschichte des Kirchspiels Wolfach gehalten.

Für ein Heimatmuseum wurde vom Obmann verschiedenes, insbesondere „Handwerkskunst“, zusammengetragen. — Durch Schaffung von Schulsälen war es der Gemeinde noch nicht möglich, einen geeigneten Raum zu einem Museum zu finden, doch ist die Gemeinde gerne bereit, sobald wie möglich einen Raum bereitzustellen.

Zell a. S. Obmann: Ratschreiber Fischer. Mitgliederzahl: 46.

Der Anlegung einer Vereinsbibliothek durch Ankauf von Büchern und Zeitschriften sind die Wege geebnet. Allerdings sind das nur bescheidene Anfänge, doch besteht die Zuversicht, daß später mehr daraus entsteht. Außerdem wurde die Geschichte unseres Tales in der Tagespresse in einer Reihe von Aufsätzen behandelt und die Gewann- und Flurnamen untersucht.

Offenburg, den 15. April 1928.

Der Schriftführer:
B a g e r.

Die Ortenau



Mitteilungen
des Historischen Vereins
für Mittelbaden

15. Heft 1928

Mit einem Namen- und Sachregister der Hefte 1915—1928



Offenburg i. B.
Verlag des Historischen Vereins
für Mittelbaden.

Mitteilungen des Vorstandes und Ausschusses.

Der Historische Verein für Mittelbaden hat den Zweck, die Geschichte und Altertumsdenkmäler Mittelbadens zu pflegen und dadurch zur Weckung und Förderung der Heimatliebe beizutragen. Er gibt ein Jahressbuch, die reich illustrierte Zeitschrift „Die Ortenau“, heraus, unternimmt Ausgrabungen, sammelt die für das Vereinsgebiet wichtigen Werke der Literatur, erstrebt die Erhaltung und Wiederherstellung gefährdeter Kunst- und Altertumsdenkmäler und veranstaltet Besprechungen, Vorträge und Ausflüge seiner Mitglieder.

Neben dem Hauptverein bestehen 19 Ortsgruppen; siehe darüber Seite IV—VIII dieses Heftes.

Der jährliche **Bereinsbeitrag** eines Mitgliedes, einerlei, ob es dem Hauptverein oder einer Ortsgruppe angehört, beträgt **stufengemäß** mindestens RM. 2.50, Körperschaftsmitglieder RM. 5.—. Die Vereinszeitschrift „Die Ortenau“ wird den Mitgliedern **kostenlos** zugestellt. Freiwillige höhere Beiträge sind erwünscht.

Die große Zahl der Mitglieder und ihr stetiges Wachsen — jetzt über 2000 — beweist, daß der Verein in seinen Bestrebungen einem Bedürfnis der Heimatsfreunde entspricht.

Anmeldungen nehmen gerne der Hauptverein (Sitz Offenburg) oder die einzelnen Vertrauensleute der Ortsgruppen entgegen. Neu eingetretene Mitglieder können die noch vorhandenen alten Hefte nachbeziehen. (Siehe Seite 3 des Umschlages.)

Der Jahresbeitrag der Mitglieder der Ortsgruppen ist an die Rechner der Ortsgruppen, der der Mitglieder des Hauptvereins an **Postcheckkonto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg**, zu überweisen.

Mitglieder, die „Die Ortenau“ nicht beschnitten wünschen, können sie bei unserem Rechner, Herrn Kaufmann Adolf Siefert, Offenburg, Wilhelmstr. 4 gegen Ersatz des Portos umtauschen.

* * *

Beiträge für unser Jahressbuch „Die Ortenau“ sind an den Herausgeber, Professor Dr. Bajer, Offenburg, Volksstr. 68 zu richten; es werden nur **Originalbeiträge** in **druckfertigem** Zustande aufgenommen; nachträgliche Änderungen im Satz fallen dem Verfasser zur Last.

Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Quellenveröffentlichungen sollen nach den Grundsätzen der Bad. Hist. Kommission erfolgen.

Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet.

Das Honorar beträgt für Darstellungen und Forschungen RM. 26.—, für Quellenveröffentlichungen RM. 20.— für den Druckbogen, für Zeichnungen für eine Seite RM. 10.—, für kleinere RM. 6.—. Reisekosten bei Herstellung einer Ausnahme oder Zeichnung werden vergütet.

Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten und ihre Reihenfolge behält sich die Schriftleitung vor.

Jeder Mitarbeiter erhält von seinem Beitrag für größere Arbeiten 10, für Miscellen 5, für Bücherbesprechungen 3 Sonderabzüge frei. Weitere Sonderabzüge, die spätestens bei Rücksendung der Korrektur bestellt werden müssen, werden mit 30 Pfg. für den Druckbogen berechnet. Jeder Teil eines Druckbogens und der Umschlag zählt als voller Bogen. Die Sonderabdrücke können den Verfassern erst am Tage der Ausgabe des Heftes zugestellt werden.

Der Vorstand und Ausschuß:

J. U.: **Professor Dr. Bajer**,

Schriftführer (Offenburg i. Bd., Volksstr. 68).

Philipp Christof v. Soetern*).

Von Freiherr von Glaubitz.

Als sich am 14. März 1592 die Familiengruft in der Pfarrkirche zu Ottersweier über den sterblichen Ueberresten des letzten Windeders schloß, war der Bühler Reichslehensanteil, welcher dem Mannesstamm der Familie v. Winded von alters her zustand, „ledig“ geworden, er fiel an den Kaiser als Lehnsherrn heim. Die Versuche der Vormünder, später der Ehegatten der Winded'schen Erbtöchter, den alten Familienbesitz zu erhalten, blieben erfolglos. Nachdem zunächst der Reichshofvizekanzler Kurz von Senfftenau die Belehnung erlangt hatte, verlieh der Kaiser 1602 seinem geheimen Rat Hans Christof v. Hornstein die Anwartschaft auf das Bühler Reichslehen. Von der Familie v. Hornstein erwarb 1614 der Fürstbischof von Speier, Philipp Christoff v. Soetern, den Winded'schen Lehensanteil um 11 000 Gulden. Derselbe übertrug mit kaiserlichem Konsens seinen neuen Besitz auf seinen Bruder Johann Reinhard. Das Bühler Reichslehen blieb im Besitze derer v. Soetern bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes.

Die Freiherren v. Soetern-Dachstuhl waren ein uraltes Geschlecht der mittelhheinischen Reichsritterschaft, das als Wappen im roten Felde eine silberne Wolfsangel in Gestalt eines Z führte. Der berühmteste Vertreter dieser Familie war der erwähnte Fürstbischof von Speier und nachmalige Kurfürst von Trier, Philipp Christof v. Soetern, eine geistig hochbedeutende Persönlichkeit, welche in die Geschichte der deutschen Lande am Rhein z. B. des Dreißigjährigen Krieges bestimmend eingriff. Schon das Außere

*) *Quellen.* Nopp, Geschichte der Stadt und ehemaligen Reichsfestung Philippsburg. Speyer 1881. — Köppler, Geschichte der Stadt Bruchsal, Bretten 1863. — Zeumer, Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Reichsverfassung im Mittelalter und Neuzeit, Leipzig 1904. — Stegemann, Der Kampf um den Rhein, Stuttgart 1924. — Windelband, Die auswärtige Politik der Großmächte, Stuttgart 1922. — von Meiern, Acta pacis Westphalicae publica, Hannover 1734. — Gothaisches genealog. Taschenbuch der freiherrlichen Häuser, Jahrgang 1869.

Philipp Christofs war ungewöhnlich: das bleiche Gesicht mit hoher Stirn und mächtigen Augenbrauen, welche funkelnde Augen beschatten, verriet gebieterische Strenge, die seltsam geformte starke Nase, der dünne Bart, das kohlschwarze Haar gaben einen unheimlichen Eindruck. Die Rede des Bischofs soll lebhaft, geist- und sentenzenreich gewesen sein, nur im engsten Kreise Vertrauter pflegte der Kirchenfürst seine angeborene strenge Zurückhaltung abzulegen und eine herzugewinnende Liebenswürdigkeit zu zeigen.

1606 wurde Philipp Christof v. Soetern zum Koadjutor des erkrankten Fürstbischofs Eberhard von Speier mit dem Rechte der Nachfolge ernannt. Das Domkapitel betrachtete ihn als den energischsten und gleichzeitig einsichtsvollsten seiner Kapitularen, der geeignet erschien, das Hochstift in jenen gefährlichen Zeiten zu regieren. Als Bischof Eberhard v. Dienheim am 10. Oktober 1610 die Augen zur ewigen Ruhe schloß, trat Soetern die Regierung als Reichsfürst an. Die Bischofsweihe empfing er am 12. August 1612 in der Schloßkapelle zu Udenheim. Besonders imposant soll bei diesen Zeremonien der Opfergang des Speierer Lehensadels mit Brot und Wein gewesen sein.

Die Regierung des neuen Fürstbischofs fiel in die gefährlichen Zeiten unmittelbar vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges. Deutschland war in zwei große Heerlager geteilt, auf der einen Seite stand die katholische Liga, auf der anderen die evangelische Union. Die staatliche Existenz des Hochstiftes Speier war besonders bedroht, da das kleine geistliche Fürstentum von Anhängern der Union umgeben war; seine unmittelbaren Nachbarn, der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog von Württemberg, der Markgraf von Baden-Durlach sowie die freie Stadt Speier waren eifrige Parteigänger der evangelischen Sache. Die Stadt Speier stand keineswegs unter der Landeshoheit des Fürstbischofs von Speier, sondern war eine selbständige Reichsstadt, welche eifersüchtig über die Wahrung ihrer Rechte wachte. Schon die Frage des feierlichen Einzugs des Fürstbischofs in die Speierer Kathedrale führte zu schwierigen Verhandlungen mit dem Stadtrat. Philipp v. Soetern beendete die Konferenzen in origineller Weise, er zog den Bürgermeister und den Stadtschreiber zur fürstlichen Tafel, wo beide „mit guten Käuschen abgefertigt“ wurden. Dann ritt er am 12. Januar 1611 im schwarzsamtnen Reitrock auf einem wohlgezierten grauen Hengste mit 272 Berittenen, darunter seiner Kürassiergarde von Udenheim, nach Speier.

Weniger leicht wurde es dem Fürstbischof, mit seinen sonstigen Nachbarn fertig zu werden. Soetern lag die Erhaltung und Ausbreitung des katholischen Glaubens besonders am Herzen. Um neue Kräfte für die

Seelsorge zu gewinnen, wies er den Kapuzinern aus den Rheinlanden die Wallfahrtskapelle in Waghäusel an und erteilte ihnen die Erlaubnis, allenthalben in der Diözese geistliche Verrichtungen vorzunehmen, um dadurch der Weiterverbreitung der evangelischen Lehre Einhalt zu gebieten. Ferner gründete er ein geistliches Seminar zu Udenheim und ernannte den Stiftsdechanten zum Leiter desselben, wie er überhaupt den Erziehungsanstalten des Bistums seine besondere Sorgfalt angedeihen ließ, um sich einen gebildeten, sittenreinen Priesterstand heranzuziehen. Während

Soetern auf diese Weise innerhalb seiner Diözese für die Erhaltung des katholischen Glaubens eifrig wirkte, suchte er den außenpolitischen Gefahren gleichzeitig wirksam zu begegnen. Zunächst richtete er sein Augenmerk auf die Landesbewaffnung. Schon als Koadjutor hatte er eine Art Landsturm organisiert. In den Aemtern des Hochstiftes wurden die wehrfähigen Bürger zusammengerufen und unter das Kommando der Amtleute gestellt. Den oben erwähnten Zug des Bischofs zur Kathedrale von Speier eröffneten 9 Glieder fürstbischöflicher Kürassiere unter dem Kommando des Jägermeisters Bernhard Reichlin v. Meldegg. In der Stadt Udenheim wurden die Milizen in dem Gebrauch der

Feuerwaffen geübt und allenthalben Waffenübungen vorgenommen. Daß die Schulung der fürstbischöflichen Truppen eine gute war, beweist der Umstand, daß aus ihr der später so berühmte Caspar Bamberger v. Kauenberg hervorging, welcher damals als Leutnant der Milizen in Udenheim stand.

Dem klugen Blick des Bischofs entging es nicht, daß seine kleine



PHILIPPUS CHRISTOPHORUS D.G. ARCHIEP. TREVIRENSIS, S. R. IMP. PER GALLIAM ET REGNI ARELATENSIS ARCHICANC. ET ELEC. EPISCOP., SPIRENSIS PRÆPOSITUS WEISSENB. ET IMP. CAMERA PRÆSES. etc.

ARCHIGUBERNA hic est TREVIRENSIS EPISCOPUS ille,
Ille PHILIPPUS hic est CHRISTIFER, altus honor
Judiciale forum CAMERA, PATRIÆ tribunal
Perstrepit, ELECTOR multo in honore riget

E. X. etc.

D. M. C. B. E.

Freiherr Philipp Christof v. Soetern, Fürstbischof
von Speier.

Armee außerstande war, das Hochstift im Ernstfall vor der Uebermacht der Nachbarn zu schützen, wenn ihr nicht ein befestigter Stützpunkt zur Verfügung stand. Mit strategischem Scharfsinn erwählte Philipp Christof seine Residenzstadt Udenheim für die neue Festung, wo sich im Rheinvorland die Möglichkeit bot, mit verhältnismäßig geringen Mitteln ein Bollwerk zu schaffen, das vermöge seiner geographischen Lage geeignet war, den Rhein und die Rheinstraße weithein zu beherrschen. Die Pläne wurden vermutlich von dem Festungsbaumeister Boll aus Innsbruck, dem Erbauer der österreichischen Festung Alt-Breisach gefertigt. 1615 wurde der erste Spatenstich getan. Die benachbarten Fürsten sahen mit Mißtrauen die Rüstungen des Bischofs und errieten seine Absichten. Energisch wurde seitens der Aunerten Einspruch gegen die Fortführung des Festungsbauwes erhoben. Kurpfalz machte geltend, daß das Fürstbistum Speier von alters her unter pfälzischem Schutz stehe, der Bischof daher weder einer Armee noch einer Festung bedürfe, außerdem stehe dem Kurfürsten von der Pfalz das Oeffnungsrecht an der Burg Udenheim zu. Die Reichsstadt Speier berief sich auf ein kaiserliches Privileg, wonach sie im Umkreis von 3 Meilen keine Festung eines Landesherrn zu dulden verbunden sei. Philipp v. Soetern behandelte den Einspruch dilatorisch, er ließ sich auf diplomatische Verhandlungen ein, suchte den Festungsbau möglichst harmlos als eine Sicherung seines Residenzschlosses hinzustellen und behauptete, das Privileg der Stadt Speier beschränke sich auf die linke Rheinseite. Im übrigen ließ er sich angelegen sein, den Bau nach Kräften zu fördern. Bald erhoben sich um Udenheim hohe Wälle, 5 Basteien, 2 Halbbastionen und zwei mächtige Türme. Die Nachbarn ließen sich jedoch nicht irreführen, sie nötigten dem Bischof 1618 einen Vertrag ab, der an die modernen Entwaffnungsdiktate erinnert. Es wurde darin festgesetzt, in welchem Umfang die Werke ausgeführt werden durften. Soetern hielt sich nicht an den aufgezwungenen Vertrag, er betrieb den Ausbau der Festung in größter Eile, wußte den kaiserlichen Hof für seine Sache zu interessieren und erwirkte ein privilegium de non offendendo. Der Schutzbrief sollte keine praktische Wirkung zeitigen. Mit dem böhmischen Aufstand begann der unheilvolle Dreißigjährige Krieg. Der mächtigste Gegner Soeterns, Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, wurde auf den böhmischen Königsthron erhoben. Die Sache des Kaisers schien verloren. Die Nachbarn des Fürstbistums Speier wußten die Gunst der Verhältnisse zu nutzen. Auf einem Unionskonvent zu Heilbronn wurde die Demolierung der bischöflichen Festung beschlossen. Am 25. Juni 1618 erschienen kurpfälzische und Baden-Durlachsche Truppen mit Geschützen vor Udenheim, fielen in die Stadt ein und zerstörten die neuerbauten Werke. Allein das

Kriegsglück wechselte. In der Schlacht am Weißenberg bei Prag am 8. November 1620 wurde das böhmische Heer völlig geschlagen und die kaiserliche Autorität in Böhmen wieder hergestellt. Philipp v. Soetern erhielt Verstärkungen durch kaiserliche Kriegsvölker, notdürftig wurden die geschleiften Werke von Udenheim wieder hergestellt. Der wehrhafte Kirchenfürst übernahm selbst das Kommando seines Landsturms und der Hilfstruppen, unter ihm befehligte als Hauptmann der tüchtige Bamberger.

Bei den Verteidigungsanstalten tat Eile not, denn schon drohte neue Gefahr. Die Horden des Grafen Ernst v. Mansfeld, eines Parteigängers Friedrich V., erschienen am Rhein und verübten im Hochstift entsetzliche Greuelthaten. Ein Bericht des Fürstbischofs an den Papst vom Jahre 1623 enthält eine grauenenerregende Schilderung dieser Vorgänge. Drei Viertel der Bewohner wurden teils gemordet, teils von Haus und Hof verjagt, Kirchen wurden geplündert, Altäre niedergerissen, kirchliche Gefäße entweiht, Frauen, Wöchnerinnen, Jungfrauen, selbst im Kindesalter stehende Mädchen wurden Opfer der Lüste einer entmenschten Sodateska. Mit Schmerz sah der Fürstbischof den Ruin seines Landes; wohl vermochte er Udenheim zu schützen, der Invasion im freien Fulda entgegenzutreten, war seine kleine Armee zu schwach, er mußte sich auf kühne Ausfälle beschränken. Erst der von Tilly über den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen erfochtene Sieg brachte dem schwer geprüften Lande die Erlösung (6. Mai 1622). Philipp v. Soetern erstürmte nunmehr seine von den Mansfeldern besetzte Stadt Bruchsal. Die Bürger, welche entgegen dem Verbot ihrer Landesherrn den Feinden 50 000 Taler Brandschatzung gewährt hatten, verloren ihre Privilegien, welche Soetern auf Udenheim übertrug, dessen Bürger ihm kämpfend zur Seite gestanden waren.

Nunmehr ging der Bischof an die Vollendung seines Lieblingsunternehmens. Die Befestigung von Udenheim wurde im Frühjahr 1622 vollendet. Kurpfalz büßte die Zerstörung mit dem Verluste einer Anzahl säkularisiert gewesener geistlicher Gefälle an die bischöfliche Kasse. Die Reichsstadt Speier fand die Entschädigungsansprüche des Bischofs mit 100 000 Reichstalern ab. Diese Summen ermöglichten die rasche Vollendung des Baues. Am 1. Mai 1623 gab Philipp Christof seiner Schöpfung zum ewigen Andenken an ihren Begründer den Namen „Philippsburg“ und übergab dieselbe feierlich dem Schutze seines Namenspatrons dem Apostel Philippus, dessen Bild das Rheintor zierte. Soetern stand auf der Höhe seiner Macht und seines Ansehens im Deutschen Reiche. Seine Verdienste um die katholische Kirche verschafften ihm neben dem Fürstbistum Speier 1623 mit dem Erzbistum Trier den Kurhut, er residierte nunmehr an der

Mosel. Das Kommando der Festung Philippsburg übergab er dem bewährten Caspar Bamberger.

Damit endet ein bedeutender Lebensabschnitt des Kirchenfürsten, der ihn aus kleinen Anfängen zu hervorragender Machtstellung emporgeführt hatte. Nunmehr aber erfolgte ein jäher Sturz. Wiederum hatte das wetterwendische Kriegsglück gewechselt. Der geniale Schwedenkönig Gustav Adolf war in Deutschland gelandet und hatte dem bisher nie besiegten greisen Tilly auf dem Breitenfeld bei Leipzig am 7. September 1631 eine vernichtende Niederlage beigebracht. Die moralische Wirkung dieser Niederlage war ungeheuer. Es entstand in der kaiserlichen Partei eine Panik, welche durch das Erscheinen der schwedischen Heere am Rhein noch vergrößert wurde. Philipp Christof, der in früheren Jahren mit ungebeugtem Mute sich gegen die Union und Mansfelder unter schwierigen Verhältnissen behauptet hatte, verzweifelte an der Sache des Kaisers, dem er nicht mehr die Fähigkeit zutraute, den katholischen Glauben zu beschirmen. Um die Religion, an deren Erhaltung und Ausbreitung er unentwegt gearbeitet hatte, vor der befürchteten Katastrophe zu bewahren, tat Soetern den verhängnisvollen Schritt, sich Frankreich in die Arme zu werfen. Er verkannte dabei völlig die politischen Absichten König Ludwigs XIII. und des Kardinals Richelieu, welche im eigenen Lande die Andersgläubigen verfolgten, gleichwohl aber mit dem Vorkämpfer der evangelischen Richtung, dem König Gustav Adolf v. Schweden, 1631 ein Bündnis abgeschlossen hatten. Am 9. April 1632 unterzeichnete Soetern den verhängnisvollen Vertrag mit der französischen Krone, wonach das Kurfürstentum Trier und das Fürstentum Speier unter französischen Schutz gestellt wurde und die Festungen Ehrenbreitstein und Philippsburg der französischen Armee zur Besetzung mit je 1000 Mann zu Fuß und 100 Mann zu Roß übergeben werden sollten. Der Vertrag bot den Franzosen bedeutende Vorteile, er eröffnete eine neue Epoche in dem uralten und doch immer wieder neuen, politisch konsequent durchgeführten Streben aller französischen Regierungen nach Beherrschung des Rheinstroms, indem er zwei wichtige militärische Stützpunkte am Rhein der französischen Macht auslieferte. Soetern war daher den Franzosen ein wertvoller und insolange viel umschmeichelter Bundesgenosse, — bis sie Herr seiner Lande waren. Der Kurfürst sollte den zweifelhaften Wert des Bündnisses bald erproben. Gustav Adolf bot ihm Neutralität unter der Bedingung an, daß er dem schwedischen Heere freien Durchmarsch durch seine Staaten gewähre und als Pfand die Festung Ehrenbreitstein einräume. Gestützt auf den Vertrag mit Frankreich, lehnte Soetern das Anerbieten ab mit der Begründung, er und sein Land ständen unter dem Schutze Frankreichs,

welches ein Heer von 40 000 Mann in den Kurstaat einrücken lasse, um denselben zu verteidigen. Gustav Adolfs Erwiderung beleuchtete die Situation treffend, er schrieb an den Erzbischof:

„Es ist uns höchst befremdlich, daß Euere Liebden nicht nur unsern Soldaten Quartiere verweigern, sondern uns sogar mit dem Zorne des Königs von Frankreich drohen, der Ihre Lande angeblich in seinen Schutz genommen habe. Wir erstaunen um so mehr über diese Behauptung, da wir unmöglich glauben können, daß die Krone Frankreich, unsere Verbündete, den schwedischen Waffen Hindernisse in den Weg legen wolle. Sollte sich in des die Sache wider Vermuten wirklich so verhalten, so bleibt uns nichts übrig, als unser Recht Gott zu befehlen. Wir hoffen seiner Zeit darzutun, daß wir nicht gewohnt sind, uns verächtlich begegnen zu lassen. Schickt Frankreich Euer Liebden 40 000 Mann zu Hilfe, so mögen Sie für deren Unterhalt sorgen und zugleich bedenken, daß auch ein schwedisches Heer nachkommen wird“

Soetern rief die Vermittlung Frankreichs an, welche jedoch nur soviel erreichte, daß von einer Besetzung Ehrenbreitsteins durch die Schweden abgesehen wurde, da Frankreich selbst diese Festung in seiner Gewalt haben wollte, den Durchmarsch der schwedischen Armee mußte er jedoch gestatten. Dagegen bestand Richelieu auf einer strikten Einhaltung seines Vertrags, insbesondere auf der Einräumung Philippsburgs. Letztere sollte den Franzosen jedoch nicht leicht gemacht werden. Der wackere Festungskommandant Oberstleutnant Bamberger v. Rauenberg kündete dem Landesherrn den Dienst auf, nahm die Besatzung für den Kaiser in Eid und Pflicht und verweigerte Soetern, als dieser vor der Festung mit französischen Truppen erschien, den Einlaß. Er erklärte dem Kurfürsten, daß er sich nimmer zur Untreue an Kaiser und Reich gebrauchen lasse, und Soetern mußte unverrichteter Dinge abziehen. Als nach dem Tode Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (6. November 1632) der Krieg sich wieder dem Rheine zuwandte, fiel Philippsburg nach tapferer Verteidigung in die Hände der Schweden. Diese, auf ihr Waffenglück pochend, schlugen das Verlangen der Franzosen, ihnen die Festung zu überlassen rundweg ab. Der Landesherr mußte machtlos zusehen, wie zwei fremde Mächte sich um seine Lieblingserschöpfung stritten. In jenen Tagen zeigte die Kriegsgöttin dem Kaiser wieder einmal ein freundliches Gesicht. Am 27. August 1634 brachte das vereinigte Heer des Kaisers und des mit ihm verbündeten Königs von Spanien unter dem Grafen Gallas den Schweden bei Nördlingen eine furchtbare Niederlage bei. Die moralische Wirkung dieses Sieges war fast ebenso bedeutend wie die der Breitenfelder Schlacht gewesen war. Verschiedene evangelische Stände verließen das schwedische

Bündnis und schlossen mit dem Kaiser zu Prag Frieden. Der schwedische Reichskanzler Oxenstierna begann ebenfalls Friedensverhandlungen mit dem Wiener Hof und erbot sich zur Räumung Deutschlands gegen eine Kriegsentschädigung. Da der Kaiser hierauf nicht eingehen zu dürfen glaubte, zerschlugen sich die Verhandlungen, die politisch-militärische Lage hatte sich jedoch derart verschoben, daß Schweden nicht mehr hoffen durfte, sich allein gegen die kaiserlich-spanische Allianz zu behaupten. Schweden bedurfte der Hilfe Frankreichs und mußte sich dessen Wünschen gefügig zeigen, so wurde die Festung Philippsburg den Franzosen eingeräumt, bis der tapfere Bamberger, nunmehr Oberst im Heere des Grafen Gallas, durch einen Handstreich die Festung den Franzosen wieder entriß. Erst 1644 konnten diese nach langer Belagerung sich des Platzes wieder bemächtigen.

Alle diese Vorgänge mußte Philipp v. Soetern machtlos mit ansehen, ja ein noch schlimmeres Schicksal war ihm vorbehalten. 1635 eroberten die Spanier Trier, nahmen den Kurfürsten in seinem Residenzschloß gefangen und verbrachten ihn zunächst nach den Niederlanden, dann nach Linz, schließlich nach Wien, wo er als Staatsgefangener bis 1645 in Haft blieb. Vergebens protestierte Soetern gegen die Gefangennahme, er machte geltend, daß ihm nach seiner Verbringung nach Brüssel durch den Kardinal-Infanten von Spanien wie durch den kaiserlichen Geschäftsträger freies Geleit zum Reichstag nach Regensburg zugesichert worden und er zu Donauwörth dessen ungeachtet rechtswidrig verhaftet und damit an Ausübung seiner kurfürstlichen Rechte verhindert worden sei. Die Proteste hatten zunächst keinen Erfolg. Der Kaiser glaubte, sich der Persönlichkeit des Kurfürsten unter allen Umständen versichern zu müssen. Schließlich verwendete sich der Papst für die Freilassung, und die französischen Delegierten zum Westfälischen Friedenskongreß machten die freie Rückkehr des Erzbischofs in seine Staaten zur Voraussetzung ihrer Verhandlungsbereitschaft. Die damalige politische Konstellation nötigte den Kaiser zur Nachgiebigkeit. Am 12. April 1645 wurde ein Traktat vereinbart, wonach Soetern in den Prager Frieden eingeschlossen und völlig amnestiert wurde, sich aber verpflichten mußte, die Räumung Philippsburgs durch die Franzosen zu betreiben. So konnte der Kurfürst im Mai 1645 in seine Staaten zurückkehren, freilich nicht mehr als selbständiger Kurfürst des Reiches, sondern als machtloser Vasall der Krone Frankreichs, der am 19. Juli 1646 sogar die Erbschutzherrlichkeit des französischen Königs über das Hochstift Speier anerkennen mußte. In § 77 des Münstersschen Friedensvertrages mußten auch Kaiser und Reich das französische Besatzungsrecht in der Festung Philippsburg ausdrücklich anerkennen.

Das unglückliche Hochstift Speier hatte unter der Franzosenherrschaft schwer zu leiden. Philipp Christof sah dies mit Schmerz, er versuchte in Paris für seine bedrückten Untertanen, welche sich hilfeschend an den Landesvater gewandt hatten, Erleichterungen zu erwirken, jedoch ohne durchgreifenden Erfolg. Die Franzosen brauchten auf den früher viel umworbenen Kurfürsten keine Rücksicht mehr zu nehmen, da sie seiner nicht mehr bedurften, er war ihnen lediglich ein Werkzeug zur Erreichung ihrer machtpolitischen Zwecke gewesen. Außerstande seinen Untertanen zu helfen, seine verfehlte Politik bereuend, starb Philipp v. Soetern am 7. Februar 1652.

Eine unparteiische Geschichtsschreibung kann an der Tatsache nicht vorübergehen, daß die franzosenfreundliche Politik Soeterns für das deutsche Vaterland unheilvoll gewesen ist. Dagegen erscheint die vielfach verbreitete Ansicht, der Kurfürst habe aus egoistischen Gründen die Interessen des Vaterlandes an den Erbfeind verraten, nicht zutreffend. Philipp Christof wollte der Erhaltung der katholischen Religion dienen, für welche er sein Leben lang kämpfte. Sein verhängnisvoller Fehler war, daß er, der in den Zeiten erbitterter Religionskämpfe aufgewachsen war, den neuen politischen Zeitströmungen kein Verständnis entgegenbrachte. Es entging ihm, daß der Krieg schließlich nicht mehr um religiöser Ideale willen geführt wurde, sondern sich zu einer machtpolitischen Auseinandersetzung zwischen den Kronen Frankreich und Schweden einerseits und den spanischen und österreichischen Habsburgern andererseits ausgewachsen hatte, Philipp v. Soetern war nicht der einzige deutsche Reichsstand, welcher im Lager des Erbfeindes gegen den Kaiser gefunden wurde. Noch manchmal im Laufe der Geschichte haben deutsche Reichsstände beider Bekenntnisse sich mit Frankreich verbündet und ihren materiellen Vorteil dabei gefunden, ohne daß ideale Motive dabei mitspielten, während Philipp v. Soetern seine auf uneigennütigen Beweggründen aufgebaute Politik durch eine langjährige Gefangenschaft und den Verlust seiner früheren Machtstellung, welcher den energischen Charakter besonders schwer treffen mußte, gebüßt hat. Er hat dadurch reichlich gesühnt, was er in politischer Kurzsichtigkeit fehlte.

Flurnamen als Wegweiser für Vorzeit, Römerzeit und Frühgeschichte.

Von Otto Aug. Müller.

Die großen Männer eines Volkes hat man mit Recht zu allen Zeiten geehrt, ihre Arbeit als richtunggebend, ihre Taten als schicksalbestimmend für ihr Vaterland gefeiert. Wie oft ist aber dabei die berechnete Verehrung der Persönlichkeit zu einseitig übertriebenem *Persönlichkeitskult* ausgeartet. Unsere Geschichte war in vielem doch zu sehr die Geschichte großer Männer und großer Ereignisse. Nicht weniger wichtig aber als die Geschichte der Führer einer Zeit und der glänzenden Erscheinungen einer Kultur, die natürlich in erster Linie zu studieren sind, ist die Umschau nach ihrem Wurzelwerk, nach ihrem Nährboden. Wenn man die herrliche, himmelan strebende Pappel bewundert, darf man darüber nie vergessen, daß aus der Niederung des sumpfigen Erdreichs ihr die Kraft zu ihrem stolzen Wuchse zuströmt. Und wie oft ist dies doch geschehen!

Bei einer solchen grundsätzlichen Einstellung in allen Fragen ist es auch leicht erklärlich, daß z. B. auf dem Gebiete der Wissenschaft die *Volkskunde* und die Beschäftigung mit dem Volke lange Zeit die Rolle eines Stiefkinds gespielt hat. Aber mit dem Wachsen der Erkenntnis, daß die Größe eines Staates nicht nur in politischer Hinsicht in erster Linie von der Beschaffenheit des Volkes, vor allem des Bauernstandes, abhängig ist, sondern daß auch in geistiger Hinsicht seiner Kunst und seiner Literatur, dem Ausdruck verfeinerter Lebensführung, immer wieder neues Blut und neue Motive aus dem Urquell eines urwüchsigen Volkstums zufließen, gewann auch dieses Aschenbrödel immer mehr an Wert, so daß es sich langsam ins Blickfeld der Beachtung empor kämpfte. Neben den großen Werken der Literatur steht — wenn auch vorläufig noch bescheiden — die Novelle des Volkes, die Sage. Mag man auch weiterhin vor allem die Kunst der großen Komponisten bewundern, dem Reiz des Volksliedes kann man sich nicht mehr ganz entziehen, weil es uns sowohl in seinen

Melodien, als auch inhaltlich in seinem Werden und Vergehen tiefen Einblick in das Denken und Fühlen des Volkes gewährt. Neben den stolzen Kirchenbauten, den Exponenten der einzelnen Kunstepochen, vergißt man doch heute nicht mehr das bescheidene Steinkreuz, den schlichten Bildstock am Weg, den Ausdruck der frommen Volksseele.

Unbeachtet blieben aber wider Gebühr oft bis in die jüngste Zeit noch die *F l u r n a m e n*, die Buchstaben im großen Buch der Natur, unbeachtet, weil sie so klein und unscheinbar uns dünkten, weil sie zerstreut, vereinzelt ja wirklich oft nur leerer Lautklang waren. Und doch können diese bescheidenen Worte, in wohlervogenen Zusammenhang gebracht, in richtiger Sammlung und Ordnung, eine Macht sein, können uns Wegweiser werden, wenn sie auch auf sich selbst gestellt nichts Großes leisten können. In ihnen spricht das Volk zu uns. Bildhaft und treffend, poetisch und nüchtern klar sprüht uns Wiß und Scherz entgegen, zeigt sich des Volkes Geist und Gefühl. Die Geschichte ganzer Siedlungen, ganzer Jahrhunderte ist in ihnen aufgeschrieben. Und da sie sich inhaltlich und auch in der Form selbst in langen Jahrhunderten nur langsam, oft überhaupt nicht wandeln, haben sie in vielem die Beweiskraft einer Urkunde. Sicher aber tragen sie immer reiches Material für die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft mit sich. Wenn sie in große Zusammenhänge eingeordnet sind, geht ihre Bedeutung weit über die Heimatkunde und bloße Lokalgeschichte hinaus. Der Botaniker wie der Zoologe, der Familienforscher wie der Historiker jeder Zeit und jedes Verbreitungsgebietes, der Volkswirtschaftler so gut wie der Volkskundler kann ihre Hilfe gebrauchen, sei es als Grundstein, sei es als Schlußstein, oder im Aufbau seiner Beweise.

Wertvolle Dienste leisten die Flurnamen — um hier nur eines herauszugreifen — auch für die Erforschung der Vorzeit, der Römerzeit und der Frühgeschichte. Zahlreiche Funde gaben uns ja für diese Epochen der Erdgeschichte schon manchen wertvollen Aufschluß. Doch da wir bis in die neueste Zeit gerade auf diesen Gebieten der Wissenschaft die meisten Ergebnisse dem bloßen Zufall verdanken, könnte durch systematische Erschließung des Bodens die Forschung in vielen Fällen erst auf sichere Grundlage gestellt werden. Die Erde birgt und verbirgt noch vieles, was ihr eben nur durch zielbewußtes Vorgehen entrisen werden kann. Schriftliche Urkunden fehlen für diese Zeiten fast immer; durch die Flurnamen mit der Beweiskraft alter Urkunden könnten einerseits die bisherigen Ergebnisse aus Funden ergänzt und das Bild abgerundet werden, andererseits würde für viele Dinge überhaupt erst eine Erklärung möglich werden. Für die Vorzeit geben allerdings schon besonders geformte Bodenerhebungen gute Fingerzeige, für die Römerzeit vor

allem die Römerstraßen. Die Jahrhunderte sind aber natürlich nicht spurlos an diesen alten Resten vorübergegangen. Menschenhand und Naturgewalt haben gearbeitet und eingeebnet. Vergessen und verdeckt, im Gewirr der Brombeerranken, im Waldesdunkel, oder vom Pflug an der Oberfläche verschleift, schlafen sie einen Dornröschenschlaf. Bestimmte Flurnamen der topographischen Karte und noch besser die unverzeichneten Namen im Volksmund machen aber auf solche Dertlichkeiten aufmerksam, so daß eine systematische Ausbeute möglich wird. Auf alle Fälle darf man von den Gewannbezeichnungen für solche Forschungen wertvolle Hilfe erwarten.

Zwar muß man sich bei der Deutung bestimmter Namen davor hüten, in den Fehler des vorigen Jahrhunderts zu verfallen, wo alle etwas fremd klingenden Gewannbezeichnungen für keltisch oder vorgermanisch erklärt wurden. Solche Namenformen enthalten in den seltensten Fällen keltisches Sprachgut. Meist sind es gute, alte, deutsche Worte, die im Laufe der Jahrhunderte bis zur Unverständlichkeit verändert worden sind, aber gewöhnlich mit Vorgeschichte und Frühgeschichte nichts zu tun haben. Eine Erklärung aus dem Keltischen wird für solche Namenbildungen bei den meisten Flurnamen schon deswegen hinfällig, weil die ältesten Namen hinsichtlich ihrer sprachlichen Form höchstens bis zu der Zeit zurückreichen, als unsere Vorfahren sesshaft wurden; und dies geschah endgültig erst nach Beendigung der Völkerwanderung ¹⁾. Außerdem wird wahrscheinlich auch nur in einzelnen Teilen unseres Landes eine direkte und längere Fühlungnahme zwischen Keltentum und Germanentum stattgefunden haben. Wenn zwar auch die Bezeichnung „helvetische Wüste“, die wir bei lateinischen Schriftstellern finden, sicher sehr übertrieben ist, so wurde doch nachgewiesen ²⁾, daß weite Strecken gerade unseres Gebietes etwa 2—300 Jahre fast verlassen waren, eine Uebernahme der Gewannbezeichnungen von den Vorgängern also fast unmöglich war. Auch in der Römerzeit — etwa ab 70 n. Chr. — waren nur einzelne Stellen des Rheintales und der größeren Seitentäler dauernd besiedelt, und in der Völkerwanderung

¹⁾ R. Schumacher, dessen vortreffliches Werk „Siedelungs- und Kulturgeschichte des Rheinlandes von der Urzeit bis in das Mittelalter: II Bd. Die römische Periode, Mainz 1923“ den besten Rat in allen diesen Fragen gibt, nimmt Privateigentum schon zur Römerzeit neben dem Gesamteigentum der Sippe als sicher an und sieht den Beweis in den zahlreichen germanischen Einzelsiedelungen, die den späteren „Bisfängen“ entsprechen. Ob aber diese Rodungen usw. auch sprachlich all den Wechsel in den Wirren der Völkerwanderung überdauert haben, ist doch fraglich.

²⁾ E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer.

wechselten die Besitzer oft so rasch, daß die Namenüberlieferung in den Einzelheiten sicher selten war ¹⁾).

Dagegen bergen hinsichtlich des Inhalts manche Flurnamen in klar erkennbarem deutschem Gewand Erinnerungen an diese ältesten Zeiten. Alte Wahrheiten und Tatsachen vererbten sich von Generation zu Generation. Oft zwar sind sie stark verblaßt, wurden bis auf einen kleinen Grundkern vollständig umgewandelt, sind zu einem sagenhaften, schattenhaften Etwas geworden. Aber dieses „Etwas“ blieb im Gedächtnis des Volkes haften und überdauerte alle Veränderungen der Zeit ²⁾. Dem einfachen Bauersmann ist ja meist die eigentliche Bedeutung solcher Ueberlieferung nicht mehr klar. Er weiß aber doch von Stellen, die mit seinen eigenen Vorfahren in Verbindung zu bringen sind oder schon diesen infolge ihrer Fremdartigkeit auffielen, seien es nun alte Grabstätten, seien es Wohnplätze oder Verteidigungsanlagen oder sonstige Spuren alter Kultur.

Solche Vertlichkeiten wurden nämlich schon früh mit bestimmten deutschen Namen belegt und diese Namen dann, später oft ohne Bedeutungsgehalt, aber meist unverändert, durch die Jahrhunderte geschleppt. Wenn auch in solchen Fällen erst durch genaue Untersuchung festgestellt werden kann, ob es sich um Vorzeit, Römerzeit usw. handelt, so darf man aber doch mit ziemlicher Sicherheit aus den Andeutungen in solchen Flurnamen auf das Vorhandensein von Spuren aus diesen Jahrhunderten schließen.

Heiden-

In einer Zeit, als die Flurnamengebung erst so richtig in Fluß kam, waren die Bewohner unseres Landes fast durchweg Christen. Dieses Christentum unterschied sie aber scharf von allen Siedlern früherer Zeiten, ob es nun Menschen der Steinzeit oder Bronzezeit, ob es Kelten, Römer oder heidnische Burgunden, Franken oder Alemannen waren. Denn allen diesen war als charakteristisches Merkmal das Heidentum gemeinsam, und da ja dem Volk jeglicher Sinn für historisch richtige Datierung fehlt, gewöhnte man sich allmählich daran, alle Ereignisse, die eine sehr große, nicht genau datierbare Zeitstrecke zurücklagen, allgemein in die Heidenzeit zu verweisen ³⁾.

¹⁾ Ausnahmen sind möglich bei einigen Flurnamenarten, die besonders markante Punkte der Landschaft bezeichnen, bei Berg- und Flußnamen, ebenso bei Siedelungsnamen.

²⁾ Schumacher a. a. O. S. 327 bringt einige Beispiele, wo ihn gerade Sagen auf Spuren aus römischer Zeit führten.

³⁾ Eine andere volkstümliche Zeitbezeichnung ist die Schwedenzeit. Es ist darum bei allen diesen Flurnamen, so gut sie als Wegweiser zu gebrauchen sind, eine genaue Nachprüfung nötig.

Das häufige Auftreten von Flurnamen mit der Zusammensetzung Heiden= hat demnach nichts Auffälliges. Bekannt ist in der Bühler Gegend der *Heidelsfirſt* und der *Heidenbuckel* bei Moos. Von dem letzteren weiß auch die Sage zu erzählen. Es soll dort ein *Hunnenfürst* in silbernem und goldenem Sarg begraben sein. Da zu diesen zwei wichtigen Merkmalen — zum Flurnamen und zur Sage — auch die Vertlichkeit paßt —, es sind drei Hügel in sonst ebenem Feld — kann dieser „Buckel“ mit Sicherheit als eine alte Begräbnisstätte angesprochen werden. Ob aber Nachgrabungen heute noch Erfolg hätten, ist zweifelhaft, da anscheinend schon früher zu Kulturzwecken teilweise Abtragungen vorgenommen worden sind. Ein „*Heiden Bühl*“ wird in einer Urkunde über den „*Selehof*“ bei Waghurst vom Jahr 1348 genannt, ein „*Heidenbach*“ 1533 bei Neusatz, wo auch das später zu behandelnde Schloßchen Waldsteg liegt. Ein *Heidenfeld* gibt es — oder gab es doch — bei Breithurst, Unzhurst¹⁾ und 1589 auch bei Henchurst (Balzhofen); der Ostabhäng der alten, wohl keltischen Siedlung Tarodunum bei der Station Himmelreich (Freiburg) heißt heute noch „*Heidengraben*“²⁾. Auch der Name „*Heidenloch*“ lebt in der dortigen Gegend noch weiter³⁾. Die „*Heidburg*“ bei Hoffstetten war wohl ein alter römischer Wartturm, da die Anlage auf der höchsten Stelle der Wasserscheide zwischen Kinzig= und Elztal lag⁴⁾. Vielleicht deckte sie die bei Mühlenbach (Haslach) nachgewiesene Römerstraße, die vom Elztal — vielleicht über den „*Heidenacker*“, etwas östlich der Heidburg bei Frischnau — nach dem Kinzigtal führte. Bei solchen Namen brachte die tätig, aber unkontrolliert arbeitende Volkspheantasie oft merkwürdige Zusammensetzungen hervor. Nur ein Beispiel: die „*Heidenkirche*“ bei Oberharmersbach. Man braucht nun bei dieser Bezeichnung nicht notwendigerweise an eine alte Kultstätte zu denken, obgleich man gern solche in christliches Gewand hüllte. (Man denke an die Michaelskapelle auf dem Michelsberg bei Untergrombach und den Heiligenberg bei Heidelberg.) Es kann sich ebensogut eine alte Fliehburg oder eine Begräbnisstätte unter diesem Namen bergen. Als alte Grabstätte, und zwar als megalithische Anlage aus der Uebergangszeit vom Neolithikum zur Bronzezeit wurde aber unzweifelhaft durch ver-

¹⁾ Vgl. C. Reinfried, Die Maria-Lindenkirche bei Ottersweier, Freiburger Diözesan-Archiv 18, 3.

²⁾ Fabricius S. 14.

³⁾ H. Wirth, „Die Römerstraße Breisach—Zarten—Kottweil“, Mein Heimatland 1927 S. 58. Es wird dort noch auf ein „*Heidenloch*“ bei Geißlingen aufmerksam gemacht, wo eine römische Trümmerstätte war.

⁴⁾ A. Schulte, „Ueber Reste romanischer Bevölkerung in der Ortenau“, ZDMG. N. F. 4, 300 ff., glaubt auch an ältere Reste, obgleich die Burg erst 1315 erwähnt wird.

schiedene Grabungen der „*Heidenstein*“ bei Niederschwörstadt (Amt Säckingen) festgestellt ¹⁾.

Hunnen-, Hünen-, Hühner- usw.

Nicht weit von diesem „*Heidenstein*“ — in 2½ km Entfernung steht auf der Gemarkung Nieder-Dossenbach ein 2½ m hoher Granitstein, der „*Hunnenstein*“, der wohl als ein Menhir angesprochen werden darf ²⁾. Für unsere Betrachtung ist dieser Name insofern von Bedeutung, als in ihm eine andere Bezeichnung des Volkes für die Urbevölkerung oder die Römer steckt, nämlich: *Hunen*, *Hünen*, *Hunnen*, die allerdings oft in *Hühner*, *Hahn*, *Hinkel*, *Hennen*, *Hund*, *Hainen* (Heunen) usw. umgewandelt wurden. Damit hängen dann die zahlreichen Hühnerbühle, Hühneräcker, Hennenmatten, Hahnenberge, vielleicht auch Hundsrück, Hundsbach ³⁾ zusammen. Im Odenwald heißen heute noch die Stellen, wo ehemals römische Wachttürme, kleine Kastelle oder alte Meierhöfe standen ⁴⁾, *Höne-*, *Heunen-*, *Hünen-*, *Hühner-*, *Hahnen-* und *Hunnenhäuser*. Zwischen diesen Flurnamen und dem asiatischen Reitervolk der Hunnen, die schrecklich hausend vor etwa anderthalb Jahrtausend Europa durchbrausten, und auch den Ungarn, die etwa 500 Jahre später auftauchten und oft auch Hunnen genannt werden, besteht aber trotz des lautlichen Anklangs keinerlei Verwandtschaft. Diese Räuberhorden haben sich ja nirgends in unserer Gegend auch nur auf kurze Zeit niedergelassen, können darum niemals in dieser Häufigkeit irgendwelchen Orten den Namen gegeben haben. Wir müssen vielmehr auf einen alt-

¹⁾ Bad. Fundberichte Heft 4 und 8. Bei vielen Zusammensetzungen mit *Heide-*, *Heiden-* darf man auch an die „*Heide*“ denken. Ich gebe deshalb nur unter Vorbehalt, weil nicht nachgeprüft, als Auswahl an *Heidenbühl* bei Rohrbach (Lehengericht), *Heidenbühl* (nördl. Unterreichenbach bei Hornberg), *Heidenacker*, wo allerdings auch ein Gewann „*Altenburg*“, in der Gegend von Tennenbronn usw.

²⁾ Bad. Fundberichte Heft 8 S. 237.

³⁾ Für diese stark umstrittene Bezeichnung, wie auch für die Zusammensetzungen mit *Raze* gibt es aber wohl noch eine andere befriedigende Erklärung, ohne die Tiere selbst heranziehen zu müssen. Denn *Razen* mit *Bächen* in Zusammenhang zu bringen, wie z. B. bei der „*Razbach*“, geht bei der bekannten Wasserscheu dieses Tieres kaum an. Wenn man aber den Spuren echt volkstümlicher Ausdrücke folgt, kommt man einer befriedigenden Lösung näher. „*Hundsveilchen*“, in manchen Gegenden z. B. Kappelrodeck „*Razenveilchen*“, nennt man die minderwertigen „*Stinkveilchen*“. *Razensilber*, *Hundewetter*, *Razenbänkchen*, alles Ausdrücke, die etwas Minderwertiges, Schlechtes, Geringes bezeichnen. Auf die Flurnamen übertragen, bedeutet dies kleines oder schlechtes Gewann. An zahlreichen Gewannbezeichnungen konnte ich schon die Richtigkeit dieser Erklärung nachprüfen.

⁴⁾ Schumacher S. 328.

germanischen Wortstamm *huna* zurückgehen, der sich in alten Personennamen findet. Seine Bedeutung wurde bald vergessen, und es trat dann eine Vermischung mit dem Namen der Hunnen, ahd. *Hun(n)i*, mhd. *Hiuni* ein, wohl gestützt durch den Umstand, daß die Bezeichnung „Hunnen“ — ähnlich wie heute die der Schweden — wegen der schrecklichen, alle andern Ereignisse überdeckenden Erinnerungen an sie eine Art Sammelbecken für alle alten, unklaren Ueberlieferungen wurde. Soweit jedoch noch die Erinnerung an das alte Sprachgut in diesem Namen lebendig war, sah man in ihm eine Bezeichnung für die alte, sagenhafte Urbevölkerung, die man sich in späterer Zeit als Riesen vorstellte. Denn nur riesenhafte Gesellen konnten diese gewaltigen Burgen bzw. Ringmauern und -wälle geschichtet haben. Daher erscheint das Wort „hiune“ im 13. Jahrhundert auch in der Bedeutung „Riese“. Heute versteht man jedoch meist wieder unter den *H ü n e n g r ä b e r n* Gräber von Steinzeitmenschen oder doch von Menschen längst vergangener Zeiten, Gräber, die allerdings meist aus riesigen Steinplatten bestehen ¹⁾.

Wie eine Umwandlung von *huna* zu *Huhn* wohl gewöhnlich vor sich ging, kann man wenigstens in den letzten Stadien der Entwicklung an einem Beispiel aus Steinach i. R. erkennen. Dort wird im 18. Jahrhundert ein Gewann „*S m S a i n e l o c h*“ genannt; um 1800 finden wir ein „*S i n n e n l o c h*“, 1813 dann nochmals die Form „*Seineloch*“. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber heißt der Flurname „*H ü n e n l o c h*“ und „*H ü h n e r l o c h*“. Im Volksmund läßt sich bis heute für diesen Feldteil die Bezeichnung „*Sinneloch*“ feststellen, während das angrenzende Gewann noch wie in den Unterpfansbüchern des 19. Jahrhunderts als „*S e n n e n m a t t*“ bekannt ist. Volkstümliche Erklärung und halbgelehrte Schreiberweisheit oder falsches Abhören des Dialektwortes haben diese vollständig entstellte Bezeichnung ergeben. Denn daß dieser Flurname in die Rubrik „*Hune*“ gehört, lassen die in der Nähe liegenden Gewanne, die später noch im Zusammenhang behandelt werden, erkennen. Als weiteren Beleg dafür aber, daß solche Bezeichnungen in den meisten Fällen ²⁾ Beziehungen zur Vorzeit oder Römerzeit haben, glaube ich die Tatsache ansehen zu dürfen, daß in dem Waldbezirk „*S e n i g*“ bei Wenfheim (Amt Tauberbischofsheim) tatsächlich Grabhügel aus der Bronzezeit aufgedeckt wurden. Und wenn wir die Gleichung „*Hunne=Heide*“ als gültig

¹⁾ Man muß aber noch beachten, daß in manchen Fällen bei Zusammenfügungen mit „*Hunnen*“= auch eine Erklärung aus ahd. *hunno* = *hunto* = Zehntgraf, Vorsteher einer Hundertschaft oder aus einem Personennamen möglich ist.

²⁾ Bei *Hennen-* und *Hühnermatten* usw. wäre eventuell noch die Erklärung als Gültbezeichnung „*Felder, Matten, für die ein Zinshuhn gegeben werden mußte*“, möglich.

ansehen dürfen, möchte ich auch die Bezeichnung „Hennengraben“ bei der Windeck (Bühl) mit dem obengenannten „Heidengraben“ in Verbindung bringen, zumal beim „Hennengraben“ ja die bekannte Sage von seiner Entstehung diese Ansicht zum mindesten unterstützt.

Juden-, Zigeuner-

„Juden, Zigeuner und andere Heidenvölker“ kann man gelegentlich in alten Urkunden lesen. Diese etwas eigenartig anmutende Zusammenstellung kann man sich einesteils aus der mißtrauisch, feindseligen Einstellung des Mittelalters gegenüber diesen Völkerschaften erklären und daraus, daß den Juden und Zigeunern in ihren religiösen und sonstigen Gebräuchen immer etwas Fremdartiges anhaftete. Im Verlaufe des Mittelalters scheinen darum verschiedentlich an Stelle der früher behandelten Bezeichnungen die Vorsilben Juden- und Zigeuner- getreten zu sein. Sagen, alte Volksmeinungen, konnten vielleicht diese Vermutung für das „Judenbrünnele“ bei Steinbach, das in der Zugrichtung der alten Römerstraße liegt, bestätigen.

Hexen-, Teufel-, Heilig-

Da das Christentum naturgemäß die alten Gottheiten als Feinde Gottes erklärte und mit dessen großem Widersacher, dem Teufel, und mit seinem Gefolge, den Hexen und bösen Geistern, gleichstellte, verdienen auch Flurnamen mit den Vorsilben Hexen-, Teufel- usw. Beachtung. Wo dem Christentum aber ein völliges Ausrotten des alten Glaubens unmöglich war oder unflug erschien, wurde den alten Gebräuchen ein christliches Gewand umgehängt, wurden alte Kultstätten in heilige Stätten umgewandelt. Allerdings kann die Bezeichnung „Heilig“ auch kirchliches Gut kennzeichnen, und die Namen Hexen-, Teufelsstein-, =felsenbrücke, =kanzel usw. können erst nachträglich durch Volksdeutung im Zusammenhang mit dem Aussehen des Geländes entstanden sein. Dann würden, solche Flurnamen mehr in das Gebiet der Sage und Volkskunde gehören. Ich möchte darum diese Bezeichnungen hier nur streifend erwähnen, dabei aber doch darauf hinweisen, daß sich z. B. unter dem „Heiligenbuch“ bei Hügelsheim ein Fürstengrab aus der jüngeren Hallstattzeit befand.

Schelm-

Fraglich ist weiterhin, ob das „Hogenmättel“ (Moos) hier behandelt werden kann. Reinfried will es mit einem ahd. Wort hog, kog = Raib mit der Nebenbedeutung „verdammte, dem Teufel gehörig“, in Verbindung bringen. Selbst wenn dies richtig ist, braucht man darin keinen

zwingenden Beweis zu sehen, daß wir auf einer vorgeschichtlichen Grab- oder Kultstätte stehen ¹⁾. Mhd. kog entspricht nämlich genau wie die Worte Raib und Schelm etwa dem Begriff Nas ²⁾, und darunter versteht man gefallenes Vieh. Dieses wurde in einer Schelmengrube, auf einem Raibwajen oder in einem Rogenwinkel verscharrt. Wenn nun auch vielleicht in einigen Fällen Flurteile mit den Benennungen Heiden-, Hunnen-, Hühner- usw. in späterer oder heutiger Zeit als Schindanger (in Steinach spricht man davon, daß das „Himmeloch“ eine solche Stelle sei) benutzt wurden, so möchte ich doch nicht umgekehrt aus allen Stellen, wo Tiere verscharrt wurden, alte Begräbnisstätten machen oder solche hinter allen Zusammensetzungen mit Schelm = suchen. Entgegen der Ansicht Reinfrieds und Wones ³⁾, die in diesem Sinne deuten wollen, möchte ich zum mindesten die Mehrzahl der Flurnamen mit Schelm = in das Gebiet des Schindangers verweisen, zumal sie in der Bühler Gegend so häufig vorkommen. Nur eine Auswahl möge folgen: Schölmengael (Renchen 1540), Schelmener (Ottersweier 1583), Schölmengraben (Sasbach 1533), Schelmloch (Neufäß bei Waldsteg), Schölmenstein (Schönbuch 1533), Schelmewinkel (Steinbach 1434), Schelmengasse (Gallenbach 1588), Schelmengrund, Schelmengasse (Sinzheim 1526, 1588) usw. Rechnet man dann noch die nicht weniger zahlreichen Bildungen mit Schar-, Schar- hinzu, die Wone ebenfalls mit vorgeschichtlichen Bewohnern in Zusammenhang bringen will, z. B. Scharrenberg (Riegel 1533), Scharenbächlein (Bühl 1533), Scharenberg (Altschweier 1588), Scharbühel (Eisen- tal 1588), Schertrain (Rittersbach 1533), Scherweg, Schermatt (Sasbach- walden) usw., so müßte ja unsere Gegend, wie schon diese knappe Auf- zählung zeigt, geradezu übersät sein mit vorhistorischen oder keltischen Grab- oder Kultstätten; es müßte sich so ziemlich in jedem heutigen Ort eine solche Stelle finden. Dies ist aber doch sehr unwahrscheinlich. Dagegen würde selbst ein häufigeres Vorkommen von Gruben, wo totes Vieh ver- locht wurde, bei den reichen Viehbeständen früherer Zeiten nicht besonders auffallen ⁴⁾.

¹⁾ Um aber nicht einseitig zu sein, möchte ich anfügen, daß sich im Freiburger Dtl. 12, 122 eine Stelle findet: „Das Hogenmättel, so im Heimbürger Wald liegt am Hogen- bühel (Heidenbuckel), ist mit einem Hammen (aufgeworfenes Erdreich) umgeben“ (1765).

²⁾ Mhd. scalmo, mhd. schelme, schelm, schalm = Pest, Seuche, Viehseuche, toter Körper, Nas.

³⁾ Wone, Urgeschichte des bad. Landes 1, 217.

⁴⁾ Für „Scharenberg“ bei Altschweier sind verschiedene Erklärungen möglich, die alle ansprechender, weil natürlicher sind. 1. Nach der Form, vor allem von der Bühler- tälere Seite her: mhd. schar, scharte, schart = Einschnitte, Berg mit Einschnitten; 2. nach

Welsch-

Richtig oder doch sehr berechtigt ist dagegen die Annahme, daß Spuren keltischer oder römischer Siedelungen in Flur- und Siedelungsnamen wie Waldsteg (bei Neusäß), Walweg und Walsteg (Schönbuch 1533), Waldum, Walzfeld, Sasbachwalden, Wallbach (Sätkingen), Wallburg (Ettenheim), Waldorf (Wiesloch), Walschenacker (Rittersbach), Welschensteinach, Welschenbollenbach zu erkennen seien. Für fast alle diese Orte und Namen lassen sich in älteren Urkunden Formen nachweisen, in denen deutlich der Hinweis auf die Walen, die Walchen steckt, z. B. (nach Krieger, Top. Wörterbuch) Walstege (1421, 1433), Walsteg (1498), Walulma (1244), Walhulm (1381, 1470), Walhesvelde (1405), (in der Nähe von Ottersweier wird 1405 auch ein Walhoff genannt), Saspachwalhen (1347, 1383), Saspachwalen (1431), Walabuch (1283), Walabuch (1351), Walabach (1407), Walberg (1225), Walberg (1277), Waldorf (1063), Waltorf (1220), Welschensteinach (1240), Welschensteinach (1275), in dem Welschen Bollenbach (1437) usw.

Kelten, Gallier und Römer, vielleicht auch die letzten Ueberreste der Urbevölkerung haben sich vor den eindringenden Germanen, die zunächst nur die breiten Haupttäler besiedelten, in die engen Seitentäler und auf die Höhen geflüchtet, wo sie sich dann anscheinend lange Zeit rassenrein erhalten haben. Im Mittelalter wird oft ausdrücklich dem Welschensteinach statt dem heutigen bloßen Steinach ein „Tuschen Steinach“ (1381), „Tutschen Steinach“ (1411), „Duczsehen Steinach“ (1464) gegenübergestellt. Es soll vielleicht damit der fremdartige, undeutsche Charakter der Bewohner von Welschensteinach hervorgehoben werden. Selbst später, als Vermischungen zwischen den verschiedenen Völkerteilen eintraten, kamen nach den Gesetzen der Vererbung immer wieder besondere Rasseneigentümlichkeiten zum Durchbruch. So fiel mir noch heute in Steinach auf, daß in der gleichen Familie neben blonden, kräftigen und auch geistig und seelisch robusten Kindern, kleine, dunkelhaarige, dunkelhäutige sich finden, die ein viel sensibleres Nervensystem haben und auch sonst körperlich empfindlicher sind ¹⁾. Eine schnellere Vermischung oder doch zum mindesten eine engere

der Beschaffenheit: ahd. scerra, scarra = Fels, Felsenberg (es geht ein Felskamm über den Berg, außerdem findet sich 1535 die Form „Scharrenberg“); 3. nach der Nutzung: ahd. scara = Waldanteil, d. h. Nutzungsrecht an der gemeinen Mark, Berg mit Waldallmend. (Es stoßen heute noch mehrere Gemeinden dort zusammen.) Unwahrscheinlich ist auch Kriegers Angabe „Topographisches Wörterbuch 2, 813“: „Auf dem Scharrenberg die ‚Sauschüssel‘, ein Granitblock, der als Opferstein angesehen wird.“ Die Aushöhlung an diesem Stein ist ziemlich sicher auf natürliche Weise entstanden.

¹⁾ F. Kaufmann — zitiert bei Schumacher a. a. O. S. 328 — glaubt, daß die

Fühlungnahme wird wohl zwischen Germanen und „Walen“ an und auf den Borbergen des Rheintales eingetreten sein. Dort ist die frühere Bevölkerung wahrscheinlich nicht restlos geflüchtet, sondern starke Teile blieben wohl als Rebbauern im Dienst der Eroberer, die des Weinbaues unfundig waren, zurück. Ob sich vielleicht auf der Grundlage gründlicher Flurnamensammlungen durch eingehende Einzelforschungen Beziehungen zwischen „Walen“ und Weinbau feststellen lassen? Auffallend ist auch, daß sich im Kinzigtal verschiedentlich alter Bergbau- und Flur- und Siedlungsnamen, die auf „welsche“ Bevölkerung schließen lassen, decken ¹⁾.

Stein-, Mauer-

Wenn ein Feld nicht von Natur aus kiesig und steinig ist oder sonstwie nach der Geländeform die Bezeichnung steinig verdient, auch wenn in gleichmäßig steinigem, kiesigem Feld eine Stelle durch den Namen noch besonders hervorgehoben wird, sind die Flurnamen mit den Silben Stein-, Mauer- immer auffallend und stehen oft mit Recht im Verdacht, daß sie uns manches aus früheren Zeiten sagen könnten. Meist birgt der Boden an solchen Stellen alte Haus- oder Verteidigungsanlagen, deren Grundmauern sich oft ohne Grabungen schon durch bloße Beobachtung solcher verdächtigen Felder während trockener Sommer feststellen lassen. Wo nämlich in gewisser Tiefe alte Fundamente liegen, wird sich am ehesten ein Wassermangel bemerkbar machen. Das Getreide an diesen Punkten wird kleiner bleiben, in Wiesen und Kleeäckern werden sich ausgebrannte Stellen zeigen. Verbindet man diese miteinander, so werden sie den Grundriß früherer Bauten ergeben. In vielen Fällen schon waren solche Feststellungen die Ursache erfolgreicher Grabungen. Da ich Flurnamen in der Zusammensetzung mit Stein- gleich nachher im Zusammenhang mit alten Straßen behandeln möchte, will ich hier keine Aufzählung von vermutlich alten Anlagen folgen lassen, sondern nur einige Tatsachen feststellen: Bei dem Dorf **Steinmauern** wurden römische Münzen gefunden; es scheint ein militärischer Vorposten des Kastells Selz gewesen zu sein; bei **Steinenstatt** (südlich von Neuenburg) fand man den

„**S u n i**“ die kleinen, dunkeln, schwarzen Leute — Römer und noch ältere Einheimische — im Gegensatz zu der germanischen Bevölkerung waren.

¹⁾ Ob aber keltisches oder romanisches Sprachgut selbst in diesen keltischen Gegenden sich in den Gewannbezeichnungen erhalten hat, möchte ich dahingestellt sein lassen. Ohne Stellungnahme gebe ich referierend wieder, daß **Baumann** — zitiert von A. Schulte a. a. O. S. 301/02 — als romanische Reste annimmt: **Klettner** in Welschensteinach, 14. Jahrhundert, **Glepnr**, **Grepnr** (nir = niger; crep = Fels, Stein, Klettner = Schwarzstein) und **Gurtinaie** (ebenda im 14. Jahrhundert) = **cortina** = Baumgarten.

Rest eines römischen Wachturms („Durch den Schwarzwald“ von W. Jensen), auf dem „Mauerfeld“ bei Dinglingen zeigen zahlreiche Funde deutlich römische Spuren ¹⁾).

Steinweg, Hochweg, Altstraße usw.

Sind aber keine Mauerreste zu finden, so darf man bei den meisten Gewannen mit ähnlichen Zusammensetzungen, vor allem, soweit als zweiter Bestandteil die Silben =weg, =straße usw. hinzutreten, damit rechnen, daß sie in der Zugrichtung einer alten Straße liegen. Dabei muß man aber, bis genaue Nachforschungen ein Ergebnis bringen, es dahingestellt sein lassen, ob es sich um einen alten, vorgeschichtlichen Weg handelt, oder ob man eine spätere Römerstraße vor sich hat ²⁾. Unter dem „Mauerweg“ bei Dinglingen wurde z. B. unzweifelhaft ein römischer Straßenkörper festgestellt, bei Schloßbau und Hesselbach finden sich die Bezeichnungen „Hohestraße“ für Wege in der Nähe oder auf dem Kolonnenweg längs des römischen Limes ³⁾. Unbestimmt bleibt das Alter einer südlich der Kartause oberhalb Freiburg aufgedeckten, gepflasterten alten Straße, unweit der das Gewann „Steinacker“ liegt (M. S. 1927, S. 57). Ebenjowenig kann man eine Entscheidung treffen bei einem alten Höhenweg, der in einer alten Urkunde von 926 die Grenzbeschreibung der Mark Ettenheim bildete, und an dem das „Steinhöfle“ lag ⁴⁾. Der „Walweg“ (Schönbüch 1533) kann sowohl mit der vermuteten Römerstraße, als auch mit einem vorhistorischen Weg ins Bühlertal in Zusammenhang stehen.

Vorhistorische Wege und Römerstraßen.

Längs der Vorberge scheint dieser alte Handels- oder Heerweg durch die Flurnamen „Steinfeld, Steingaß“ (Bühl) angezeigt zu werden. Ihm folgend geht man längs der alten Gemarkungsgrenze das „Steinloch“ hinauf und steigt über den Affentaler Weg hinunter nach

¹⁾ Vgl. G. Müller, Die römische Siedlung bei Dinglingen, Ortenau 8, 61 ff., G. Müller, „Römische Funde aus Dinglingen bei Lahr“, Ortenau 6/7, 65 ff., und Mein Heimatland 1927 S. 57, wo weitere Belege zu finden sind und auch ein Hinweis auf D. Paret, Urgeschichte Württembergs, gegeben wird, der S. 197 ff., 202, 210 Benennungen wie Steinheim, Steinhäuser, Steinloch, Steingrube, Steinbösz, Steinnäurich, Näurach usw. bringt.

²⁾ Bezeichnungen für alte Straßen — ohne Bestimmung des Alters — darf man weiterhin noch in Namen wie: Kennweg, Heuweg, Herweg, Ochsenweg, Felspfad, Weinstraße erkennen. „Römerstraßen“ sind nicht immer echt; vgl. weiter unten.

³⁾ Schumacher S. 327.

⁴⁾ A. Schulte S. 309.

Altshweier ins Bühlertal, wo schon wieder andere Gewannbezeichnungen den vermutlichen Weg zeigen.

Auch durch das Kinzigtal, einem alten Verbindungsweg vom Rhein zur Donau, zogen schon in grauer Vorzeit längs der Berge Menschentrupps, und im Rheintal, der bekanntesten Völkerstraße, glaubt man allein schon rechtsrheinisch zwei alte Wege erkannt zu haben, die „Bergstraße“ an den Vorbergen entlang und die Straße, die auf dem Hochufer den Strom begleitete. Eine Unterscheidung zwischen vorgeschichtlichem Weg und Römerstraße ist im Grunde aber auch gar nicht so wichtig, da in vielen Fällen die Römer ihre Straßen den alten Wegen anpaßten. Nur folgten sie aus strategischen Gründen ihnen nicht in allen Windungen und Krümmungen bis in den hintersten Winkel aller Einbuchtungen des Gebirges, sondern schnitten wenn möglich kürzere und gradlinigere Strecken aus, selbst auf die Gefahr hin, daß sie an manchen Stellen auf kurze Zeit in feuchte Niederungen kamen.

Nach diesen Gesichtspunkten ist auch die uralte „Bergstraße“ von Basel über Kiegel, Offenburg, Heidelberg nach Mainz unter Kaiser Trajan um 100 n. Chr. zu einer großen Heerstraße ausgebaut worden. Da sie sich auf weite Strecken nicht mit der Zugrichtung der heutigen Straße deckt, können uns die Flurnamen Wegweiser sein, um ihre Spur aufzufinden. Bei Densbach ist sie durch „das hohe sträßlin“ (1477) und die „hochstraße“ (1533) gesichert. Sie zog dann weiter über Achern, Sasbach, führte aber ganz sicher nicht in großem Bogen wie die heutige Straße von dort nach Ottersweier, sondern ziemlich geradlinig über das „Hohfeld“ (Sasbach) und das „Steinfeld“ nach Haß, wo sich in Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts Namen wie „Hochstraße, Alte Straße, Steinweg“ finden, und weiter nach Maria-Vinden und Bühl, wo im vorigen Jahrhundert an der alten Kirche ein römischer Meilenstein gefunden wurde. Die weitere Linie — von Bühl bis Dos übrigens ein Stück Neubau neben dem alten Völkerweg — kennzeichnen die Flurnamen „Alte Straße“ (Steinbach 1588), „die alt Straße“ (Sinzheim 1588) und vielleicht das heutige Gewann „Steinacker“, „Steinichter Weg“ (Dos 1500) usw.

Dem alten Verkehrsweg am Hochgestade des Rheins folgte eine Römerstraße, die von Straßburg herkam, wohl zum mindesten auf der Strecke Kehl, Stollhofen, Söllingen über die „Steinacker“ nach Hügelsheim. Von dort zog sie, noch deutlich erkennbar und dem Volk als „alte Römerstraße“ bekannt, quer durch den Bannwald in Richtung auf Sandweier und Kastatt. Südlich von Sandweier kreuzte sie sich mit einer wichtigen Heerstraße von Selz über Iffezheim nach Baden-

Baden. Außerdem soll nach Kleins¹⁾ Ansicht noch ein Bruchweg von Iffezheim über die Tiefburg, Tiefenau, Kartung, Sinzheim nach der Altenburg geführt haben. Einzeluntersuchungen an Hand der Flurnamen könnten vielleicht Klarheit bringen.

Zwischen Ulm und Stollhofen, bei der Velterbrücke, wo früher ein römisches Ballator gelegen sein soll, oder bei der heutigen Straßenkreuzung wurde die Straße am Hochgestade von einer Römerstraße aus dem Elsaß (Zabern, Drusenheim?) geschnitten. Ihre Zugrichtung geben etwa die Orte Greffern, Schwarzach, Oberbruch an. Westlich dieses Ortes wird die Straße, die gradlinig ist und erhöht liegt, heute noch „Römerstraße“ genannt. Sie führte nördlich von Wimbuch vorbei, wo in alten Urkunden sich die Bezeichnungen „Altgaß“ und „Steinfeld“ finden, und kreuzte wohl in der Nähe von Steinbach die „Bergstraße“ in Richtung auf Ebnung, Fremersbergstadel, Selighof, Baden-Baden.

Neben diesen Hauptwegen muß man noch eine Anzahl von Seitenwegen annehmen, die gewöhnlich schmaler gebaut waren und nur aus Kies geschichtet wurden, während die Hauptstraßen in der späteren Zeit Steinpflasterung hatten. Vor allem bei der uralten Bäderstadt Baden-Baden, die gerade zur Römerzeit eine ganz besondere Anziehungskraft ausübte, war das Wegnetz sicherlich engmaschiger als die heute bekannten alten Wege erkennen lassen. Die einschlägigen Flurnamen werden da noch weitere Spuren zeigen können²⁾. So sind Anzeichen vorhanden, daß schon früh eine Verbindung nach dem Bühlertal bestand. Dieser römische Bizinalweg verließ vermutlich beim heutigen Rathaus in Bühl die Bergstraße, durchquerte das „Hämferdorf“ in Richtung auf das Gehöft Krautenbach, in dessen Nähe früher ein Gewann „Im Klösterle“ lag³⁾, stieg nach dem Klotzberg hinauf, wo heute noch etwas südlich der Höhe die Karte die Bezeichnung „Steingäß“ trägt. Die Entscheidung darüber, ob von dort ein Weg in nördlicher Richtung zwischen Altschweier und Bühlertal die Talsohle erreichte, oder ob man über die Schönbüch (der Höheweg 1533) dem „Steinweg“ (Bühlertal 1533) folgen mußte, überlasse ich genaueren Untersuchungen. Nachzuprüfen bleibt auch noch Reinfrieds Vermutung⁴⁾, daß bei Maria-Linden von der „Bergstraße“ ein weiterer

¹⁾ In und um Baden-Baden 13, Keltische und römische Straßen und Siedelungen im Amtsbezirke Baden und Kastatt.

²⁾ Klein vermutet u. a. noch einen Weg über Gallenbach, Nellenberg, Grünbachtal, Selighof, Baden-Baden, weiter eine Abzweigung beim „Klösterle“ (Fremersbergstadel) zur „Siregäß“ nach Sinzheim. Auch das „Herrnpfadle“ bei Baden-Baden scheint eine Römerstraße zu sein.

³⁾ R. Reinfried, „Die ehemaligen Edelhöfe im Amtsbezirk Bühl“, Ortenau 1/2, 14.

⁴⁾ R. Reinfried, „Die Maria-Lindentirche bei Ottersweier“, Freiburger DM. 18, 3

Nebenweg abzweigte, auf dem man über Breithurst, Unzhurst, Moos nach dem römischen Drusenheim gelangte. Flurnamen auf den Gemarkungen dieser Gemeinden z. B. „Heidenfeld, Hohenweg, Steinmatten, Steinstrut“ usw. lassen eine solche Vermutung aufkommen. Daß auch am Kniebispfaß Flurnamen des Mittelalters, z. B. „Heergäßle“, „alte Straße“ eine alte Römerstraße anzudeuten scheinen (vielleicht Freudenstadt-Duppenau-Strasbourg), ist bei der strategischen Bedeutung dieses Sattels nicht verwunderlich.

Überall also Andeutungen und Anzeichen, die noch der Bestätigung harren. Eine restlose Sammlung aller Flurnamen des badischen Landes, wie sie jetzt wieder unter Leitung des Heidelberger Universitätsprofessors Fehle energischer in Angriff genommen wird, kann da noch viele Lücken ausfüllen. Denn erst der Vergleich der Flurnamen mehrerer benachbarter Gemeinden wird mancher Vermutung stärkere Grundlage geben oder auch umgekehrt einen negativen Beweis erbringen.

Klösterle, Kirche, Kilch.

Fingerzeige können uns weiterhin noch die teilweise schon erwähnten Gewannbezeichnungen Klösterle, Kirche, Kilch, Steinkilch usw. geben. Der Zusammenhang solcher Namen mit alten Siedelungen ist wohl folgendermaßen zu erklären: Steinbauten waren in Deutschland bis ins Mittelalter hinein auf dem glatten Lande selten. In den Dörfern waren gewöhnlich nur die Kirchen aus Stein, außerdem noch die Niederlassungen von Mönchen. Stieß man nun auf der Flur auf Steinfundamente in größerem Ausmaß, so brachte man sie eben mit einer Kirche oder einem Kloster in Verbindung. Auch alte Sagen von verschwundenen Kirchen und ehemals bestandenen Klostergebäulichkeiten werden uns aufhorchen lassen ¹⁾. Um

¹⁾ Fast immer, wenn man in Mittelbaden auf altes Mauerwerk stößt, bekommt man zur Erklärung von der Bevölkerung die Geschichte von einem verschwundenen Kloster erzählt. Bei einem Neubau im Garten des Küfermeisters Dehlgäß in Bühl fand man zwei kräftige Mauern aus großen, unbehauenen Granitwacken. Die eine, die schon früher im Nachbarhaus angeschnitten worden war, stak bis zu 2 m Tiefe im Boden. Eine schwächere Mauer begleitete sie in 1½ m Abstand, so daß eine Art Gang ausgeschnitten wurde. Die Fundstelle befindet sich außerhalb des alten Stadtbezirks von Bühl, im sogenannten Hämferdorf, wo keine so starken Fundamente zu erwarten sind. Der Volksmund weiß nun zu berichten, daß vom Bäcker Schmidt (etwa alte Weichbildsgrenze) bis zum Schwimmbad ein großes Kloster gestanden sei. Das Armenhaus sei der Hauptbau gewesen.

Auch vom Gewann „Steinmäuere“ zwischen Sasbach und Otterstweier, wo große Steine schon gefunden wurden, erzählt die Sage, daß dort ein Kloster gestanden sei, das von den Schweden oder den Franzosen zerstört wurde. Geschichtlich ist

wenigstens einige Belege für die engen Beziehungen zwischen den Flurnamen „Klösterle, Kirche“ zu bringen, verweise ich auf das „Klösterle“ bei Haueneberstein, wo sich tatsächlich sehr ausgedehnte römische Mauerreste fanden. „Steinklisch“ heißt ein Gewann mit römischen Funden bei Schwenningen, „Kirchhald“ der Hang über dem Römerbad bei Hüfingen¹⁾.

Burg, Altenburg, Schloß.

Außer Kirchen und Klöstern kamen für den Landmann des Mittelalters für die Erklärung von stärkeren Mauerresten nur noch Burgen und Schlösser in Frage. Flurnamen wie Burg, Birkiß — verschiedentlich sind sie auch zu Berg und Birch entstellt und abgeschwächt worden —, Burgpaß, Burgweg, Auf der Burg, Altenburg, Schloß usw. lassen sich in vielen Bemerkungen nachweisen. In den meisten Fällen wird es sich ja dabei um frühmittelalterliche oder mittelalterliche Burganlagen handeln. Doch nicht selten ergeben und ergaben Grabungen an solchen Stellen römische oder noch ältere Ueberreste. So besteht sicher ein Zusammenhang zwischen der bei Dos liegenden „Burggasse“ und dem Gewann „Auf der Burg“ und der dortigen Römerstraße. Das „Schlößle“²⁾ in der Nähe des früher genannten „Klösterle“ (Haueneberstein) wird für ein römisches Kastellchen angesehen; die Altenburg bei Sinzheim soll ihren Ursprung einer keltisch-römischen Fliehburg verdanken, eine Vermutung, die ja schon teilweise durch die Lage gerechtfertigt scheint. Für den Namen „Altenburg“ bringt auch Schumacher einige Belege. Weiter wäre das Dorf Altenburg bei Waldshut mit seinen vorgeschichtlichen Befestigungen, seinen Resten einer römischen Schanze und römischen Brücke zu nennen³⁾. Bei der „Alteburg“ bei Walldürn wurden Reste eines römischen Kastells nachgewiesen³⁾. Orte wie Osterburken, Neckarburken, Ladenburg usw. sind römischen oder keltischen Ursprungs. Die „Heidenburg“ beim Dorf Spipingen (Donaueschingen) ist ein vorgeschichtliches Refugium³⁾. Die „Heidenburg“ bei Lahr liegt westlich des „Burghard“, eines vorgeschichtlichen Ringwalls³⁾. Die „Heidenburg“ bei Hoffstetten wurde schon genannt. Aus der großen Reihe von Beispielen noch: das „Heiden-

nichts davon bekannt. Da das „Steinmäuerte“ wohl nicht unweit der „Bergstraße“ liegt, ist das Vorhandensein einer Römersiedlung nicht unwahrscheinlich. (Vgl. W. Zimmermann, Weitere Sagen aus Mittelbaden, Acher- und Bühlerbote Nr. 162, 1926.)

¹⁾ Revellio, „Aus dem Kapitel der Denkmalpflege“, Mein Heimatland 1925, S. 95.

²⁾ A. Klein, „Die Grabungen bei Baden-Baden“, Ortenau 3, 10/16.

³⁾ Krieger, Topogr. Wörterbuch 1, 51; 2, 1348; 1, 1102; 2, 9; 1, 902.

ichloß“¹⁾ bei Kaderach (Ueberlingen), ein vorgeschichtlicher Ringwall²⁾.

Manchmal wird bei Zusammensetzungen mit „Burg“ sowohl die Annahme einer alten Siedlung, wie auch einer mittelalterlichen Burg berechtigt sein, da oft solche Plätze, die den Römern schon zur Anlage von Kastellen günstig schienen, später auch zum Bau einer Burg gewählt wurden.

Ziegel-

Eine ähnliche Entwicklungsreihe ergibt sich sicher in vielen Fällen auch bei Flurnamen, die mit dem Wort Ziegel- zusammengesetzt sind, wie „Ziegelwagle“ (Steinach), „Ziegelloch“ (Sinzheim). Wir wollen annehmen, daß sie gewöhnlich von mittelalterlichen oder gar neuzeitlichen Ziegeleien herrühren, dürfen dabei aber nicht vergessen, daß unsere Vorfahren, die in Holzhütten mit Lehm- oder gar geflochtenen Wänden wohnten, das Ziegelbrennen erst von den Römern gelernt haben. Alles, was ja mit dem Hausbau, d. h. dem Steinbau zusammenhängt, weist schon im Namen auf den römischen Ursprung hin. Da aber die Römer das Material zu ihren Bauten selten importierten, sondern es womöglich in der Nähe der Baustelle selbst gewannen, legten sie u. a. auch zahlreiche Ziegeleien an. Von diesen mag sich manche, wenn die Bedingungen günstig waren, durch die Stürme der folgenden Jahrhunderte gerettet haben.

Schätz-, Schanz-

Sehr schwer ist immer die Ausdeutung von Zusammensetzungen mit Schätz- und Schanz-. Schätze birgt in gewissem Sinne das Grab des Steinzeitmenschen so gut wie manches Grab des Frühmittelalters oder wie Verstecke noch späterer Zeit, und Schanzen kann man die Ringwälle der Urbevölkerung und die Verteidigungsanlagen der letzten Jahrhunderte nennen. Bei dem — wie schon gesagt — völlig unhistorischen Denken des Volkes ist aber eine Vermischung von Jahrhunderten, ja Jahrtausenden keine Seltenheit. In einzelnen Fällen ergaben sich jedoch bei solchen Flurnamen doch nachweisbar Beziehungen zur Römerzeit und Vorzeit. Im „Schätzwäldle“ bei Ettlingen ließen sich z. B. Reste einer römischen Villa aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. feststellen³⁾. Auch wurden Münz-

¹⁾ Krieger, Topogr. Wörterbuch 1, 51; 2, 1348; 1, 1102; 2, 9; 1, 902.

²⁾ Bei einer Besprechung eines römischen Fundes (Markustopf) in Weiler im Amtsbezirk Pforzheim, bringt W. Fischer, Bad. Fundberichte Heft 3, neben dem Ortsnamen selbst noch verschiedene Flurnamen, die auf eine Römersiedlung hinweisen und eng beieinander liegen, nämlich: Birflig, Steinig, Alte Straße, Welschflamm.

³⁾ Bissinger, „Ueber römische Münzfunde in Baden“. ZGDh., N. F. 4, S. 273 ff.

funde dort gemacht. Am „Schänzle“ zwischen Raibach und Röhberg an der römischen Kinzigtalstraße wurden Reste eines römischen Gebäudes freigelegt. Unweit davon lag auch das Heiligtum der Diana Abnoba. Die Schwedenschanze im Niederwald an der Straße Kastatt-Baden ist in Wirklichkeit eine vorgeschichtliche Verteidigungsanlage¹⁾. Die „Schwedenschanze“ bei Heiligenberg halten W. Schmidle und W. Deede für alte Kultstätten eventuell auch für einen Zufluchtsort²⁾. Die zahlreichen Bezeichnungen „Schanze“ im Kinzigtal, z. B. „Schänzle“ bei Haslach, „Schanze“ am Hofstettereck (Steinach), „Schänzle“ beim Zinken Dörfle (Welschensteinach), die Schanze hinter dem Hof Wanglik (Steinach), die Schanze bei Hausach usw. sind aber wohl eher mit den Franzosenkriegen in Verbindung zu bringen.

Steinach im Kinzigtal.

Zum Schluß will ich noch kurz skizzierend die einschlägigen Flurnamen des Dorfes Steinach im Zusammenhang darstellen und die sich daraus ergebenden Auswertungsmöglichkeiten andeuten. Ich möchte aber ausdrücklich zuvor betonen, daß ich keine endgültigen, vor allem keine übereilten Schlüsse aus einer solchen Zusammenstellung ziehen möchte, und zwar aus folgenden Gründen: Die Flurnamen sollen nur Wegweiser sein und dürfen nicht als alleinige Beweisstücke angesehen werden. Solange die Flurnamen der benachbarten Gemeinden noch fehlen, können die Ergebnisse dieses einen Ortes nicht die volle Beweiskraft haben. Außerdem halte ich mich in bezug auf die praktische Nachprüfung, die endgültige Feststellung durch Grabungen, nicht für kompetent, abgesehen davon, daß die schlechte Witterung des letzten Sommers größere Untersuchungen nicht zuließ. Ich habe mich darum hauptsächlich auf die Feststellung der Lage und das Begehen des Geländes beschränkt³⁾.

Bemerkenswert in jeder Hinsicht ist das „Heideschlößle“, ein kleiner Kopf des Artenbergs. Von ihm erzählt der Volksmund folgendes: Der Teil des Berges heißt auch Marterberg⁴⁾, und zwar deswegen, weil in der Heidenzeit dort die Christen gemartert wurden. Man steckte sie in Fässer, die mit Nägel gespickt waren, und rollte sie so den Hang herunter.

¹⁾ R. Gutmann, Zur Vorgeschichte des Gebietes zwischen Kastatt und Stollhofen, Ortenau 12, S. 130.

²⁾ Bad. Fundberichte 1927, S. 247.

³⁾ Herr Georg Buchholz aus Steinach, der in einem Steinbruch beschäftigt ist, hat als verständiger, ortskundiger Begleiter mir manchen Dienst geleistet.

⁴⁾ Wir haben hier ein schönes Beispiel für die bekannte Verschleifung der Präposition mit dem Substantiv und der darauf einsetzenden Volksdeutung. „Am Artenberg“ wird zu „Martenberg“ und dann zu „Marterberg“

Der Artenberg selbst ist ein Bergrücken, der gegen die Kinzig vorstößt und heute mit kräftigem Tannenwald bedeckt ist. Auf seinem schmalen Rücken erheben sich plötzlich nach kurzem, starkem Anstieg — einige hundert Meter vom vorderen Rand entfernt — mehrere große Quader mit fast glatten Flächen und scharfen Kanten. Der kleinste von ihnen wiegt etwa 50—60 Zentner. Am Fuße soll früher eine große Vertiefung gewesen sein. Eine Art Treppe führt uns an der Seite des „Heideschlößchens“ empor, von wo wir durch eine etwa 60 cm breite und 2½ m tiefe, wie glattgeschnittene Oeffnung auf die Oberfläche der Steine kommen. Ein herrlicher Ausblick ins Kinzigtal bietet sich dar. Einige Meter oberhalb ist nochmals eine ähnliche, aber kleinere Quaderburg. Sonst liegen nur vereinzelt Blöcke herum, alle ohne starke Verwitterung und mit glatten Flächen. Etwa 30 m über dem „Heideschlößchen“ ist eine ovale Vertiefung mit etwa 5—6 m Durchmesser, die vom Volk als „Wolfsgrube“ angesprochen wird. Auch hier wieder Steinanhäufungen, ohne daß aber eigentlich gewachsener Fels ansteht. — Auch am vordersten Rand, wo der Berg von einem Steinbruch angeschnitten wird, liegen einige Meter Boden über dem Gestein. — An einem Stein glaubte mein Begleiter Hauspuren zu erkennen. Auf dem schmalen, fast wallartigen Kamm gehen wir weiter. Die Steine werden immer spärlicher; nur ein paar plattenartige Steine, die in den Flächen zusammenpassen, stecken vereinzelt im Weg. Nach etwa 300 m wieder eine ähnliche Kanzel rechts seitwärts und etwa wieder in der gleichen Entfernung, an der höchsten Stelle, von der man einen herrlichen Ausblick nach der Hohengeroldsee hat, ist wieder stärkeres Geröll; aber diesmal sind es kleinere Steine. Von hier aus zieht ein etwa 60—80 cm hoher Wall, aus kleineren Steinen geschichtet, über den breiter werdenden Bergrücken weiter und verliert sich bald im Erdreich. Vielleicht ist dieser Wall eine Anfügung späterer Zeit. Das ganze heutige Waldgebiet des Berges war früher Ackerland, wie man deutlich an dem Zuge der Waldparzellen und an den rainartigen Abstufungen erkennt. Es findet diese Ansicht der Steinacher Bauersleute übrigens eine überraschende Bestätigung im Namen des Berges (ahd. art = Ackerbau, Pflügung; verwandt mit lat. arare; artiger Boden = fruchtbarer Boden, Artenberg = Ackerlandberg) ¹⁾. Hier wurde wohl Ackerbau getrieben, als die Täler noch größtenteils versumpft waren. Darf man weiter daraus Schlüsse ziehen auf alte menschliche Siedlungen?

¹⁾ Remigius Bollmann, „Flurnamensammlung“ 41. Neben diesem vorzüglichen Heft aus dem Bayerischen sei denen, die sich mit der Flurnamensammlung befassen wollen, noch empfohlen 1. E. Fehrle, „Die Flurnamen von Nafen“; 2. W. Reinath, „Württembergisches Flurnamenbüchlein“; 3. A. Göze, „Die alten Namen der Gemarkung Waldshut.“

Ungeklärt ist in der Gegend von Steinach auch noch die Frage über die genaue Zugrichtung der römischen Kinzigtalstraße von Straßburg nach Rottweil, die unter Kaiser Vespasian im Jahre 74 n. Chr. gebaut wurde. Schumacher (a. a. O. S. 237) stellte sie über Offenbourg, Gengenbach bis Biberach genau fest, bei Haslach hat man sie wieder gefunden, und von Schiltach ab ist ihr Lauf über Röthenberg, Waldmössingen ziemlich klargelegt. Unentschieden wird aber gelassen, ob sie von Biberach bis Haslach, wo sie jeweils links der Kinzig liegt, links blieb oder zweimal den Fluß überquerte. Eingezeichnet ist sie aber rechtsseitig. Gegen ihren Verlauf rechts der Kinzig sprechen aber, trotzdem im Gewann „Himmelreich“ (Steinach) rechtsufrig sich im Volk noch die Erinnerung an eine Bezeichnung „H o h W ä g“ erhalten hat, die verschiedenen und teilweise tiefen Schluchten an diesem Gebirgsrand. Die Straße hätte dann schon hoch über den Kamm, über Dirlesberg, Barbarast ziehen müssen und wäre dann erst wieder oberhalb Haslach, bei Weiler-Fischerbach ins Tal gekommen.

Anders liegt die Sache linksseitig, wo nur mäßig hohe und in Sätteln leicht überschreitbare Berge liegen. Nach dem Gelände und den einschlägigen Flurnamen möchte ich etwa folgenden Verlauf annehmen. Bei Biberach, an der Einmündung des Prinzbachtals, ist die Straße noch festgestellt. Geht man von da eine kurze Strecke im Tal aufwärts, so zieht sich hinter dem „Reiherwald“ in mäßiger Steigung das „Steingrabloch“ zur Höhe, wo man dann auf Steinacher Gemarkung (Zinken Niederbach) auf die Bezeichnung „Steinmur“ trifft. Ein anderer Graben führt wieder hinab „in den Niederbach“ und dann an den Ausgang dieses Tälchens, wo die schon genannte „Hennematt“ links des heutigen Niederbacher Wegs liegt, das „Hinneloch“ rechts davon. In einigen hundert Metern Entfernung haben wir das „Steinmur“ oder die „Steinmauer“ beim Hofe Lachen, eine niedere, schmale Bodenwelle, die rechts und links von Senkungen — links wohl ein altes Kinzigbett — begleitet ist. Gleich oberhalb des „Hinneloch“ führt das „Gräble“, in dem der „Steinacker“ und der „Heidenbühl“ liegen, über den Sattel des „Halterbergs“ in „den Oberbach“. Man überquert diese Talmulde und steigt in einem der „Gräben“ wieder hinauf zu den Gewannen „Altenberg“ und „Bürenstein“ (17. Jahrhundert). An dieser höchsten Stelle des Bergrückens, die dem früher schon genannten Punkt des Artenbergs gerade gegenüberliegt, ist der Boden plötzlich wieder sehr steinig. Ein flacher, kaum erkennbarer, 3—4 m breiter Steindamm — vielleicht auch dadurch entstanden, daß man die aufgelesenen Steine des Geländes dort zusammentrug — zeigt einige

Meter die Richtung nach der Senkung über das „Steinrittele“ ins Tal von Schwenden. Dort hat mein Begleiter an einer Stelle bei der Feldarbeit früher einen etwa 15 m breiten, durchziehenden Kiesstreifen zwischen Lehmboden festgestellt, der eventuell aber auch auf ein früheres Bachbett hinweisen könnte. Wenn man in der von ihm angedeuteten Richtung weiter ginge, käme man über das Gewann „Binten“ auf den vorderen Teil des Artenbergs, wo früher der „Hohe Weg“ über den vorderen Ausläufer des Berges führte — heute durch den Steinbruch abgetragen —. Auf der anderen Seite des Vorsprungs, beim „Einert“, schnitt vor Jahren Herr Michael Schöner beim Abtragen von Grund ein Pflaster an, dessen Herkunft aber unklar ist¹⁾. Die alte Gewannbezeichnung „Steinmur“ im Zinken Sarach, deren genaue Lage mir aber nicht bekannt ist, könnte uns dann den Weg zeigen auf die Haslacher Gemarkung.

Um in jeder Hinsicht unparteiisch zu sein, will ich noch erwähnen, daß auf dem rechten Ufer der Rinzig am „Fenschenberg“ auf Bollenbacher Gemarkung heute noch Mauerwerk liegt, daß die heutige Straße nach Bollenbach vom Kreuz ab ein Steinpflaster aufwies, weil es nach der Erklärung der Leute früher das gepflasterte Bachbett des Welschenbollenbachs gewesen sei, daß gegenüber dem Steinbruch am Artenberg, aber rechtsufrig, beim Abheben einer Wiese ein etwa 2 m breites Pflaster gefunden wurde, und daß endlich in einer Urkunde des 16. Jahrhunderts von einer „alten Straße“ bei Bollenbach die Rede ist. Das Mauerwerk am Fenschenberg rührt aber wahrscheinlich von einer alten Hofanlage her, an die sich das Volk noch dunkel erinnert, für die ich auch in den „Höflinsmathen“ am Fenschenberg (1632) einen urkundlichen Beleg fand. Der Hof selbst muß aber schon damals nicht mehr bestanden haben. (Auch in den Urkunden des 16. Jahrhunderts wird er schon nicht mehr genannt.) Es ist aber nach verschiedenen Anzeichen nicht ausgeschlossen, daß wir es mit einer sehr alten Siedlung zu tun haben. Die Lage auf der unteren Flußterrasse ist sehr günstig. Die Sage, die Ueberlieferung im Stil des Volkes, die immer nur an irgendwie bemerkenswerte Punkte anknüpft, weiß vom „Ruhmattenschimmel“, der dort umging, und vom „Fenschewible“, das früher dort hauste, zu erzählen. Wenn der Nebel an diesen Stellen steigt, hört man heute noch die Bemerkung „'s Fenschewible kocht“. An den Fenschenberg schließt sich das Gewann „Leh“ an. Nur durch eine schmale Schlucht getrennt, erhebt sich dort ein kleiner Hügel, der nach drei Seiten steil ab-

¹⁾ Sollte vielleicht hierdurch die eigenartige Notiz in einer Urkunde von 1632 geklärt werden; dort heißt es „Minaths Matt ob der Kapellen am Artenberg“. Ueber eine Kapelle ist aber weder vorher noch nachher irgendwo eine Bemerkung zu finden. Auch im Volk fehlt jegliche Erinnerung.

fällt, eine kleine Terrasse bildet und nur nach hinten durch einen schmalen felsigen Kamm mit dem Berg verbunden ist. An diesem Hügel wurde bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts „Scheiben geschlagen“. Sollte diese uralte Sitte auch die Stätte selbst mit alten Zeiten verbinden? Flurnamen wie *Leh*, *Lehbühl*, *Leberg*, *Leber*, *Leberberg* usw. werden ja gewöhnlich zu mhd. *lê*, *lewer* = Erdaufwurf, Hügel, besonders Grab-, aber auch Gerichts- und Grenzhügel gestellt ¹⁾.

Aber auch hier sollen keine übereilten Schlüsse gezogen werden, und ich möchte gerade zum Schluß nochmals als oberstes Gesetz bei der Beschäftigung mit Flurnamen hervorheben: Sie als Wegweiser benützen, aber bei der Ausdeutung alle erdenkliche Vorsicht anwenden. Gerade die „einleuchtendsten“ und „klarsten“ Flurnamen sind gewöhnlich Irrlichter. Zusammensetzungen mit *Römer* müssen immer Mißtrauen erwecken. Dieser „Allerweltsausdruck“ findet sich oft in ganz jungen Bildungen, die einem Halbwissen ihren Ursprung verdanken und verschiedene Auslegungen erlauben. Die „*Römerhügel*“ bei Balzfeld (Amt Wiesloch) führen uns z. B. weit über die Römerzeit hinaus. Sie enthielten ein Hockergrab der Steinzeit ²⁾. Auf dem Boden unverfälschten Volkstums ist diese Bezeichnung also sicher nicht gewachsen, sondern man muß irgend eine halbgelehrte Beeinflussung annehmen. Sehr oft ist auch ein ähnlich lautender Flurnamen der Volkssprache falsch abgehört oder mit Gewalt verdeutlicht worden. Der alte Personennamen *Regimer*, *Reimer* kann durch Dialekteinflüsse sich einem „*Römer*“ nähern. Solche „*Römerstätten*“ können einen dann aber böß in die Irre führen. Schumacher erzählt selbst, wie ihn ein solcher „*Römerweg*“ einmal genarrt hat, bis ein Bäuerlein ihm sagte, es heiße eigentlich „*Rögmerweg*“, es sei der alte Weg nach „*Rögme*“, nach Roigheim.

¹⁾ Vom „*Leible*“ bei Billingen wird erzählt: „Eine Viertelstunde von Billingen liegt ein Wald auf einem Hügel. Der Wald heißt „*Leible*“ und zwar deswegen, weil er früher während einer Hungersnot für vier Laib Brot verkauft wurde.“ Dieses bekannte Motiv hat sich diesmal an die Form „*Laible*“ angehängt. „*Leible*“ ist aber eine Nebenform zu „*Leh*“. Tatsächlich soll sich nach meinem Gewährsmann direkt am Waldestrand ein sehr großes Hügelgrab gefunden haben. (Mitgeteilt von Herrn Ingenieur Wehrle, Bühl.)

²⁾ E. Wahle, Steinzeitliche Hügel bei Balzfeld. Bad. Fundberichte 1926. Heft 4 S. 118.

Die Wüstungen im Kreis Baden¹⁾.

Von Adolf Rastner.

B. Darstellung.

I. Das Gebiet, seine natürliche Beschaffenheit und Besiedlung.

1. Das Gebiet.

In der vorliegenden Arbeit sollen die Wüstungen des Kreises Baden untersucht und dargestellt werden. Dieser Kreis umfaßt, in nord-südlicher Richtung aufgezählt, die vier Amtsbezirke Rastatt (der die zwei Amtsgerichtsbezirke Rastatt und Gernsbach enthält), mit 511,30 qkm, Baden mit 140,45 qkm, Bühl mit 181,61 qkm, eine Fläche von 1045,28 qkm. Es mag auf den ersten Augenblick befremden, daß die Untersuchung einer doch wesentlich mittelalterlichen Erscheinung ihr Gebiet nach modernen Verwaltungsbezirken des 19. Jahrhunderts absteckt. Tatsächlich haben andere Wüstungsverzeichnisse hierin einen anderen Weg eingeschlagen, indem sie entweder, wie die von der rührigen „Historischen Kommission für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt“ herausgegebenen Wüstungsverzeichnisse des Nordthüringgau von Hertel, des Eichsfeldes von Winzingeroda-Anorr und der Altmark von Zahn, die alten Gaue als Oberbezirk wählten, innerhalb deren die Resultate der Wüstungsforschung zusammengefaßt werden sollten, oder wie die Arbeiten von Schlüter, Wüstenhagen u. a. von geographischen Gesichtspunkten ausgingen. Aber auch diese Bestimmungen des behandelten Gebietes haben ihre Nachteile. Die Wahl der in ihrer Abgrenzung unsicheren, somit als Grundlage für eine schematische Arbeit ungeeigneten alten Gaue ist natürlich ein grundsätzlicher Fehler der von der herausgebenden Kommission aufgestellten „Grundsätze, nach denen die Wüstungsverzeichnisse zu be-

¹⁾ Fortsetzung. Vgl. Ortenau 9, 50 ff. und 11, 43 ff. Wie der Leser erkennen wird, ist die Arbeit vor dem Kriege abgeschlossen.

arbeiten sind“, den nicht zuletzt die Bearbeiter selbst als solchen empfunden haben. So ist z. B. Hertel, der Bearbeiter des Nordthüringens, der Meinung (Einl. S. XIII), es wäre eigentlich besser gewesen, von den zweifelsfrei umgrenzten modernen Kreisen auszugehen. Auch die Wahl anderer historisch-topographisch bestimmter Gebiete ist nicht gut angängig, denn bei der namentlich am Oberrhein ungeheuren Flüssigkeit der politischen Verhältnisse bis zum Beginn der Neuzeit müßte man sich wieder auf die Zustände einer bestimmten Zeit festlegen, die wieder den älteren und jüngeren Wüstungen nicht gerecht würde. Am besten erscheint noch die Wahl geographischer Gebiete. Aber abgesehen davon, daß auch sie eine haarscharfe Begrenzung naturgemäß nicht zulassen, erschweren sie auch die Verwertung des modernen, natürlich nach den neuen Verwaltungsbezirken gewonnenen und bearbeiteten statistischen Materials, das zur Gegenüberstellung herangezogen werden muß. So ist von praktischen Gesichtspunkten aus beurteilt, die Wahl moderner, klar abgegrenzter Verwaltungsbezirke als äußerer Rahmen der Untersuchung, wie er gerade in Baden für die übersichtliche Darstellung auch anderer historischer Forschungsergebnisse (ich erinnere nur an E. Wagner, Fundstätten und Funde, an „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden“ u. a.) gewählt wurde, auch für die Wüstungsforschung am meisten zu empfehlen. Dies schließt natürlich die gerade für uns unumgängliche Berücksichtigung der natürlichen Verhältnisse und der historischen Entwicklung nicht aus. Außerdem steht nach der Bearbeitung des ganzen Landes nach der politischen Gliederung einer Zusammenfassung der Resultate nach der natürlichen Gliederung nichts im Wege. Im Gegenteil eine solche erweist sich als dringend notwendig bei dem geringen Umfange des behandelten Gebietes, der naturgemäß keine weitgehenden Schlüsse erlaubt, was gewiß zu bedauern ist. Andererseits scheint mir in dieser einstweiligen Einteilung des äußerst weitsichtigen Stoffes sich die einzige Möglichkeit zu bieten, nach und nach wenigstens zu einer Behandlung des ganzen Gebietes zu gelangen. Im übrigen besitzt gerade der hier behandelte Kreis auf zwei Seiten gleichzeitig natürliche Grenzen, im Westen der Rhein, im Osten etwa die Grenze zwischen dem nordöstlichen und nördlichen Schwarzwald, sowie die Kammlinie des eigentlichen Schwarzwaldes, während im Süden und Norden freilich nur die politischen Grenzen zur Verfügung stehen.

Politische Zugehörigkeit des Gebietes. Als es dem Völkerbunde der Alemannen, der seit Anfang des 3. Jahrhunderts erst in kleineren Scharen und schwächer, dann immer lauter und stürmischer an die Pforten des Römischen Reiches pochte, gelungen war, gegen Ende dieses Jahrhunderts den Limes zu durchbrechen, überfluteten sie das ganze

römische Zehntland. Nach Gauen, Hundertschaften und Sippchaften abgestuft, besiedelten sie das Gebiet, das im Süden und Osten von dem Rheine und dem Römerreiche, im Norden von dem Main begrenzt wird. Doch sind nur von wenigen Gauen des freien Alemannien, die nicht zu verwechseln sind mit den späteren Amtsbezirken der fränkischen Grafschaften, die Namen erhalten. Dies gilt auch für unser Gebiet. Nachdem dann die Franken gegen Ende des 5. Jahrhunderts die Alemannen vernichtend geschlagen und erst die Nordhälfte ihres Gebietes jenseits der Murg-Doslinie nach 536, aber auch das bisher noch freie Alemannien ihrem Reiche einverleibt hatten, beseitigten sie nach der Niederwerfung der trotzigen Alemannenherzoge das Volksherzogtum und führten seit 748 die fränkische Grafschaftsverfassung auch hier durch. So entstand in der schon länger fränkischen Nordhälfte unseres Gebietes die Grafschaft Uffgau, in der früher zum freien Alemannien gehörigen Südhälfte die Grafschaft Ortenau. Als beim Ausgang der Karolinger in den Zeiten höchster Not das alte Stammesherzogtum kraftvoll erneuert wurde, fiel unser Gebiet an die Herzogtümer Franken und Schwaben. Aus ihren Trümmern bildeten sich dann seit dem 13. Jahrhundert die zahlreichen Territorien, die sich schließlich in einem Jahrhunderte währenden Prozesse zum späteren Großherzogtum kristallisierten.

Hatte es schon seit dem 12. Jahrhundert den Anschein, als seien die Zähringer bestimmt, im Südwesten des Reiches ein großes, mächtiges Staatswesen zu schaffen, so wurden diese vielversprechenden Ansätze durch den Tod des kinderlosen letzten männlichen Sprosses der Zähringischen Hauptlinie, Bertold V., 1218 vereitelt. Aber ehe der alte Name der Zähringer erstarb, hatte er im Kern des jetzigen Baden einen frischen Zweig getrieben: Hermann I. (1052—1074), der zweite Sohn Herzog Bertolds I., hatte die jüngere markgräfliche Linie des Hauses begründet und wahrscheinlich durch seine Vermählung mit Judith, der Tochter des Grafen Adalbert von Calw, die Grafschaft Forchheim im fränkischen Albgau und Uffgau mit dem Schloß Hohen-Baden an sein Haus gebracht. Nach dieser Besizung nannte sich sein Sohn Hermann II., der sonst wie sein Vater als Graf von Lintburg auftrat, seit 1112 Markgraf v. Baden. Diese Lande bilden den Grundstock der badischen Markgrafschaft, an den sich im Laufe der Jahrhunderte trotz der zahlreichen, die Macht des Hauses schwächenden Teilungen weitere Gebiete anschlossen. Schon Markgraf Hermann V. (1190—1242) verstand sein Gebiet um Baden, Steinbach, Iburg trefflich abzurunden. Von Bedeutung aber wurde namentlich die allmähliche Angliederung des größten Teils der Grafschaft Eberstein. So erwarb um 1280 Markgraf Rudolf I. durch Familienbezie-

hungen in unserer Gegend Ruppenheim, Kastatt, Steinmauern, das Schloß Alt-Eberstein und alles Gebiet zwischen Alb und Dos, worauf die Ebersteiner sich im Murgtale bei dem Städtchen Gernsbach die Burg Neu-Eberstein erbauten. 1387 verkaufte dann der bekannte Führer der Schlegler und Gegner Graf Eberhards von Württemberg, Graf Wolf von Eberstein, von Schulden gedrückt, die Hälfte seiner Grafschaft mit dem Hauptorte Gernsbach an Markgraf Rudolf VII. Durch diesen Kauf erlangte Baden auch Anteil an der Ebersteinschen Schirmvogtei über das Kloster Frauenalb (Sulzbach im Murgtal war frauenaldisch), der sich das Kloster späterhin öfters zu entziehen suchte, wie auch seit 1722 zwischen Baden und Frauenalb ein bis zum Frieden von Lunéville noch nicht abgeschlossener Territorial- und Vogteistreit anhängig war. Der Rest wurde 1399 und 1404 wiederum zwischen Baden und Eberstein geteilt, und der sog. Einwurfsvertrag von 1505 setzte an die Stelle der bisherigen getrennten Verwaltung ein baden-ebersteinisches Kondominat. Als 1660 der Mannesstamm der Ebersteiner erlosch, brachte einerseits Herzog Friedrich August von Württemberg, der Gemahl der letzten Ebersteinischen Erbin, die Allodialgüter des Hauses, darunter die sog. Burgvogtei Gernsbach und den Hof Weinau, an sich, 1753 trat Württemberg allerdings seine Rechte an Baden ab — andererseits zog das Stift Speier die ebersteinische Hälfte von Gernsbach und der Dörfer Staufenberg und Scheuern als erledigtes Lehen ein, so daß bis 1803 (Frieden von Lunéville) statt des alten baden-ebersteinischen hier ein badisch-speiersches Kondominat bestand. Bis 1753 saßen in Gernsbach sogar 3 Bögte! (Baden, Speier, Württemberg).

Auch sonst dehnten die badischen Markgrafen ihre Besitzungen aus, so kauften sie vom Kloster Schwarzach 1309 Stollhofen, Söllingen und Hügelsheim, vor allem aber erwarb Markgraf Bernhard I. 1422 die Schirmvogtei über die Besitzungen des Klosters Schwarzach (Schwarzach, Moos, Hildmannsfeld, Greffern, Ulm, Bimbuch, Balzhofen, Oberweier, Zell), das bis zu seiner Aufhebung 1803 mit Baden harte Territorialprozesse führte. Der weitaus größte Teil unseres Gebietes ist also altbadisch und bildete nach der fast zweieinhalb Jahrhunderte dauernden Teilung der Markgrafschaft mit den Aemtern Kastatt-Ruppenheim, Baden, Steinbach, Bühl-Großweier, Stollhofen und Schwarzach den Hauptbestandteil der oberen Markgrafschaft Baden-Baden bis zur Vereinigung mit Baden-Durlach 1771. Südlich schließen sich Gebietsteile der Landvogtei Ortenau an (das Hauptgericht Achern und das Aftgericht Ottersweier mit den Gemeinden Lauf, Ottersweier, Achern, Fautenbach, Gamshurst, Oberachern, Densbach), die Landvogtei mit der Burg Ortenberg kam 1321 als königliche Pfandschaft an Markgraf Rudolf IV. von

Baden, 1321 an die Grafen von Dettingen, 1334 wieder an Markgraf Rudolf, 1351 an das Bistum Straßburg, 1405 zur Hälfte an die Pfalz, 1504 wurde die pfälzische Hälfte von Maximilian von Oesterreich an den Grafen von Fürstenberg verpfändet. 1551 wurde die Straßburgische und 1554 die Fürstenbergische Hälfte von Oesterreich eingelöst, und bei ihm blieb nun die Landvogtei, bis damit 1701 Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden belehnt wurde. Als aber 1771 die baden-badische Linie im Mannesstamme ausstarb, wurde die Reichsvogtei Ortenau als erledigtes Lehen von Oesterreich eingezogen, bis sie 1805 durch den Preßburger Frieden an das Kurfürstentum Baden fiel. — In der 1303 vom Bistum Straßburg käuflich erworbenen Herrschaft Oberkirch, die übrigens vor ihrer endgültigen Vereinigung mit Baden 1803 bereits 1683—1697 zu Baden-Baden gehört hatte, lag fast der ganze heutige Amtsbezirk Achern, soweit er nämlich nicht ortenauisch war.

Kirchliche Zugehörigkeit. Die Herrschaft der Franken brachte den Alemannen nicht nur neue Formen staatlicher Organisation, sondern seit dem Alemannensieg Chlodwigs die fränkische Staatsreligion auch das Christentum. Diese Christianisierung des Landes durch die von den fränkischen Königen lebhaft geforderten Glaubensboten geht Hand in Hand mit der politischen Assimilation der Alemannen. Kein Wunder also, daß die widerspenstigen Alemannen wie gegen die politische so auch gegen die religiöse Neuerung mit zäher Ausdauer ankämpften, wie es kein Zufall ist, daß die heute noch in mancherlei Ortsbezeichnungen lebende Sage gerade um Baden-Baden und im Murgtal, an der Grenze zwischen Alemannen und Franken, den Kampf der guten mit den bösen Geistern, der Engel mit dem Teufel spielen läßt (Engelstanzel und Teufelstanzel u. a.). Und nach der politischen Grenze zwischen Uffgau und Ortenau verlief auch die Grenze zwischen den Diözesen Straßburg und Speier, die, der ältesten Periode der christlichen Geschichte angehörend, auch unser Gebiet umfaßten. Zu der auf dem rechten Rheinufer vom Bleichbach, der Grenze zwischen Breisgau und Ortenau, bis zur Dos und der Mündung der Murg sich erstreckenden Diözese Straßburg gehört hier das Landkapitel Ottersweier, zu der von der Dos bis zur Nordgrenze des Kraichgaues reichenden Diözese Speier die Landkapitel Gernsbach und Ettlingen.

2. Die natürliche Beschaffenheit des Gebietes.

Es liegt auf der Hand, daß für die Besiedelung eines Gebietes, von der die Wüstungserscheinung, wenn man so sagen darf, die negative Seite darstellt, vor allem die natürliche Beschaffenheit des Landes von grundlegender Bedeutung ist. Diese aber ist abhängig von der inneren Struktur desselben

und wird daher erst aus der Erkenntnis dieses geologischen Baues verständlich. Als sekundäres Formelement der Oberfläche kommt dann die abtragende einschneidende und auffüllende Tätigkeit des fließenden Wassers hinzu, welche die innere Struktur der Berge und Ebenen oberflächlich verwischen, aber nicht verändern kann, und welche stets jenem geologischen Faktor die maßgebende Stelle überlassen muß, wie Lepsius (Die oberrheinische Tiefebene und ihre Randgebirge S. 20) ausführt. Seiner bewährten Führung darf ich auf diesem, meinen eigenen Studien fernliegendem Gebiete folgen.

Der Kreis Baden ist ein kleiner Ausschnitt des komplizierten Systems der oberrheinischen Tiefebene und ihrer Randgebirge. Drei scharf voneinander geschiedene Schichtensysteme lagern hier übereinander, das kristallinische und paläozoische Grundgebirge wird ungleichförmig von den in sich einheitlichen Trias- und Juraformationen bedeckt, die wieder durch die tertiären und diluvialen Schichten eine zweite ungleichförmige Ueberlagerung erfahren. Das Grundgebirge des Schwarzwaldes besteht hauptsächlich aus dem Urgestein des Gneises und andern azoischen Schiefeln. An drei Stellen durchbrechen ihn Granitstöcke. Das dritte nördlichste Granitgebiet, das den ganzen nördlichen Teil des Schwarzwälder Grundgebirges von Offenburg bis Achern, Gernsbach und bis nach Wildbad hinüber einnimmt, umfaßt auch etwa die Südhälfte unseres Gebietes. Auf die azoischen Schiefer folgen die Silur- und Devonschichten und die Steinkohlenformationen. Im Verlaufe der Steinkohlenzeit entstanden infolge einer allgemeinen Zusammenstauung des Grundgebirges in O:NO streichende Gebirgskämme, und aus den dadurch aufgerissenen Erzspalten ergossen sich große Massen von Lava, die in den Formen des Porphyr erkalteten. Hierher gehört in unserm Gebiet u. a. der Porphyrkegel der Yburg.

Mit dem Rotliegenden beginnt das zweite Schichtensystem. Gegen das Ende der Rotliegenden Formation wurde der ganze Kontinent vom Meere bedeckt und zunächst durch die Geröll- und Sandmassen des obern Rotliegenden überschüttet und eingeebnet. Während einer langen von keinem Ausbruch der Erdlava gestörten Meeresbedeckung, lagerten sich dann ruhig und allmählich die Formationen des obern Rotliegenden, des Zechsteins, der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) sowie des oberen Jura ab. Zu Beginn der Kreidezeit tritt jedoch das Meer vom südwestlichen Deutschland zurück, und die Jurafalte erscheinen an der Oberfläche des neuen Kontinents, der sich in der Richtung des Rhonetales und des Mittelmeeres entwässert. Jetzt erst setzen die Bewegungen ein, welche in langer Fortdauer und allmählicher Wirkung das heutige System

der oberrheinischen Tiefebene und ihrer Randgebirge erzeugen. Westlich des Schwarz- und Odenwaldes bricht das große schwäbisch-fränkische Senkungsfeld ein, westlich der Vogesen und der Harzt sinken die Trias- und Jura tafeln ebenso ab zu dem nordfranzösischen Senkungsfelde, während das Grundgebirge zwischen dem Massiv des rheinischen Schiefergebirges und dem alten System wie zwischen den beiden Backen eines Schraubstockes eingeklemmt als Brücke oder „Horst“ zwischen dem niederrheinischen und dem alpinen System stehen bleibt. Aber der Horst bricht seiner Länge nach in N-NO-Richtung mitten auf und teilt sich in zwei Brücken: eine vier Meilen breite und vierzig Meilen lange Spalte entsteht, in welche die Trias- und Jura tafeln einbrechen und durch allmähliches, staffelförmiges Absinken der Schichten auf beiden Seiten die Form einer Treppe erzeugen, auf welcher von oben nach unten mit fortschreitender Verengung der Spalte beiderseits gleichzeitige, immer jüngere Stufen zutage treten. Die zu diesen Längsbrüchen hinzutretenden Querbrüche zerlegen die absinkenden Sediment tafeln in einzelne Schollen, wie sie steil aufgerichtet oder flach verworfen als Vorbergzone dem kristallinen Grundgebirge angelagert sind. So entsteht allmählich das heutige System der oberrheinischen Tiefebene, und wenn ihre Bewohner jetzt noch häufige, wenn auch unbedeutende Erdbeben spüren, so zeigt das, daß die Bildung der Rheintal senke noch nicht abgeschlossen ist.

Waren zu Beginn der Tertiärepoche in der erst sehr flach eingesenkten Rheinebene nur einige wenig ausgedehnte Landseen vorhanden, so ist zur mitteloligozänen Zeit die Versenkung schon so weit gediehen, daß nunmehr das Meer in die Rheinebene einbricht und die ganze Ebene zwischen den Gebirgen erfüllt. So entsteht nach langer kontinentaler Unterbrechung eine zweite Ueberlagerung: die oligozänen, jungtertiären und diluvialen Schichten bedecken ungleichförmig das Grundgebirge und die Trias- und Jura formationen, während unter beständiger Fortdauer der Absenkungen das Oligozänmeer durch die von den angrenzenden Gebirgen zugeführten Wassermassen nach und nach ausgesüßt wird und in dem Rhein, der seit der Diluvialzeit sich sein heutiges Bett schafft, eine Entwässerungsader nach Norden erhält. Auch während der Diluvialzeit sinken die Trias-, Jura- und Tertiär tafeln, indem gleichzeitig der Rhein mit dem mitgeführten Sand, Kies und Schlick die absinkende Fläche wieder auffüllt. Als die ersten Menschen die Rheinebene besiedeln, steht der Schwarzwald schon wie heute, das Urgestein von den ehemals überlagernden Trias- und Jura steinen entblößt, während in den Schwarzwaldtälern die diluvialen Gletscher der Eiszeit herabgleiten, die mit ihrem Geröll die Zuschüttung des Sees beschleunigten und durch ihre Schmelzwasser allmählich das jetzige

Flußnetz bilden. Damit schließt die Urzeit der Erde, und die historische Zeit beginnt.

Neben dem geotektonischen Aufbau des Landes kommt für die Siedlungsgeschichte in erster Linie die Frage nach der Gestaltung der hydrographischen Verhältnisse in Betracht. „Die fließenden Gewässer sind es, die den räumlichen Fortgang der Besiedlung im einzelnen bestimmen und in mancher Hinsicht überhaupt erst die Bedingungen für eine Niederlassung schaffen“ (Schlüter).

Unser ganzes Gebiet gehört dem rechtsseitigen Stromgebiet des Rheines an. Wollen wir seiner Stellung in der Siedlungsgeschichte gerecht werden, so dürfen wir nicht an den durch menschliche Energie gebändigten heutigen Strom denken, dessen gewöhnliche Wasserstände regelmäßig ausgebaute Ufer fest begrenzen, während weiter rückwärts gelegene Flutdämme die Macht seiner Hochwasser brechen und ihre zerstörende Wirkung abschwächen, sondern wir müssen den ungebändigten Wildstrom vor Augen haben, der in immer neuen Windungen wechselnde Bahnen suchte und fand und der von ihm durchflossenen Ebene ein äußerst unwirkliches Aussehen gab. Diese Flußlaufverlegungen mit ihren Folgen für das Siedelungswesen hat Honsell in ihrer ursächlichen Gesetzmäßigkeit erkannt und in einer Reihe grundlegender Arbeiten dargestellt, ich nenne vor allem seinen vortrefflichen Vortrag vor dem 7. deutschen Geographentag in Karlsruhe über den „Natürlichen Strombau des deutschen Oberrheins“.

Nachdem der Rhein in das alte Seebecken eingebrochen war, stellte die Vertiefung des Seebodens infolge der von unten nach oben fortschreitenden Abschwemmung einerseits und die Erhöhung desselben als Folge der von oben nach unten vorrückenden Geröllablagerung andererseits die Neigung der Ebene in der Richtung ihrer Längsachse her, die für die Bildung seines Stromlaufes erste Bedingung war.

So floß der Oberrhein ursprünglich von Basel bis Mainz in gestrecktem Laufe, dessen Breite die jetzt noch stehenden Hochgestade angeben. Allmählich traf er bei dieser Erosionstätigkeit jedoch mit seinem Unterlauf vom Felspaß des Bingerloches aufwärts bis gegen Oppenheim auf festen Felsenwiderstand, der eine weitere Erosion in nennenswertem Maße unmöglich machte. Die überschüssige Kraft des sich stauenden Wassers benutzte der Rhein dazu, immer weiter aufwärts in dem leichten erodierbaren alten Seeboden immer neue Windungen zu treiben und die Seitenwände seines Bettes anzugreifen. Durch diese Abtragungen entstanden die Buchten und Landzungen des Hochufers, die genau den ehemaligen Biegungen des Stromes entsprechen, wie auch die Auswaschung der Rheinniederung zwischen den beiderseitigen Hochufern mit ihren zahllosen Rheinarmen

durch das wechselvolle Spiel dieser Serpentinien entstanden ist. Deutlich ausgeprägt ist diese Form aufwärts bis etwa in die Gegend der Einmündung rechts der Murg, links der Lauter, doch noch etwa bis zur Einmündung der Rench hinauf zeigt der Strom die Neigung, sein zerfasertes Bett in flacheren Krümmungen zusammenzuziehen, wie andererseits noch eine Strecke abwärts der Lauter-Murg-Mündung das Bett noch weniger geschlossen ist. Auch die Hochufer setzen sich über die Murg hinauf anfänglich in einer Höhe von 10 m fort, um allmählich erst gegen die Renchmündung hin an Höhe und Deutlichkeit abzunehmen.

Daß diese Serpentinbildung nicht bis Basel hinaufgeschoben wurde, hat seinen Grund darin, daß von Basel abwärts eine in entgegengesetztem Sinne wirkende Kraft auftrat. Nachdem der Rhein von Basel bis in die Nähe des Kaiserstuhles sich in dem von ihm aufgeworfenen Schuttkegel alpiner Gerölle eine tiefe Rinne erodiert und so auch hier den heutigen Gegensatz zwischen dem Hochufer und dem tiefer liegenden Ueberschwemmungsgebiet zu schaffen begonnen hatte, lagerte er nach Ueberwindung der kurzen Strecke der indifferenten oder Nullarbeit dem Kaiserstuhl entlang auf der langen Erstreckung im Norden des Kaiserstuhles, wo bei schwachem Gefälle keine Erosion stattfand, die von oben her mitgebrachten Geröllgeschleife ab und füllte so die alte Stromniederung bis über die Ränder des Hochgestades auf. Deshalb verschwinden auch im Norden des Kaiserstuhles die Hochufer bis unterhalb der Kinzigmündung, wo sie wieder schwach zum Vorschein kommen, um erst von der Renchmündung an eine deutlichere Ausprägung zu gewinnen. Diese allmähliche Erhöhung des Flußbettes durch die Geröllablagerung hatte naturgemäß auch eine allmähliche Verbreiterung desselben zur Folge, und so zeigt der Oberlauf des Oberrheins von Basel bis zur Murgmündung ein 1—2 und mehr Kilometer breites Gewirx von Stromarmen und Giesen, Inseln und Kiesgründen. Zwei einander entgegenwirkende und einen Ausgleich suchende Kräfte waren also am natürlichen Strombau des deutschen Oberrheins tätig und schufen drei verschiedene Grundrißformen desselben, die er in seinem Zustand vor der Korrektur zeigt, den Oberlauf mit seinem zerfaserten Bette, von der Renchmündung an allmählich übergehend zu dem von der Lauter-Murg-Mündung an ausgeprägten *Mittellauf*, der in geschlossenem Ufer in weiten Windungen durch die von den durchschnittlich 10 Meter hohen Hochgestaden begrenzte Niederung zieht, und endlich den Unterlauf von Oppenheim bis Mainz mit seinem schwachgekrümmten, breiten Bett, das oft durch fischartige Inseln gespalten wird.

Unser Gebiet ist es nun, wo diese beiden einander entgegenwirkenden Kräfte, die Annagung des Hochufers durch die von der Stauung hervor-

gerufene Serpentinbildung und die Ueberschwemmung der Niederung durch die Erhöhung des Flußbettes infolge der Geröllablagerung, zusammenrafen und, wie sich leicht verstehen läßt, auf den Gang der Besiedlung einen äußerst ungünstigen Einfluß üben, der uns seinen Niederschlag in mehreren Wüstungen hinterlassen hat.

Eine weitere Frage ist nun die, wie allmählich in dem verlassenen Seeboden sich flußartige Wasserläufe bildeten. Darüber entstanden, an die in großer Zahl vorhandenen Spuren anknüpfend, verschiedenerlei Vermutungen. Lange Zeit hindurch war die Ansicht verbreitet, daß der Rhein bis zur Römerzeit und noch länger in drei parallelen Armen durch die Ebene nach Norden geflossen sei. Und besonders Tulla, der geniale Schöpfer der Rheinkorrektion, stützte durch seine Autorität lange diese Theorie von den drei Rheinen, derzufolge der Rhein sich oberhalb des Kaiserstuhles in drei Arme geteilt habe. Während der mittlere Arm, der „große Rhein“, im ganzen dem jetzigen Laufe entsprach, wäre der eine Arm, der „Westrhein“ oder „gallische Rhein“ links in dem jetzigen Gebiet der Ill abgeflossen, der dritte, der „Ostrhein“, oder „Germanische Rhein“ rechts vom Kaiserstuhl am Fuße des Schwarzwaldes entlang nach Norden gezogen, auf diesem Laufe habe er sämtliche vom Schwarzwald kommenden Flüsse und Bäche, vielleicht sogar den Neckar aufgenommen. Beide Ufer dieses Rheinlaufes, der an mehreren Stellen Spaltungen aufgewiesen habe, seien — das rechte mehr als das linke — bewohnt gewesen. Erdsenkungen in der Gegend des Kaiserstuhles hätten den Wasserzufluß nach dem „Ostrhein“, der noch zur Römerzeit ein schiffbarer Strom gewesen, aufgehoben. Die Schwarzwaldzuflüsse allein hätten das breite Bett nicht mehr behaupten können, Anschwellungen und Sumpfbildungen seien aufgetreten, und die für die Anwohner mehr und mehr unerträglich gewordenen Zustände hätten diese veranlaßt, die Wasseransammlungen künstlich nach dem großen Rhein abzuleiten, das Gebiet des Ostrheins durch eine große Anzahl Abzugsgräben trocken zu legen, deren Mehrzahl zur Karolingerzeit entstanden.

Dieser auf ein reiches topographisches Beweismaterial gestützten und auf scharfsinnigen Kombinationen aufgebauten Hypothese Tullas trat insbesondere Honsell entgegen, dem namentlich die Dreiteilung des Stromes hydrologisch schwer erklärbar schien, wenn er auch durchaus nicht in Zweifel zieht, daß da, wo Tulla seinen Ostrhein hinverlegt, und höchstwahrscheinlich auch am jenseitigen Bergfuß ein namhaftes Gewässer vorhanden war.

„Allein“, sagt er, „das muß kein Rheinarm gewesen sein; in dem verlassenen und abgeschwemmten Seeboden fehlte es an der Querneigung,

die notwendig gewesen wäre, damit die aus den Seitentälern austretenden Wasser in der Richtung ihres Tallaufes nach dem in der Mitte des Haupttales liegenden Strom abflossen; die Wasser mußten deshalb an den Talmündungen sich ansammeln und der Längsneigung des Hauptteiles folgend ihren Abfluß nach Norden nehmen, dem Bergfuß entlang. Da mögen sie wohl denn auch in dem leichtbeweglichen Seegrund eine flache Mulde, ein leichtes Bett ausgewaschen haben. Durch die an den Mündungen der Seitentäler hervortretenden Schuttkegel war der Abfluß vielfach gehemmt, und so entstanden seeartige Bildungen und Sümpfe.

Die Spuren dieses breiten Gewässers sind ganz deutlich heute noch zu erkennen. Es besteht auch kein Zweifel, daß dieses Gewässer durch künstliches Zutun beseitigt worden, daß der Unterlauf, der Seitenlauf der Seitenflüsse ehemals durch Menschenhand geöffnet worden ist. Bezeichnend ist insbesondere, daß diese Flüsse meist da einmünden, wo das *Hochufer* des Rheins sich dem Bergflusse am meisten genähert hat, wo also der Graben am kürzesten geworden ist. Auch die „Landgräben“ in der Rheinebene sind solche Ableitungen vormals am Bergflusse sich stauender Wasser nach dem Hauptstrom. Noch vor einigen hundert Jahren war die Bahn des „Ostrheins“ durch kleine Seen und Fischweiher, heute noch ist sie hier und dort durch Wiesen, Brüche und nasse Waldungen bezeichnet. —

Die Hauptbedeutung der auch in unserem Gebiete zahlreichen Schwarzwaldtäler (Murg, Dos, Sandbach mit Steinbach, Laufbach mit dem Sasbach, Acher und Rench) für die Siedlungsgeschichte besteht darin, daß diese Schwarzwaldtäler nicht am Fuße der höchsten Berge in felsenummauerten Kesseln endigen, sondern daß sie allmählich hinaufleiten zu einer durchaus anbaubaren Hochebene. So erschlossen diese Flußtäler als bequemste Zugänge das Gebirge der Besiedlung. Freilich bietet sich gerade in unserem Gebirgstheil bis über den Kulminationspunkt der Hornisgrinde hinaus nirgends die Möglichkeit eines Straßenübergangs. Nicht als ob es an Tälern fehlte, die bis zum Kamme des Gebirges führten, oder als ob der Berganstieg zu schwierig wäre; der Grund liegt vielmehr am Murgtal, das durch die tief in schroffe Felsen eingerissene Spalte seines Oberlaufes die Hauptkette des Schwarzwaldes in einem so spitzen Winkel durchschneidet, daß man es fast für ein Längstal halten könnte. Die Täler der Dos, Sandbach, Steinbach, Laufbach und Sasbach haben infolgedessen keinen Anteil an dem reichen, über den Schwarzwald nach Schwaben gehenden Verkehr, was nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung ihrer Besiedlung blieb. Erst wo die Murg, nahe bei ihrer Quelle, eine flache Mulde des Buntsandsteins durchfließt, die sich schließlich in eine flachgewellte Hochebene

verliert, führen eine ganze Reihe von Talstraßen aus der Ortenau auf die Berghöhe des Schwarzwaldes und weiter nach den alten Sitzen der geistlichen und weltlichen Macht in Schwaben. Stehen unter ihnen auch die unserem Gebiete angehörigen Täler der Acher und Rench nicht an erster Stelle, verdankt namentlich das erstere seinen Ruhm mehr dem Umstand, daß bei dem Versuche es zu erzwingen, der größte Feldherr Ludwigs XIV., Turenne, sein Leben einbüßte, so tragen doch auch sie an ihrem Teil dazu bei, den Schwarzwald zu einem wichtigen Durchgangsgebiet des Handels wie der Heere zu machen. —

Um zu einem richtigen Verständnis der mit dem Auftreten der Alemannen einsetzenden Besiedlung, die erst den wirklichen Ausgangspunkt der heutigen Niederlassungen und damit auch der Wüstungsforschung darstellt, zu gelangen, müssen wir erst auf Grund der oben geschilderten geologischen und hydrographischen Verhältnisse eine Vorstellung des damaligen Landschaftsbildes zu gewinnen suchen, dem wir ein natürliches, von Eingriffen des Menschen unberührtes Gepräge zuschreiben dürfen, da die Natur nach den Zerstörungen der Alemannen über fast alle Spuren menschlicher Tätigkeit wieder hinwegschritt und die früheren Kultureinflüsse fast völlig tilgte.

So trug die Rheinebene damals wohl das gleiche unwirtliche Aussehen wie zu den Zeiten des Steinzeitmenschen. Drei Zonen lassen sich unterscheiden:

Den Rhein entlang zieht das von seinen beständigen Uberschwemmungen bedrohte Gebiet der Stromniederung. Und wo die Fluten des Rheines nicht mehr hinreichten, erhob sich in der Mitte zwischen dem Strom und Gebirge ein fruchtbarer Sandrücken, der eigentliche alte, von späteren Alluvionen nicht berührte Seeboden. Langsam senkt sich dieser gegen Osten zu unbewohnbarem Bruchland, an dessen Oststrand erst die zum Schwarzwald hinaufführende, von reichlichem Bergwasser durchströmte und doch vor Uberschwemmungen und Talnebeln gesicherte Vorbergzone zur Besiedlung einlädt.

Deftlich schließt sich der Schwarzwald an, in dessen dichtem Hochwald der Besiedlung ein bedeutsames Hindernis entgegentritt. Die einzigen Zugänge stellen die zahlreichen Schwarzwaldtäler dar, im übrigen übt die geologische Beschaffenheit einen großen Einfluß auf die Besiedlung. In unserem Gebiete scheiden sich in dieser Hinsicht scharf voneinander die Zone des Buntsandsteins und des Urgesteins (Gneis, Granit und das Eruptivgestein des Porphyrs).

Fassen wir also zusammen, so müssen wir siedlungsfeindliche Elemente vor allem im Sumpf einerseits und den großen Waldgebieten andererseits erblicken. —

Infolge der oben geschilderten hydrographischen Verhältnisse, der eigenartigen Verbreitung der stehenden und fließenden Gewässer, erscheinen gewisse Teile unseres Gebietes für eine weitgehende *Versumpfung* geradezu prädestinirt. Hier kommt vor allem das Ueberschwemmungsgebiet des Rheines in Betracht. Sodann die dem Gebirgsfuß entlang ziehende Senke, in welche die Schwarzwaldflüsse ihre Wasser ergossen, die nun, ohne natürlichen Abfluß zum Rhein, sich in dem leicht erodierbaren Seeboden flache Mulden auswuschen und das ganze Gebiet versumpften.

Bei der Untersuchung des Waldes tritt uns von vornherein der Gegensatz zwischen dem Schwarzwald und den Rheintalwäldungen entgegen. Aber gerade bei den letzteren müssen wir wieder unterscheiden zwischen einem in feuchtem Alluvium vorkommenden Sumpfwald und einem auf den höheren Kies- und Sandhügeln vorkommenden Trockenwald. Der Sumpfwald fiel naturgemäß fast ganz mit dem versumpften Gebiet zusammen. Die sogenannten Rheinwäldungen der Stromniederung sind gekennzeichnet durch das Vorherrschen der Weiden, während die Bruchgebiete vor allem die Rot- oder Stieleiche, ferner die raschwüchsigke Esche sowie die Rotulme beherbergen. Ueberhaupt haben wir uns das gesamte feuchte Alluvialgebiet, soweit es nicht von offenen Gewässern eingenommen war, von diesen morastigen Holzungen bedeckt zu denken. So erweist sich dieses Gebiet als doppelt siedlungsfeindlich, da hier fast überall Sumpf und Sumpfwald vereint sich dem Vordringen des Menschen als gewaltiges Hindernis entgegenstellten. Auf den trockeneren Teilen der Ebene dagegen, den Kies- und Sandbänken herrschte die Föhre, daneben kamen die Birke und die Koterle vor. Der alte Gegensatz zwischen Sumpf- und Trockenwald findet übrigens eine interessante Bestätigung in der Tatsache, daß infolge der Rheinkorrektion und der dadurch bedingten Tieferlegung des Grundwasserspiegels, besonders im Unterland, die Eichen nicht mehr so gut wie früher gediehen, und man deshalb an solchen Vertlichkeiten den Anbau derselben mit der Föhrenkultur zu vertauschen sucht.

Daß der Schwarzwald für die Besiedelung ein anfänglich unüberwindbares Hindernis bedeutete, das im einzelnen darzulegen, erübrigt sich wohl angesichts der bekannten Tatsache, daß erst das 11. und in bedeutenderem Maße das 12. Jahrhundert seine Besiedelung unternimmt und allmählich durchführt.

Wir haben so die natürlichen Bedingungen kennengelernt, unter denen die Besiedelung unseres Gebietes zu erfolgen hatte, und dabei gesehen, daß sie ihr, von der Vorbergzone abgesehen, keineswegs günstig waren. „Aber die Naturbedingungen unterwerfen sich den Menschen nicht un-

bedingt, sie schreiben ihm nicht einen unabänderlichen Gang seiner Entwicklung vor; wohl aber sind sie die Materie, der Stoff, der dem wirtschaftenden Menschen gegeben ist und aus dem er sein Dasein bildet. Wie er es tut, ob gut oder schlecht, das ist seine Sache, hier greifen die *geschichtlichen* Bedingungen ein —“ sagt Gothein treffend in der Einleitung zu seinem glänzenden Vortrage vor dem 7. deutschen Geographentage, in dem er in großen Zügen die aus dem Zusammenwirken dieser natürlichen und der geschichtlichen Bedingungen hervorgehende kulturgeschichtliche Entwicklung in der Rheinebene und im Schwarzwald schilderte. Daß der Mensch den Kampf mit den Hindernissen der Natur kräftig und größtenteils auch erfolgreich aufnahm, zeigt uns ein Vergleich der blühenden Zustände des heutigen Landes mit dem oben gekennzeichneten Landschaftsbild. Diesen Kampf mit seinen einzelnen Etappen zu schildern, ist die Aufgabe der Siedelungsgeschichte, der mit dem folgenden Ueberblick genügt werden soll. Daß, wie wir gleich hier vorwegnehmen dürfen, diesem Kampfe Mißerfolge nicht erspart blieben, zeigen die teils auf natürliche, teils auf geschichtliche Ursachen zurückzuführenden auch in unserem Gebiete vorhandenen Wüstungen, die in ihrer natürlichen wie historischen Bedingtheit klarzulegen, die Aufgabe dieser Untersuchung bildet. —

3. Gang der Besiedlung.

Nachdem im Laufe des ersten nachchristlichen Jahrhunderts die Römer sich fast ohne Schwertstreich des rechten Oberrheinufers bemächtigt und zu seinem Schutze unter Domitian und Trajan den Limes angelegt hatten, überzogen sie während ihrer Herrschaft das Land allmählich mit einem verhältnismäßig dicht zu nennenden Netz von Straßen und Militärstationen, an welche letztere sich bald bürgerliche Niederlassungen angeschlossen. Eine große Zahl römischer Reste verschiedenster Größe und Bedeutung legt Zeugnis ab von dieser römischen Kolonisation. Wie heute noch, so zog damals dem Gebirgsfuße des Schwarzwaldes entlang die *Bergstraße* (in weiterem Sinne) von Ruppenheim nach Dos, wo eine westlicher verlaufende Straße von Kastatt her einmündete und außerdem eine weitere Straße das Dostal hinauf nach Baden führte, während die Hauptstraße südlich über Steinbach nach Bühl, Achern, Densbach, Kenchen usw. weiter führte. Diese ganze Linie wird bezeichnet durch eine Reihe von Einzel- und Münzfunden. Parallel damit zog die auf Straßburg zustrebende *Uferstraße*, die über Hügelshaus-Dos in Verbindung mit der Bergstraße trat. Auch in diesem Striche finden sich römische Reste, so bei Schwarzach, Iffezheim, Sandweier und Wintersdorf. Römische Niederlassungen

sind nur bei Steinmauern und Baden nachgewiesen. Diese römische Kultur ging jedoch in den langdauernden und schwierigen Kämpfen mit den Alemannen so gut wie ganz zugrunde, was bei der Kriegsführung jener Tage ja nicht weiter wundernimmt.

Die alemannische Besiedelung ist also erst der wirkliche Ausgangspunkt der heutigen Niederlassungen. Trotz der fast vollständigen Zerstörung alles dessen, was an die verhaßte Römerherrschaft erinnerte, besteht immerhin ein gewisser Zusammenhang zwischen der römischen und der alemannischen Besiedelung, da die Alemannen bei dem Uebergang zur Sesshaftmachung sich im großen ganzen sicher von den gleichen Gesichtspunkten leiten ließen wie die Römer und deren wertvolle Vorarbeiten, gerodete Wälder, Bewässerungsgräben, Wege u. dgl. sich zunutze machten. Die nun beginnende und bis heute ununterbrochene Epoche der germanischen Besiedelung können wir zeitlich in drei Perioden teilen. Die erste umfaßt die Zeit des freien Alemannenreiches bis zu der großen Entscheidungsschlacht zwischen Alemannen und Franken um die Wende des 5. Jahrhunderts. Mit der Einverleibung des nördlich von der bekannten Grenzlinie Hornisgrinde—Badener Höhe—Dostal—untere Murg gelegenen Teils des Alemannenlandes in das Frankenreich, seiner Räumung durch die Alemannen und seiner fränkischen Besiedelung beginnt die zweite Periode, in deren Verlauf auch der südliche Landesteil, nachdem er von den Ostgoten, unter deren Schutz die Alemannen ihr freigebliebenes Land gestellt hatten, einer schließlich doch fehlgeschlagenen politischen Spekulation zuliebe 536 den Franken preisgegeben worden war, unter fränkische Oberherrschaft kam. Während ursprünglich die Alemannen ihre eigenen Gesetze und Einrichtungen behielten, ihre Rechtsgewohnheiten auf Betreiben fränkischer Könige sogar aufgezeichnet wurden, wurde dann vom 8. Jahrhundert an auch in Alemannien die fränkische Verwaltungsorganisation eingeführt und das Land außerdem christianisiert. Diese zweite, bis zum Ende der Karolinger reichende Periode (ca. 500—900) ist siedelungsgeschichtlich gekennzeichnet durch einen starken Markenausbau. Die Siedlungsdichte wurde dann in der folgenden dritten Periode (ca. 900—1250), die etwa bis zum Untergang des wiederaufgelebten Stammesherzogtums führt, durch große planmäßige, von weltlichen Herren und Klöstern vorgenommene Rodungen noch erhöht, worauf dann in der Zeit von etwa 1250—1550 durch das Eingehen zahlreicher, meist jüngerer Orte ein starker Rückgang in der Bevölkerungsintensität eintrat, weshalb man diese Zeit auch nach dem Vorgange Schlüters als negative Siedlungsperiode bezeichnet, wovon weiter unten mehr zu sagen sein wird.

Neben diesem zeitlichen Fortgang der Besiedelung interessiert uns nicht weniger der räumliche. Er stellt sich dar als das Resultat des Zusammenwirkens der natürlichen und historischen Bedingungen, wie dies Gothein in seinem bereits angeführten Vortrage meisterhaft skizziert hat. Die physikalischen Verschiedenheiten der badischen Rheinebene, wie ich sie oben darzulegen versucht habe, äußern sich auch in den verschiedenen Formen der Ansiedlung und der ungleichen wirtschaftlichen Entwicklung.

Eine Reihe der ältesten Ansiedelungen, entweder wichtige Uebergangsplätze auf dem Hochufer oder einzelnen Felsen, oder armselige Fischerdörfchen im Uberschwemmungsgebiet des Stromes, die nicht viel zu verlieren hatten, ziehen sich dem gefährdeten Ufer des Stromes entlang. Die Salmen- und Goldgründe liefern ihnen den Lebensunterhalt, die Abhängigkeit von der Herrschaft ist groß, der Ackerbau unbedeutend.

Dagegen ist die andere alte Kulturzone längs des Gebirgsfußes und am Rande des Bruchgebietes, dessen Entwässerung früh in Angriff genommen wird, die des Ackerbaues, der großen Dorfschaften, der Markgenossenschaften, und hier hauptsächlich schreitet in der zweiten Periode der Markenausbau, beruhend auf dem alten Bisangrecht, kräftig voran. Eine Reihe von Ackerhöfen und Dörfern entsteht rings um die ursprünglich besonders zahlreichen Hauptdörfer, wofür noch heute die Sinzheimer Mark als prächtiges Beispiel dienen kann.

Im größten Gegensatz hierzu steht der Mittelstrich, der eigentliche alte, von späteren Alluvionen unberührte Seeboden, der am spätesten, später noch als selbst der Schwarzwald besiedelt wird und heute noch an Volksdichte vom Ostrand der Ebene gewaltig übertroffen wird. Noch heute lassen die großen Walddistrikte (Freiburger Mooswald, Schwesinger Hardt usw.) Ueberreste des ältesten Aussehens der Rheinebene, die mit geringen Unterbrechungen in ihrer ganzen nord-südlichen Erstreckung sich verfolgen lassen, die der Kultur entgegenstehenden Schwierigkeiten erkennen, deren Besiegung Jahrhunderte hindurch tüchtige und ausdauernde Arbeit erforderte. Diese jüngeren Walddörfer sind im Gegensatz zu der unregelmäßigen Ortsanlage am Rhein und auch am Gebirgsfuße wie nach einem Schema angelegt und für die Dreifelderwirtschaft berechnet.

Die Besiedelung des Gebirges ist wesentlich bestimmt von den geologischen und klimatischen Verhältnissen. Deutlich treten auch als Kulturzonen in unserm Gebirgstheil die Gebiete des Buntsandsteins und des Urgesteins hervor. Die Klöster Hirsau, Reichenbach, in unserm Gebiete hauptsächlich Herrenalb und Frauenalb haben seit dem 11. Jahrhundert in diesem Waldland mit der Art den Raum geschaffen für die

Dörfer, die, nur durch schmale Waldstreifen getrennt, diese Plateaus bedecken, die von der Ebene aus sich heute noch dem Auge als Waldland darbieten.

Und ein Waldland geblieben ist das Gebiet des Urgesteins, des Gneises und Granits, vor allem das Murgtal. Die Dörfer drängen sich in den Talsohlen zusammen, nur vereinzelt Gehöfte dringen in den Wald hinauf, auf dem trotz des Obstbaus der Abhänge der ganze Wohlstand der Bevölkerung von jeher ruht.

Weiter südlich freilich, von den Tälern der Acher und Rench an, deren Besiedlung in unserem Gebiete vor allem das Verdienst des Klosters Allerheiligen ist, treffen wir eine andere Art der Besiedlung und Kultur. Es ist das Land der Reutberge. „Die Rämme sind hier meist schmal, nicht zur Plateaubildung geneigt, die Abhänge so steil, daß sie als Wiese oder Weide zu benutzen, gleichbedeutend mit Vernichtung wäre. Hier wird nun, wie es ähnlich auch im ganzen Odenwald der Fall ist, alle 12—15 Jahre das junge Holz geschlagen, das Reisig oder der Rasen in Haufen geschichtet und verbrannt, dann die das Getreide eingesät, das nun für dieses eine Jahr eine durch Kälte und die alsbald wieder mächtig aufschießenden Unkräuter und Wurzelgeschosse gefährdete Ernte ergibt.“



Schiltach 1640. (Siefert Nr. 1035.)



291



911



1019

Die Ortenau im Bilde*).

Von Adolf Siefert.

Amtsbezirk Wolfach**).

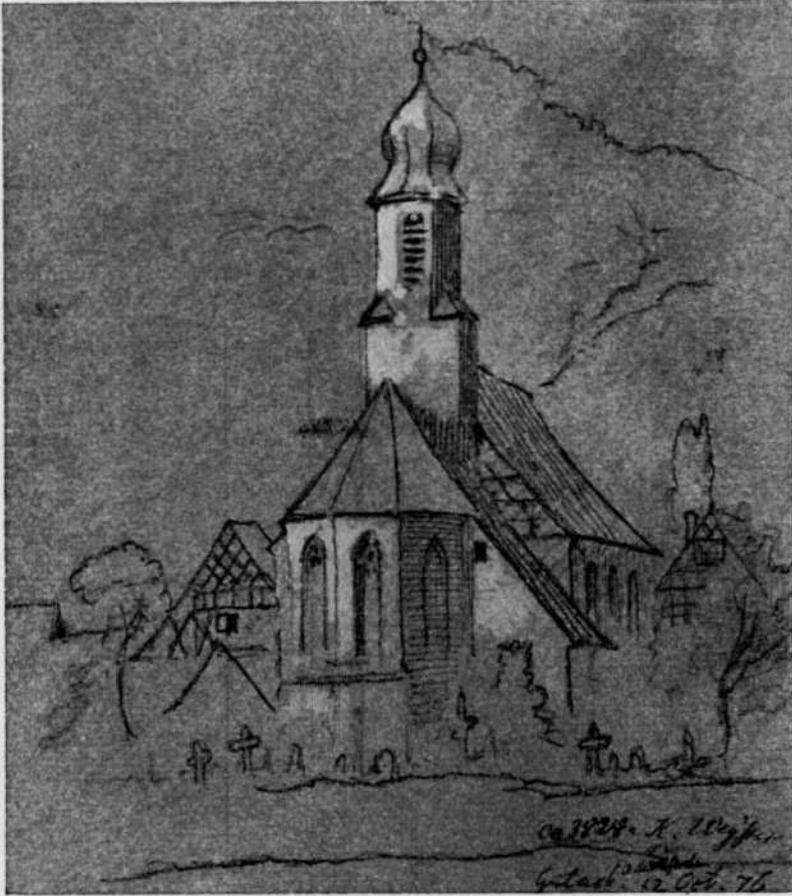
869. **Gutach.** 1875. Gutach. *Lg. G. Ch. Fassoli, Straßburg.* 17,6 : 24,9.
 870. — 1885. Gutach. *B. wie 601. H. G. J. Weber.* 5,1 : 8,6.
 871. — Gutach. *B. wie 193. H. G. G. Heuer & Kirmse M. W. Hasemann.*
 12,5 : 13,5.
 872. — 1876 [Kirche] *Z. G. K. Weyßer.* 15,5 : 13,8. *VK.*
 873. — [sogen. „Schlöble“] *Z. G. K. Weyßer.* 30,1 : 22,7. *VK.*
 874. — [Bahnhof] *ZF. G. K. Weyßer.* 28,1 : 30,8. *VK.*
 875. — Riesenbauer. *Lg. G. Ch. Fassoli, Straßburg.* 17,7 : 24,8.
 876. **Haslach.** 1655. Haslach. *B. Mathematischer Grundriß der Fürstl. Fürstenbergischen Herrschaft Kinzigthal. ZF. M. Jacob Mentzinger, Basel.*
 13,1 : 8,4. *E. F. F. Archiv, Donaueschingen.*
 877. — wie vorstehend *G. August Eckhardt, 1796 gez.* 13,2 : 8,5.
 878. — 1688. Haslach. *O. M. [Martin Meurad, Hüfingen?] 54,5 : 115 E.*
Fürst zu Fürstenberg, Schloß Heiligenberg.
 879. — 1690. Haslach. *Im Kintzingerthall 1690. ZF. M. Samson Schmal-*
kalder. 20 : 24. *LK.*
 880. — 1804. [Gesamtansicht]. *A. M. J. Sandhaas.* 40 : 58. *E. August Schätt-*
gen Wwe., Haslach.
 881. — 1831. [Gesamtansicht]. *A. M. C. Sandhaas 1831.* 39 : 62. *E. Guldin*
z. Engel, Haslach.
 882. — 1843. Haslach im Kinzigthal. *L. M. Louis Blum.* 34,9 : 49,9.
 883. — [Haslach, ähnlich vorstehender Ansicht]. *LF. M. [vermutlich Blum;*
eingesehenes Expl. ist beschnitten] 34 : 51,2.

*) Fortsetzung. Vgl. Ortenau 6/7, 26, 8, 9, 12, 102 u. 13. 57, Die Anordnung der Arbeit u. die Erklärung der Abkürzungen in der Ortenau 6/7, 25, wiederholt Ortenau 12, 112.

***) Unter Nr. 1093 ff. sind die Bilder der Gemeinden, die bei der Neuorganisation 1924/25 dem Amte Wolfach zugeteilt wurden, aufgeführt.

884. — 1850. [Stadtkirche vom Spital aus gesehen]. *A. M.* Sandhaas. 10,8 : 16,8. *E.* Museum Haslach.
885. — 1888. Das Kapuzinerkloster in Haslach. *B.* wie 24. *L. M.* [J.Naehel]. 10,4 : 13,1.
886. — 1835. [Oberes Stadttor]. *A. M. C.* Sandhaas. 47 : 37. *E.* Brucker, Haslach.
887. — 1869. Haßlach [Fachwerkhaus]. *Z. M. K.* W[eyßer] 17. 6. 69. 27,5 : 15,5. *VK.*
888. **Hausach.** 1655. Haußen. 9,2 : 9,7. Sonst wie 876.
889. — Haußen. 9,5 : 10,5; sonst wie 876 bzw. 877.
890. — 1688. Hausen im Kintzinger dal. *O. M.* [Martin Meurad, Hüfingen?] 55,5 : 115. *E.* Fürst zu Fürstenberg, Schloß Heiligenberg.
891. — Hausach im Kinzigthale nach einem Originalgemälde im Fürstl. Hauptarchiv zu D. usw. *L. G. J.* Velten *M.* Karl Keller 8,5 : 16,1.
892. — 1820. Hausach im Kinzigthale. *A. M.* Wilhelm Scheuchzer. 23 : 32,1. *E. F. F.* Archiv Donaueschingen.
893. — 1825. Hausach. *B.* wie 19. *L. G.* Bichebois und Sabatier *M. T. M.* Ring *D.* Engelmann. 20,2 : 28,7.
894. — 1835. Hausach. *B.* wie 645. *H. G.* Gebhard. 6,9 : 9,8.
895. — 1850. [Hausach]. *O. M.* [Karl Eglau, Waldkirch?] *E.* Städt. Sammlung, Freiburg i. B.
896. — 1859. Hausach. *B.* wie 2. *H. G.* Stahl. 15,5 : 14.
897. — 1869. Hausach. *Z. M. K.* W[eyßer]. 39,5 : 36,7. *VK.*
898. — 1885. Hausach *B.* wie 601. *H. G. J.* Weber. 10 : 14,9.
899. — Hausach. *B.* Ueber Land und Meer. Stuttgart 1887. *H.* 8 : 9,9.
900. — Hausach. *B.* Kettner, Carl. Das Kiefernadelbad Wolfach und seine Umgebung. Wolfach 1888. *AU.* 8 : 10.
901. — 1890. Hausach. *B.* Streit, Reinhard. Hausach und seine nächste Umgebung. Freiburg 1890. *AU.* 10,5 : 14,8.
902. — Hausach, unterer Theil. *B.* wie 901. *AU.* 10,1 : 14,5.
903. — Hausach, oberer Theil. *B.* wie 901. *AU.* 11,5 : 14,6.
904. — Hausach mit Schloßberg und Kreuzbergkapelle *B.* wie 901. *AU.* 11 : 14.
905. — Schloßruine. *B.* wie 901. *AU.* 10,3 : 14,4.
906. — 1875. Schloß Hausach. *Lg. G. Ch.* Fassoli, Straßburg. 17,7 : 24,7.
907. — 1876. Hausach [Alte Kirche] *ZF. M. K.* W[eyßer]. 24,7 : 16,5. *VK.*
908. — 1888. Die Pfarrkirche und die Burg Hausach. *L. M.* [Nacher] 10,4 : 13,8
909. — 1820. Ansicht eines Bauernhauses im Kinzigthal. *Vue d'une etc.* *L. G.* Ekeman Allesson. 25,7 : 32,4.
910. — 1690. Verschantzung deß Passes bey Hausach im Kinziger Thal. *ZF. M.* Samson Schmalkalder. 19 : 18,2. *LK.*
911. **Kaltbrunn.** 1705. [Berglandschaft von Wittichen; im Vordergrund das Frauenkloster]. Auf Bergwerksklippe v. Joseph Wilhelm Ernst v. Fürstenberg.
912. — 1729. [Berglandschaft bei Wittichen; im Hintergrund das Kloster.] Auf Ausbeutethaler d. Joseph Wilhelm Ernst v. Fürstenberg.
913. — 1885. Kloster Wittichen *B.* Vom Fels zum Meer 1885. *H. M. W.* H[asemann]. 11 : 6,8.

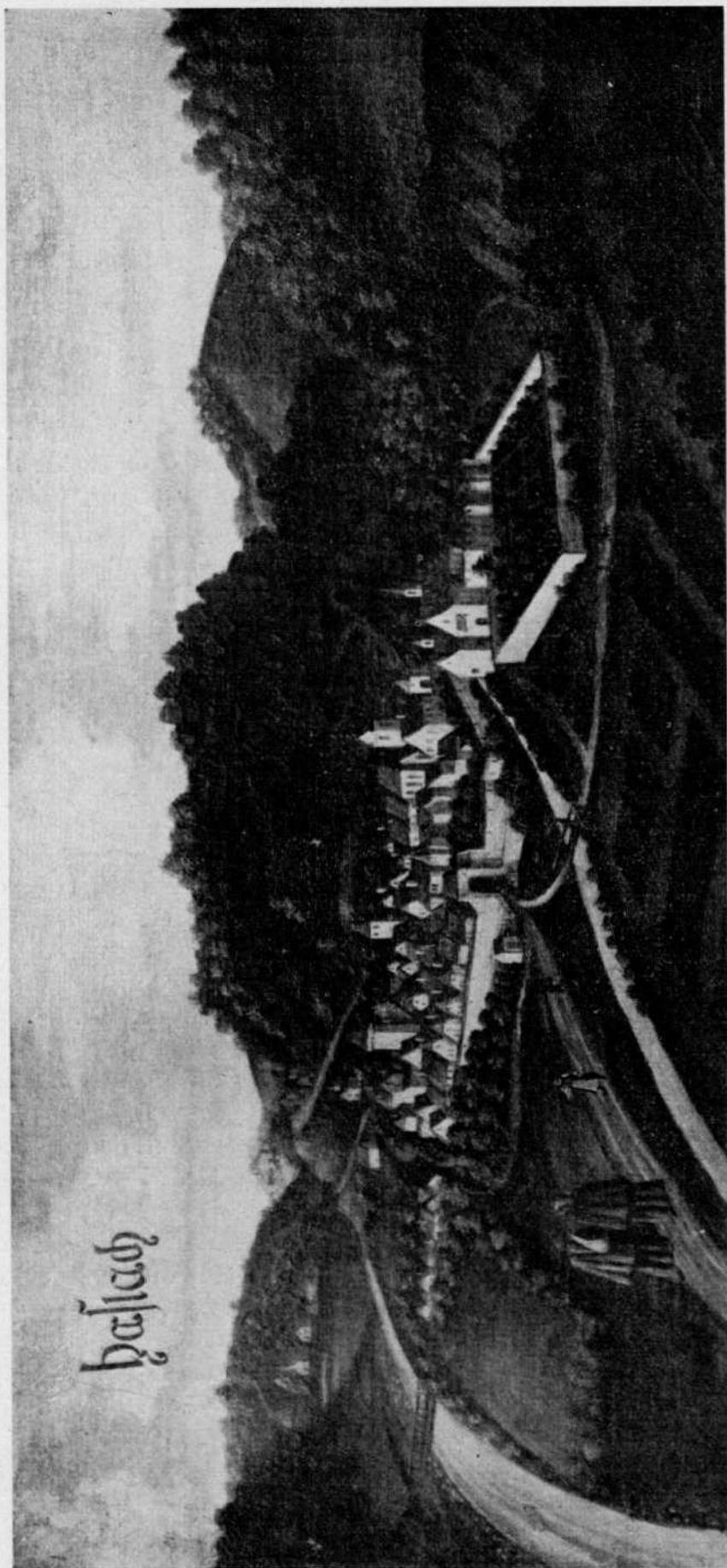
914. — Kloster Wittichen. *B.* Ueber Land und Meer. Stuttgart 1887. *H.* 4,8 : 7,3.
915. — 1888. Das Nonnenkloster Wittichen. *B.* wie 24. *L. M.* [Naehher]. 10,9 : 13,8.
916. — Kloster Wittichen. *B.* wie 900. *AU.* 4,7 : 7,2.
917. — Alpirsbach mit Kloster Wittichen. *B.* wie 193. *H. G. G.* Heuer & Kirmse. *M. W.* Hasemann. 12,5 : 14.
918. — 1848. Silberbergwerk im Haibach bei Schiltach. *L. G. J.* Vifeld, Offenburg. *M.* Geometer Weber. 5,6 : 5,5. [Teil v. 1037.]



Kirche in Gutach. (Siefert Nr. 872.)

919. **Kniebis** (Bad.). 1855. Gasthaus auf dem Kniebis. *B.* wie 364. *Lg. M.* C. Reifert, Frankfurt a. M. 8,9 : 13,2.
920. **Kirnbach.** 1862. [Neue Kirche]. *B.* Die Feier der Einweihung der evangelisch-protestantischen Kirche zu Kirnbach usw. Lahr 1862. *L.* 8 : 8.
- 920a. — Desgl. [Alte Kirche]. 6 : 6.
921. **Lehengericht.** 1848. Papierfabrik im hintern Lehengericht. *L. G. u. M.* wie 918. 5,5 : 5,5.
- 921a. — Mechanische Zwirnerei am Hohenstein. Sonst wie 921. 5,6 : 5,5.
922. **Oberwolfach.** 1767. Berglandschaft des Frohnbaches bei Alt-Wolfach. Auf dem ein-, drei- u. vierfachen Thaler von Joseph Wenzel v. Fürstenberg.

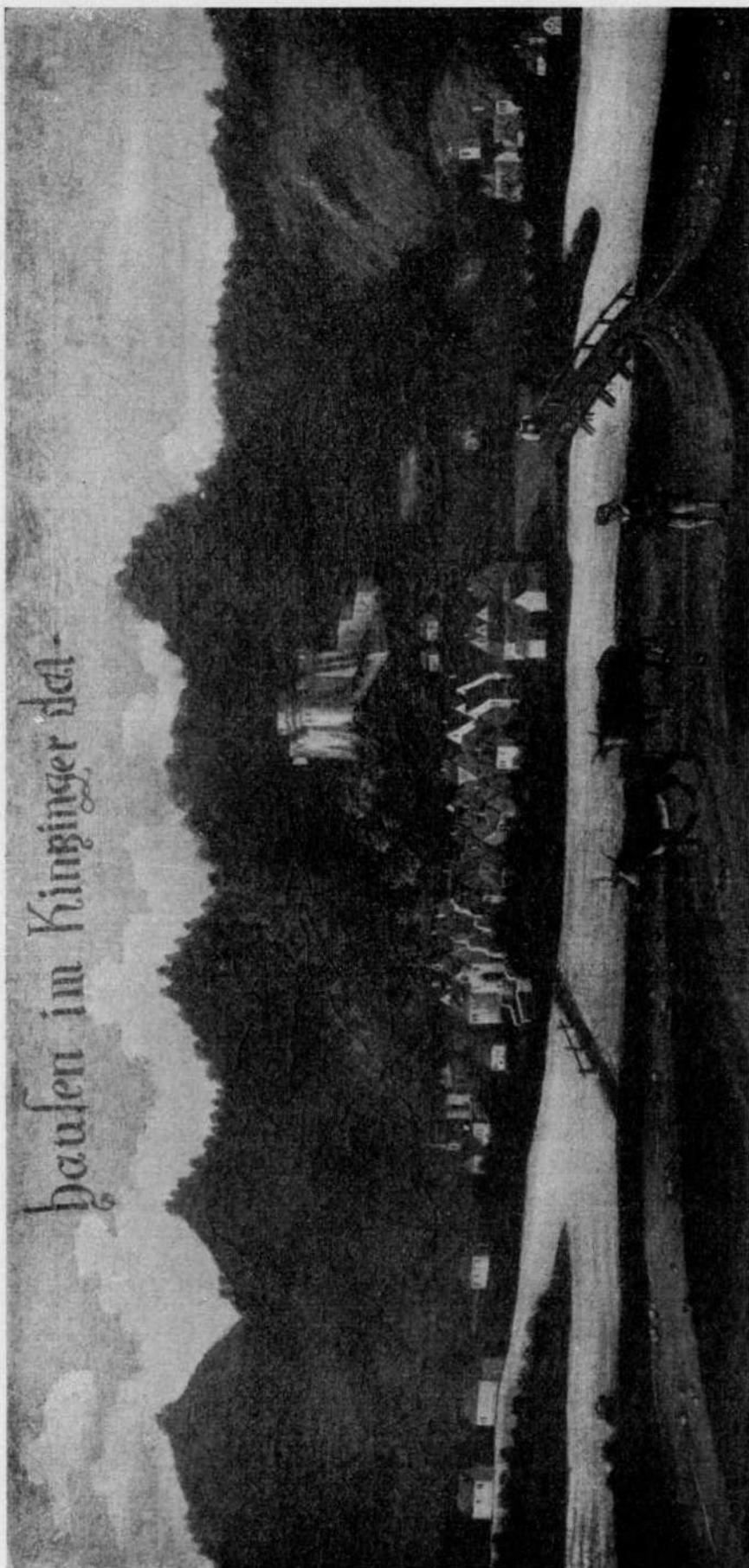
923. **Rippoldsau.** 1792. Aussicht von der Mittagseite des Ripolzauer-Sauerbrunnens. *K. G. u. M. Marq. Woher.* 13,5 : 19,5.
924. — Grundriß des Ripolzauer-Sauerbrunnens [mit Erklärg. 1—50]. *K. G. Marq. Woher.* 13,1 : 32,8.
925. — 1793. Aussicht von der Mitternachtseite des Ripolzauer-Sauerbrunnens. *K. G. u. M. Marq. Woher, Basel.* 13,6 : 19,4.
926. — 1820. Ansicht von Rippoldsau. *K. G. u. M. Follenweider. D. H. Schweizer. V. Herder, Freiburg.* 20,8 : 28,2.
927. — Rippoldsau. *B. wie 645. H. G. Altparth M. [Follenweider].* 7 : 10,2.
928. — Ansicht von Rippoldsau. *B. Allgem. Regeln z. angen. u. zweckdiel. Curgebrauch etc. Karlsruhe 1838. H. M. [Follenweider].* 7 : 10,3.
929. — [Rippoldsau, Brunnen]. *ZF.* 31 : 40,5. *KK.*
930. — 1825. Ansicht des Sauerbrunnens Rippoldsau von der Promenade gezeichnet. *L. D. Birman & Sohn, Basel.* 16,9 : 22,7.
931. — Ansicht des Sauerbrunnens Rippoldsau. *i. L. G. A. Merian D. Birman & Sohn, Basel.* 16,9 : 22,8.
932. — Ansicht der Quelle und Trinklaube des Sauerbrunnens in Rippoldsau. *i. L. G. u. D. wie 931.* 17 : 23.
933. — 1830. Rippoldsau, von der Allee aufgenommen. *L. V. J. Velten, Karlsruhe.* 13,6 ; 18,9.
934. — Uebersicht von Rippoldsau beim Pavillon aufgenommen. *L. G. J. Velten.* 13,6 : 18,9.
935. — Rippoldsau von der Altane gegen die Allee. *L. D. J. Velten.* 13,8 : 18,8.
936. — Das Innere des Brunnenhauses zu Rippoldsau. *L. V. J. Velten, Karlsruhe.* 14,2 : 19,3.
937. — Rippoldsau. *L. G. F. Simon.* 13,8 : 20.
938. — Vue de Rippoldsau, prise de l'allée. *L. G. Th. Müller. D. [Simon fils, Strasbourg].* 7,1 : 10,2.
939. — Vue de Rippoldsau, prise du Pavillon. *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,1.
940. — Rippoldsau *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,2.
941. — Rippoldsau, route du Kniebis. *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,3.
942. — Rippoldsau. *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,3.
943. — Vue de Rippoldsau, prise du balcon vers l'allée. *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,3.
944. — Salle de la source à Rippoldsau. *L. G. u. D. wie 938.* 7,1 : 10,2.
945. — Rippoldsau. *L. G. Th. Müller. D. Simon fils.* 13,7 : 19,9.
946. — Ripolsau. *B. Rehmann, Wilh. Aug. Rippoldsau und seine Heilquellen. Donaueschingen 1830. S.* 7,5 : 10,7.
947. — Das Innere des Brunnenhauses zu Ripolsau. *B. wie 946. S.* 7,6 : 10,5.
948. — Leopolds-Quelle. *B. Dr. Med. L. . . Die Leopoldsquelle zu Rippoldsau. Heidelberg 1833. L.* 7,8 : 11,8.
949. — 1840. Bains de Rippoltsau. *B. Dr. Sauerbeck. Description, historique, topographique et médicale des eaux etc. Strasbourg 1840. i. L. G. J. Schütz, M. Gaßner, D. H. Stiehle, Karlsruhe.* 9,2 : 14,1.
950. — Rippoldsau. *B. Dr. Heyfelder. Die Heilquellen des Großherzogthums Baden, des Elsaß und des Wasgau. Stuttgart 1841. L. G. Küstner.* 8,6 : 12,8.
951. — Rippoldsau. *B. Werber, Dr. W. J. A. Die Heilquellen und Molken-*



Haslach 1888. (Siefert Nr. 878.)
Nach einer Photographie von German Wolf, Konstanz.

- kuranstalt zu Rippoldsau usw. Freiburg 1842. *L. G.* [C. Bolia, Freiburg]. 8,7 : 12,7.
952. — Rippoldsau. *B.* wie 321 I. *S. G. R.* Dawson. 10,4 : 15,5.
953. — Rippoldsau. Innere Ansicht. *B.* Bader, Dr. J. Führer f. Fremde nach dem Bade- und Kurort Rippoldsau. Carlsruhe 1844. *L. G.* [P. Wagner, Carlsruhe]. *M.* [Fischer]. 5,9 : 8,3.
954. — Rippoldsau. Südliche Ansicht. Sonst wie 953.
955. — Rippoldsau. Oestliche Ansicht. Sonst wie 953.
956. — Rippoldsau. Sauerbrunnen. Sonst wie 953.
957. — Rippoldsau. Leopoldsquelle. Sonst wie 953.
958. — 1850. Rippoldsau [Gesamtansicht des Bades, von 12 Einzelbildern umgeben]. *L. G.* A. Straub, Freyburg. *M.* Stiehler, D. Küstner. Stuttgart. Ca. 42,5 : 54.
959. — 1855. Rippoldsau. *B.* Feyerlein Fr. Rippoldsau und seine Heilquellen usw. Straßburg 1857. *Lg. G.* E. Simon, Strasbourg. 10,6 : 16,8.
960. — Rippoldsau von den Linden her. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,7.
961. — Rippoldsau vom Kniebis her. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
962. — Rippoldsau, Hof (vom Quellenbau aus). *B.* wie 364. *Lg.* 7,2 : 13,7.
963. — Rippoldsau, Trinkhalle. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
964. — Kapelle und Damensalon. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,5.
965. — 1860. Rippoldsau. *Lg. c.* 10,4 : 16,5.
966. — Rippoldsau. *Lg. c.* 10,5 : 16,6.
967. — Rippoldsau. *B.* wie 3. *H.* 4,5 : 7,6.
968. — Rippoldsau. *Lg. G.* E. Kaufmann, Lahr. 10,5 : 16,5.
969. — Les bains de Rippoldsau. *B.* Le Mercure de Bade, Strasbourg 1861. *H. G.* Levy. *M. C.* Lallemand. 9,1 : 15,2.
970. — Rippoldsau. *B.* L'illustrations de Bade 1861. Sonst wie 969.
971. — Bad Rippoldsau. Eigenthümer Fritz Goeringer. *B.* wie 541 I. *Lg.* D. E. Kaufmann, Lahr. 11 : 16.
972. — Rippoldsau. *B.* wie 425 a. *H. G.* J. Levy. *M. C.* Lallemand. 6,4 : 8,8.
973. — 1873. Bei Rippoldsau. *B.* wie 323. *P. G.* J. Kraemer. *M.* Baumann. 23,8 : 40,4.
974. — 1885. Bad Rippoldsau. *B.* wie 193. *H. G.* G. Heuer & Kirmse. *M.* W. Hasemann c. 11,5 : 14,5.
975. — 1860. Réception de LL. AA., le grandduc et de la grande-duchesse de Bade à Rippoldsau. *B.* L'illustration de Bade 1860. *H. G.* J. Levy. *M. C.* Lallemand. 22,5 : 31.
976. — 1820. Wahre Abbildung der Wunderthätig-schmerzhaften Mutter Gottes in dem Clösterlein S. Nicolai zu Rippoldzau. *K. G.* Klauber Cath. c. 35,5 : 23,5.
977. — 1825. Ansicht des ehemaligen Klosters St. Nicolai bey Rippoltsau. *i.* *L. G.* A. Merian D. Birman & Söhne, Basel. 17 : 22,8.
978. — 1830. Das Kloster unweit Rippoldsau. *L. G.* J. Velten. 13,5 : 18,8.
979. — Das ehemalige Kloster bei Rippoldsau. *L. V.* J. Velten. 13,7 : 19.
980. — Kloesterle près Rippolsau. *L. G.* Th. Müller. *D.* [Simon fils, Strasbourg]. 7 : 10,2.
981. — Couvent près Rippolsau. Sonst wie 980.
982. — Le Couvent près Ripolsau. Sonst wie 980.

Hausen im Künzinger Thal.

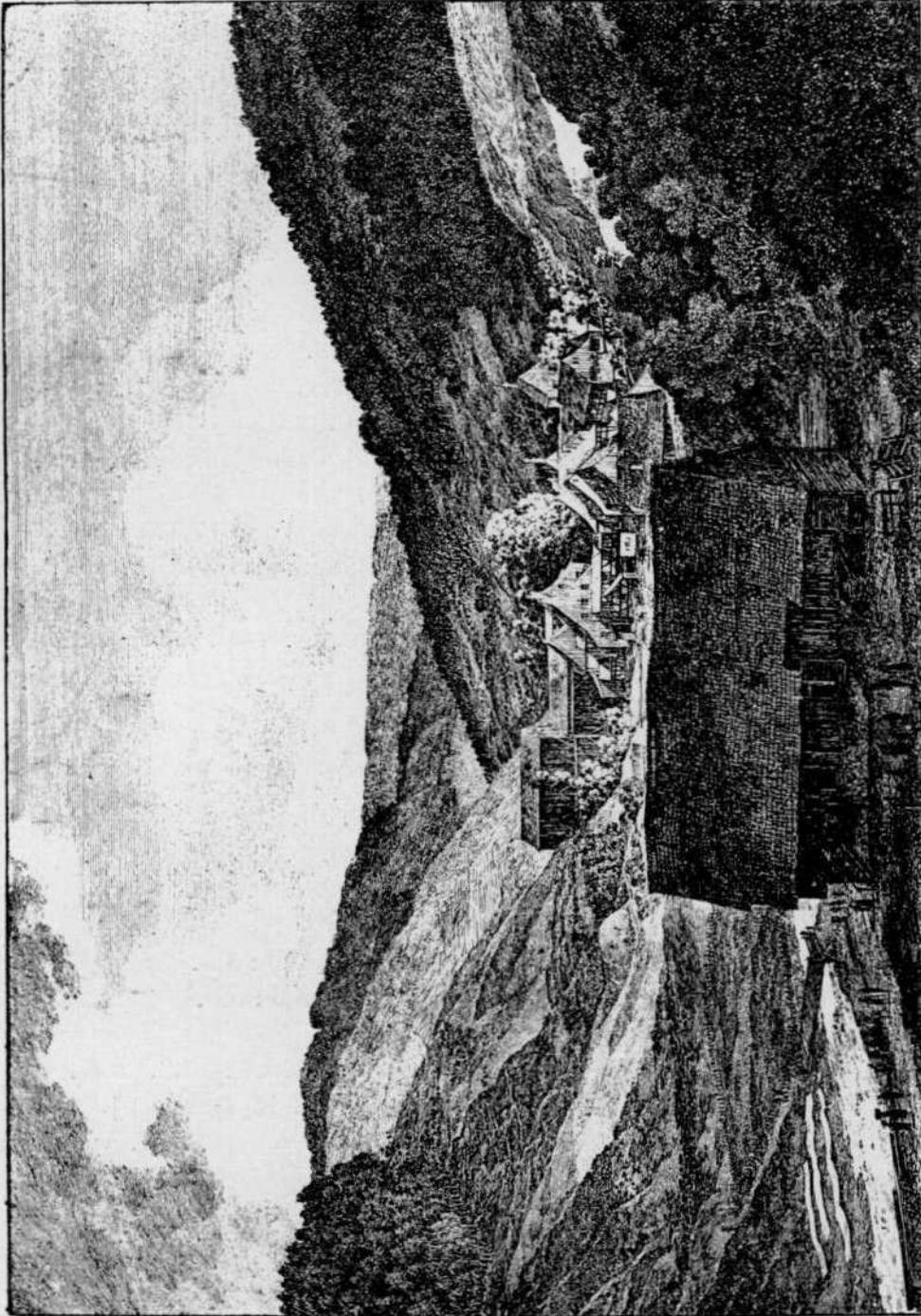


Hausach 1688. (Siefert Nr. 890.)

Nach einer Photographie von German Wolf, Konstanz.

983. — 1835. Das Kloster bey Rippoldsau. *B.* wie 523. *S.* 7,3 : 10,3.
 984. — Das Kloster bey Rippoldsau. Het Klooster by Rippoldsau. *S.* 7,3 : 10,2.
 985. — 1840. Rippoldsau-Klösterle. *B.* wie 953. *L.* 5,8 : 8,3.
 986. — 1855. Rippoldsau, Klösterle. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
 987. — 1860. Klösterle. *B.* wie 3. *H.* 3 : 4,3.
 988. — 1820. Fall des Burgbaches im Schappacher Thal. La chute du Burgbach dans la vallée de Schappach. *L. G.* u. *M.* Ekemann Alleson. 25,7 : 32,4.
 989. — 1825. Ansicht des Burgbach-Thales ohnweit Rippoldsau. *L. G.* A. Merian *D.* Birmann & Sohn, Basel. 17 : 23.
 989a. — Desgl. wie 989, jedoch *i.* *L.*
 990. — 1830. Wasserfall hinter der Mühle im Schappacher Thal unweit Rippoldsau. *L. G.* Velten. 18,7 : 13,3.
 991. — 1835. Wasserfall. *B.* Rippoldsau. Hinter der Mühle. *S.* 10,3 : 7,7.
 992. — 1855. Burgbachfelsen. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,5.
 993. — Burgbachfall. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
 994. — 1860. Burgbach. *B.* wie 3. *H.* 5 : 4,1.
 995. — 1792. Der sogenannte Caßelstein *K. G.* Marg. Woher. 4,5 : 7,6.
 996. — 1825. Der Kaßelstein auf dem Kniebis bey Rippoldsau. *i.* *L. G.* A. Merian. *M.* Birmann & Sohn, Basel. 23 : 17,2.
 996a. — Desgl. wie 996, jedoch *Lg.*
 997. — 1830. Le Casselstein. *L. G.* Th. Müller. *D.* [Simon fils, Strasbourg. 10,1 : 7,1.
 998. — 1840. Le Casselstein près de Rippoldsau. *L. G.* E. Simon, Strasbourg. 19,9 : 15,5.
 999. — Der Casselstein bei Rippoldsau. *B.* wie 321 I. *S. G.* R. Dawson. *M.* W[ocher]. 15,1 : 10,5.
 1000. — Rippoldsau-Kaßelstein. *B.* wie 953. *L.* 8,3 : 5,9.
 1001. — 1855. Kasselstein. *B.* wie 364. *Lg.* 13,5 : 7,3.
 1002. — 1863. Rocher de Kasselstein *B.* wie 2. *H.* 7,2 : 4,8.
 1003. — 1825. Auf der Promenade bey Rippoldsau. *i.* *L. G.* A. Merian. *D.* Birmann & Sohn, Basel. 17 : 23.
 1004. — Köhler Hüttchen bey Rippoldsau am Spazierwege nach dem Kloster. *i.* *L. G.* A. Merian. *D.* Birmann & Sohn, Basel. 17 : 23.
 1005. — 1855. Rippoldsau, Löwenhügel. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
 1006. — 1830. Das Rippoldsauer Thal gegen den Kniebis. *L. V.* J. Velten. 13,6 : 18,8.
 1007. — 1855. Seebach. *B.* wie 364. *Lg.* 7,2 : 13,7.
 1008. — 1830. Die Mühle im Schappacher Thal unweit Rippoldsau. *Lg.* *V.* J. Velten. 13,7 : 18,8.
 1009. — Moulin dans la vallée de Schappach, près Rippoldsau. *L. G.* Th. Müller. *D.* [Simon fils, Strasbourg]. 7,1 : 10,2.
 1010. — Cascade près de Rippoldsau. *L. G.* u. *D.* wie 1009. 10,1 : 7,1.
 1011. — 1835. Wasserfall *B.* Rippoldsau. Hintermühle. *B.* wie 523. *S.* 10,3 : 7,7.
 1012. — Der Wildsee eine Stunde von Rippoldsau. *L. G.* J. Velten. 13,6 : 19,1.
 1013. — Le Wildsée, à 1 lieue de Rippoldsau. *L. G.* Th. Müller. *D.* [Simon fils, Strasbourg]. 7,1 : 10,2.
 1014. — 1855. Wildsee. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,5.

1015. — Gasthaus zur Holzwälder Höhe. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
 1016. — 1860. Holzwälder-Höhe. *B.* wie 3. *H.* 4 : 5,1.
 1017. — Châlet du hameau de Holzwald (Kniebis). *B.* *L'illustration de Bade* 1862. *H. M. C. Lallemand.* 11,8 : 11,8.

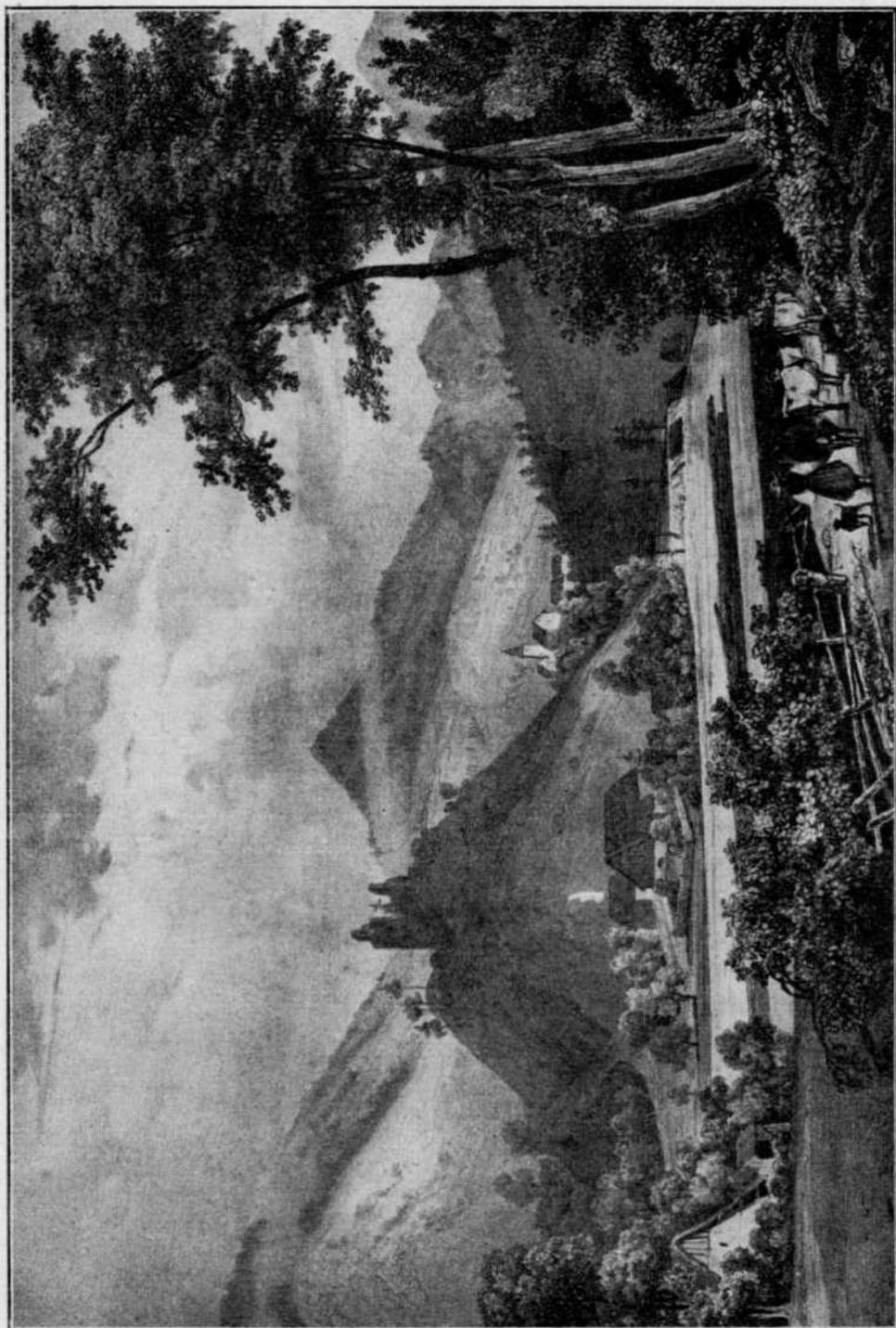


Rippoldsau 1793. (Siefert Nr. 925.)

1018. — Chalet du Holzwald. *B.* wie 425a. *H. G. Levy.* 8,8 : 8,8.
 1019. **Schapbach.** 1790. [Berglandschaft des Wildschapbachs.] Auf Ausbeute-
 Thaler von Jeseph Maria Benedikt v. Fürstenberg.
 1020. — 1830. Maison dans la Vallée de Schappach. *L. G. Th. Müller M. Simon*
films, Strasbg. 7,2 : 10,2.
 1021. — 1865. Wildschapbachtal. *B.* wie 323. *P. G. J. Kraemer.* 26,8 : 39,8.

1022. — Im Schapbachthal. Winkelbauernhof. *B.* wie 323. *P. G. J. Kraemer.* 27 : 37,5.
1023. — Im Schapbachthal. *B.* wie 323. *P. G. J. Krämer, M. Baumann.* 23,2 : 32,2.
1024. — Bauernhaus im Schapbachthal. *B.* wie 323. *P. G. u. M.* wie 1023. 25,7 : 37,3.
1025. **Schenkenzell.** 1869. [Sonne.] *Z. M. K. Weyßer.* 28,5 : 20,5. *VK.*
1026. — [Abgebrochenes Fachwerkhaus]. *Z. M. K. Weyßer.* 38 : 25,5. *VK.*
1027. — 1825. Schenkenzell. *B.* wie 19. *G. Jacottet. M. T. M. Ring. D. Engelmann.* 19,2 : 28,4.
1028. — 1848. Schloß-Ruine Schenkenburg b. Schiltach. *L. G. u. M.* wie 918. 5,6 : 5,5.
1029. — 1885. Die Schenkenburg bei Schenkenzell. *B.* wie 913. *H. M. W. H[asemann].* 5,8 : 11,1.
1030. — Ruine Schenzell. *B.* wie 914. *H.* 6 : 3,5.
1031. — Schenkenzell. *B.* wie 900. *AU.* 8,7 : 12,1.
1032. — Schloßruine Schenkenzell. *B.* wie 900. *AU.* 6 : 3,5.
1033. — Die Schenkenburg. *B.* wie 24. *L. M. [Naecher].* 10,9 : 13,1.
1034. — Schenkenzell. *B.* wie 1030. *H.* 8,6 : 12,2.
1035. **Schiltach.** 1640. *B.* wie 635. *K. M. [Merian]* 9 : 17,1.
1036. — 1825. Schiltach. *B.* wie 19. *L. G. Bichebois u. Sabatier. M. T. M. Ring. D. Engelmann.* 20 : 28,5.
1037. — 1848. Schiltach. *L. G. J. Vifeldsche Steindr. Offenburg. M. Geometer Weber.* 29,9 : 50,4.
- Bestehend aus 9 Teile:
- Stadt Schiltach. Nord-Seite 17,2 : 38.
- Marktplatz in Schiltach 5,6 : 10,9.
- Das ehemalige Schloß Schiltach 5,6 : 10.
- Seiten-Facade der Kirche in Schiltach 5,6 : 5,5.
- Papier-Fabrik im hintern Lehengericht 5,5 : 5,5.
- Schloß-Ruine Schenkenburg 5,6 : 5,5.
- Giebel-Facade der Kirche in Schiltach 5,6 : 5,5.
- Mechanische Zwirnerei am Hohenstein 5,6 : 5,5.
- Silberbergwerk im Haibach 5,6 : 5,5.
1038. — 1850. Schiltach. *ZF. M. Schweinfurth* 10,7 : 15,2. *KK.*
1039. — 1885. Schiltach. *B.* wie 913. *H. M. W. H[asemann]. c.* 7,5 : 14,4.
1040. — Schiltach. *B.* wie 193 *H. G. G. Heuer & Kirmse. M. W. Hasemann.* 12 : 13,8.
1041. — 1843. Die Kirche zu Schiltach usw. *B.* Die Grundsteinlegung und Einweihung der evangelisch-protest. Kirche zu Schiltach. *Lahr 1844. L. G. J. Kirchner. M. Leonhardt.* 19,5 : 16,1.
1042. — 1869. [Rathaus in Schiltach.] *Z. M. K. Weyßer.* 35 : 27,5. *VK.*
1043. — Schiltach [Brunnen mit Rathaus]. *Z. M. K. W[eyßer].* 37,2 : 44,5. *VK.*
1044. — Schiltach [Brunnen; Einzelteile davon]. *Z. M. K. W[eyßer].* 34,8 : 46,6. *VK.*
1045. — 1885. Schiltach. Marktplatz mit Brunnen. *B.* wie 913. *H. M. W. Hasemann.* 12 : 7,8.

1046. — 1869. [Straße i. S.; rechts „Adler“]. Z. M. K. W[eyßer]. 30,5 : 25. VK.
 1047. — [Straße i. S.; links „Adler“]. Z. M. K. W[eyßer]. 30,5 : 25. VK.
 1048. — [Erker vom „Adler“]. Z. M. K. Weyßer. 22,4 : 19. VK.

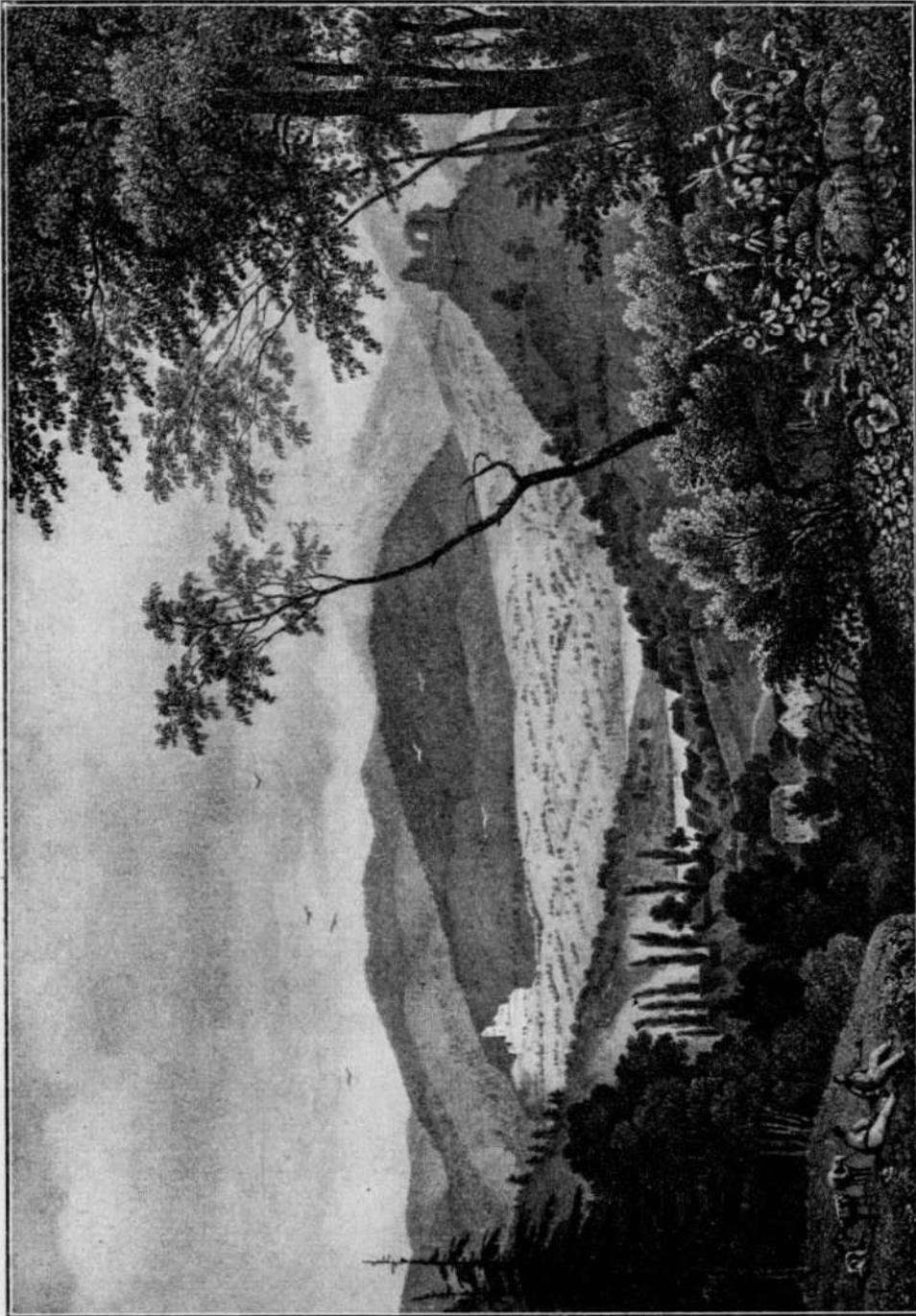


Schenkenzell 1825. (Siefert Nr. 1027.)

1049. — 1885. Vor der Krone in Schiltach. B. wie 914. H. M. H. Baisch. 13 : 7,3.
 1050. — Alter Bauernhof bei Schiltach. B. wie 914. H. M. W. H[asemann]. 9 : 7,4.
 1051. — Die sog. alte Oele. B. wie 913. H. M. W. H[asemann]. 9 : 6.

1052. — Der Hohenstein bei Schiltach. *B.* wie 913. *H. G.* G. Heuer & Kirmse. *M. W.* H[asemann]. *c.* 10,5 : 7,5.
1053. **Steinach.** 1858. Arbor consanguinitatis [Ortsansicht; Teil, vgl. Nr. 570, des von Dekan Mathias Schwendemann herausgegebenen Blattes]. *L.* fol.
1054. **Wolfach.** 1655. Die Stadt Wolfach. *ZF. B. M. u. E.* wie 876. 13,4 : 13,8.
1055. — Wie vorstehend. *G.* August Eckhardt 1796 gez. 13,3 : 14.
1056. — 1770. [W. von der Westseite; Kopfstück eines Gesellenbriefes]. *K.* 7,8 : 15,5.
1057. — 1820. Wolfach im Kinzigthale. *A. M.* Wilhelm Scheuchzer. 23 : 32,2. *E. F.F.* Archiv, Donaueschingen.
1058. — Wolfach im Kinzigthale. *K. G.* Kreß. *M. W.* Scheuchzer. *V. J.* Velten, Karlsruhe. 22,4 : 31,2.
1059. — 1830. Ansicht von Wolfach. Mit dem Eisbruch durch die Kinzig und Wolfach, der zwischen dem 8. und 9. Februar 1830 die Stadt zu verheeren drohte. *L. G. X.* Hillebrand & Co., Freiburg i. B. *M. Jos.* Mooser. 21,5 : 32,2.
1060. — Stadt Wolfach wie dieselbe vom 9ten bis den 24ten Feb. 1830 im Eis gestanden von der Nord-Seite aufgenommen. *ZF. M.* Carl Sandhaas. 41,4 : 27,6. *E.* Stadt Wolfach.
1061. — 1835. Wolfach. *B.* wie 645. *H.* 7 : 10,1.
1062. — 1840. Wolfach. *B.* wie 321 I. *S.* 10,4 : 15,2.
1063. — 1855. Wolfach von der West-Seite. *B.* Roys H. Wolfach und sein Kiefernadel-Bad. Karlsruhe 1857. *L. G. u. M. A.* Neef, Wolfach. 8,1 : 14,1.
1064. — Wolfach. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
1065. — 1860. Wolfach. *B.* Göringer B. Die Pflege der Haut gegen Gicht u. Rheumatismus. Karlsruhe 1862. *Lg. G.* Ad. Neef, Wolfach. 9 : 13,9.
1066. — Wolfach. *L. G. A.* Neef, Wolfach. *c.* 7,5 : 12,7.
1067. — Wolfach. *Lg. G.* Ad. Neff in Wolfach. 9 : 13,9.
1068. — 1885. Wolfach. *B.* wie 914. *H.* 9,7 : 15,1.
1069. — Wolfach *B.* wie 900. *AU.* 9,7 : 15,1.
1070. — Wolfach. *B.* wie 900. *AU. G.* Meisenbach. 6,9 : 11,8.
1071. — Wolfach. *B.* wie 193. *H. G. G.* Heuer & Kirmse. *M. W.* Hasemann. 10,1 : 13,5.
1072. — 1869. Wolfach-Rathaus. *Z. M. K.* Weyßer. 26,7 : 23,8. *VK.*
1073. — Wolfach [Schloßtor]. *Z. M. K.* W[eyßer]. 45 : 31,7. *VK.*
1074. — Wolfach [Stadtmauer]. *ZF. M. K.* Weyßer. 21,5 : 25,4. *VK.*
1075. — 1880. Marktplatz. *L. G. u. M.* Rob. Geissler, Berlin. *V. Aug.* Sandfuchs, Wolfach. 7,5 : 11,3.
1076. — Fuerstl. Fuerstenb. Schloss. Sonst wie 1075.
1077. — Schloß in Wolfach. *B.* wie 913. *H. M. W.* H[asemann]. 5,6 : 11.
1078. — Kirche. Sonst wie 1075.
1079. — Bruecke ueber die Kinzig. Sonst wie 1075.
1080. — 1855. Mineral- und Kiefernadel-Bad. *B.* wie 1063. *L. G. A.* Neef, Wolfach. *c.* 5 : 8,7.
1081. — Kiefern-Nadelbad in Wolfach. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6.
1082. — 1860. Kiefernadelbad Wolfach. *B.* wie 3. *H.* 4,4 : 6,5.

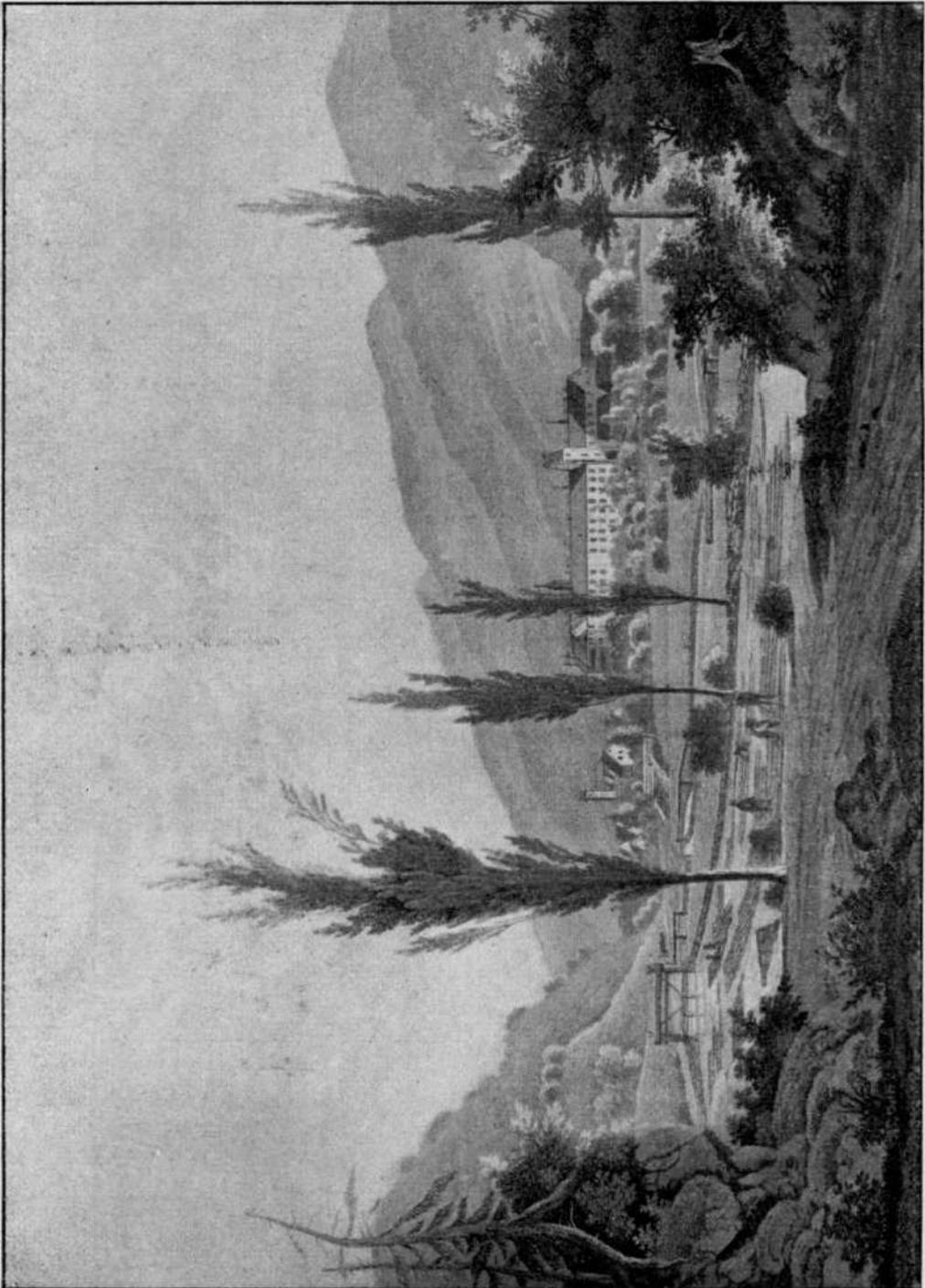
1083. — Les bains de Wolfach (vallée de la Kinzig). *B.* wie 26. *H.* 8,9 : 15,1.
 1084. — 1880. Badhaus. Sonst wie 1075.
 1085. — 1885. Kiefernadelbad Wolfach. *B.* wie 900. *AU. G.* Meisenbach.
 1086. — 1850. Die St. Jacobs-Capelle bei Wolfach. *L.* 26 : 35.



Schiltach 1825. (Siefert Nr. 1036.)

1087. — 1855. St. Jacobs-Capelle. *B.* wie 1063. *L. G.* [A. Neef, Wolfach]. *c.* 5 : 8.
 1088. — St. Jacobskapelle bei Wolfach. *B.* wie 364. *Lg.* 7 : 13,6,
 1089. — 1880. St. Jakobskape'le. Sonst wie 1075. 11,3 : 7,5.
 1090. — 1885. St. Jakob bei Wolfach. *B.* wie 913. *H. M. W. H*[asemann. *c.*
 9 : 6,3.

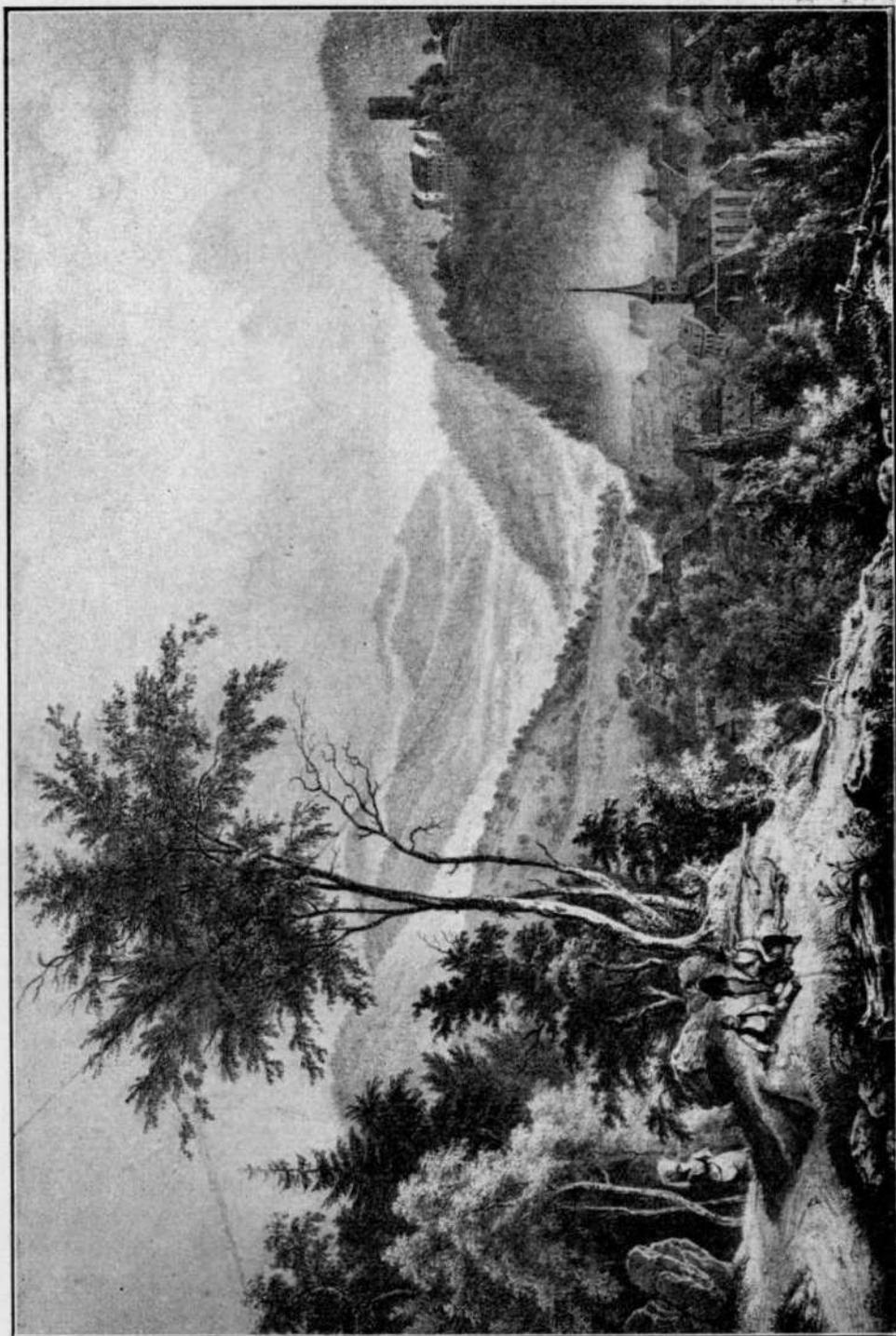
1091. — St. Jacobskapelle. *B.* wie 900. *AU.* 7 : 4,7.
 1092. — 1855. Forêt noire. Ferme de la Vallée supérieure de la Kinzig. *B.* wie 125. *i. L. G. u. M.* Alf. Touchemolin *D. E.* Simon. 18,3 : 26.
 1093. **Hornberg.** 1640. Hornberg *B.* wie 635. *K. M.* [Merian]. 9,2 : 15,7.



Wolfach um 1820. (Siefert Nr. 1058.)

1094. — 1820. Ansicht von Hornberg. *K. G.* Nilson. *M.* Follenweider. *D. H.* Schweizer. *V.* Herder, Freiburg. 20,9 : 28,9.
 1095. — Hornberg. *B.* wie 645. *H. G. A.* Jarosch. *M.* [Follenweider]. 7,2 : 10.
 1096. — Das alte Schloß bey Hornberg. Le vieux château près de Hornberg. *L. G. u. M.* Eckemann Allesen. 25,7 : 32,5.

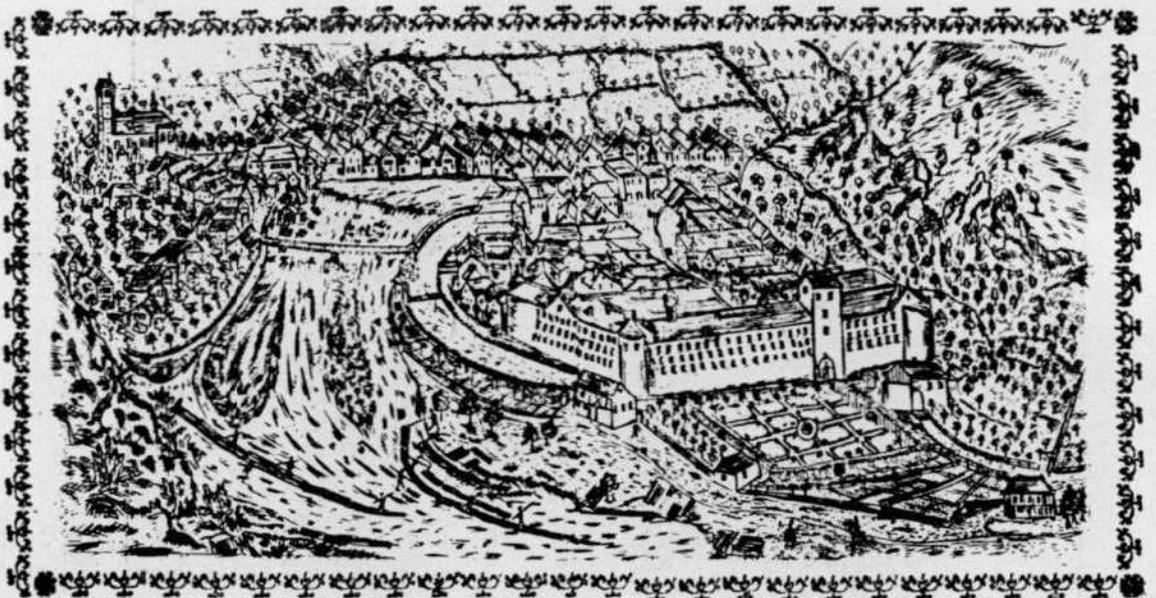
1097. — 1825. *B. wie 19.* *L. G. J. N. Karth Fils. M. M. de Ring u. V. Adam. D. Engelmann & Co. 20,4 : 30.*
1098. — 1850. *Stadt Hornberg. B. wie 7.* *S. G. Fr. Hablitscheck. M. R. Höfle. D. u. V. G. G. Lange, Darmstadt. 11,4 : 16.*



Hornberg 1825. (Siefert Nr. 1097.)

1099. — 1862. *Vue de la ville et du château de Hornberg (près de Triburg, dans le Forêt-Noire). B. wie 2. Jahrg. 1862. H. 7,1 : 12,8.*
1100. — *Hornberg. B. wie 323. P. G. J. Kraemer M. Baumann 1863. 23,7 : 38,1.*
1101. — 1870. *Viadukt bei Hornberg. B. wie 600. H. M. H. Götz. 8,5 : 13,3.*

1102. — Hornberg. *S. G.* [C. Rorich & Sohn, Nbg.]. 2,5 : 3,6.
 1103. — Hornberg. *B.* Illustrierte Welt. Stuttgart etc. 1874. *H. M.* [F. Faller]. 6,5 : 8,2.
 1104. — 1875. Hornberg. *Lg. u. G.* Ch. Fassoli, Straßbg. 17,7 : 24,8.
 1105. — 1885. Hornberg. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber.* 8,1 : 8,4.
 1106. — Hornberg von Osten. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber.* 10 : 14,9.
 1107. — Hornberg. *B.* wie 193. *H. G. G. Heuer & Kirmse. M. M. Roman. c.* 9,5 : 13,5.
 1108. — 1845. Hornberg [Schloß]. *S. G. A. H. Payne. M. H. Bibby. V. Braun & Payne, London.* 10,5 : 15,7.
 1109. — 1850. Schloß Hornberg. *B.* wie 7. *S. G. E. Höfer. M. R. Höfle. B. u. V. G. G. Lange, Darmstadt.* 11,8 : 17,6.
 1110. — 1865. Ruine Hornberg. *B.* wie 323. *P. G. J. Kraemer. M. [Baumann].* 20,5 : 39,3.



Wolfach 1770. (Siefert Nr. 1056.)

1111. — 1875. Bahnhof. *L. u. G.* Ch. Fassoli, Straßburg. 17,7 : 24,7.
 1112. — Eisenbahnbrücke. Sonst wie 1111.
 1113. — 1885. Viadukt bei Hornberg. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber.* 10,1 : 4,7.
 1114. — 1875. Steingutfabrik. Sonst wie 1111.
 1115. — Felsenfräulein. Sonst wie 1111. 17,6 : 24,9.
 1116. **Niederwasser.** 1875. Niederwasser. Sonst wie 1111.
 1117. — 1885. Niederwasser. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber.* 8,4 : 8,4.
 1118. — 1870. Ansicht der Bahn beim vierten Bauernhof. *B.* wie 600. *H. M. H. Götz.* 8,5 : 11,8.
 1119. — Gutachthal. *B.* wie 1103. *H. M.* [F. Faller]. 13,8 : 15,2.
 1120. — 1875. Thalübergang am Glasträger. Sonst wie 1111.
 1121. — 1885. Beim Glasträger. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber.* 11,5 : 8,5.
 1122. **Nußbach.** 1870. Einblick in das Nußbachthal vom untern Sommerautunnelportal. *B.* wie 600. *H. M. H. Götz.* 8,6 : 13,4.
 1123. — 1885. Nußbach. *B.* wie 601. *H. G. J. Weber. c.* 10 : 8,3.
 1124. **Reichenbach.** 1875. Im Reichenbacher Thal. Sonst wie 1111.

Ein Korcker Augenzeuge über das Gefecht bei Neumühl am 8. April 1814.

Mitgeteilt von **Karl Obser.**

In seinen „Denkwürdigkeiten“ (Band I, S. 316 der von mir bearbeiteten Ausgabe) gedenkt Markgraf Wilhelm, der Führer der Badischen Truppen vor Straßburg, auch des Ausfalls, den die französische Garnison im letzten Stadium der Belagerung durch die Verbündeten am Karfreitag 1814 in der Richtung Neuweiler und Muenheim unternahm, und der Kämpfe, die sich dort und bei Bodersweier abspielten. Zu den Quellennachrichten, die wir über den Vorfall von deutscher und französischer militärischer Seite besitzen, gesellt sich auch eine Schilderung, die uns aus einheimischen Kreisen an einer Stelle überliefert ist, wo man sie nicht leicht finden wird und die darum der Vergessenheit entrissen sei. Sie stammt aus der Feder des mit Hebel befreundeten Gottlieb Bernhard F e c h t, der seit 1808 als Pfarrer zu Kork seines Amtes waltete, als Abgeordneter später in den landständischen Kämpfen der 20er Jahre wacker und furchtlos für die Wahrung der verfassungsmäßigen Freiheiten eintrat und hoch angesehen in weiten Kreisen und getragen von der Liebe und Verehrung seiner Pfarrgemeinde 1851 zu Kork das Zeitliche segnete. Als Antwort auf eine Maßregelung der Regierung, die ihn des Dekanats enthoben hatte, gab er 1824 in dem Karlsruher Verlag von G. Braun eine Sammlung: „Predigten und deren geschichtliche Veranlassung“ heraus, in deren Vorwort er sich gegen den Vorwurf, daß er „nicht nur politische Kanzelvorträge gehalten, sondern in solchen auch demokratische Grundsätze zu verbreiten gesucht“ habe, zur Wehr setzte. Darunter befindet sich als vierte eine Gedenkrede, die er am Tage nach dem Treffen vor versammelter Gemeinde und den Truppen, auf dem Korcker Friedhofe hielt, und deren Abdruck er als Augenzeuge eine Darstellung der vorangegangenen Ereignisse vorausschickt.

Ihr entnehmen wir das Folgende:

Auf die den Tag vorher (7. April) erhaltene äußerst wichtige amtliche Nachricht, daß die hohen Verbündeten Paris eingenommen haben, wurde hier am Charfreitag das Fest der Welterlösung mit dem Fest der nunmehr entschiedenen Völkererlösung verbunden.

Fast das ganze zweite Bataillon des hier liegenden Regiments Großherzog (Nr. 3) wohnte dem Gottesdienst bei; unter dem Lobgesang wurden zur Feier des großen Ereignisses von unsern diesseitigen Truppen 101 Kanonenschüsse gethan. Während des Nachmittagsgottesdienstes fielen schnell hintereinander mehrere scharfe Kanonenschüsse. Wir stürzten, durch lange traurige Erfahrung belehrt, einen ernstern Angriff vermuthend, aus der Kirche, und sahen, zu unserm Schrecken, daß bei dem nahen Neumühl bereits das Treffen begonnen hatte. Bald war die Straße von daher mit fliehenden Weibern und Kindern bedeckt; wir hörten das Kommandiren der feindlichen Führer mitten unter dem immer heftiger werdenden Kanonendonner und Kleingewehrfeuer. Augenblicklich eilte der das diesseitige Blockadekorps kommandirende Herr Obrist von Brandt nach dem angegriffenen Neumühl, wo aus einem brennenden Hause eine Rauchsäule, als Zeichen des wahrscheinlichen Schicksals des ganzen Ortes, bereits emporstieg. Mit einer Schnelligkeit und Freudigkeit, die wir noch an keinem Militär in dem Grade zu bewundern hatten, stürzte ihm bald darauf das ganze Bataillon, unter Anführung des Herrn Obristlieutenant von Reichach, nach. Bis auf diese Stunde ist die eigentliche Absicht des Feindes bei diesem zwecklos scheinenden Ausfall, unmittelbar nach der entscheidenden Einnahme der Hauptstadt, räthselhaft. Sey es nun, das dieser Ausfall geschah, um das eingeschlossene Straßburg mit Schlachtvieh zu versehen, oder um sich wegen unserer Freudenbezeugung zu rächen, oder endlich, was von Wohlunterrichteten behauptet wird, kann bloß Bachus uns sagen, warum dieser Ausfall geschehen und gänzlich mißlungen ist; genug! das Unzweckmäßige und daher Unwahrscheinliche desselben war die Veranlassung zu dem Unfall, welcher gleich anfangs unsere Truppen getroffen hat.

Ein Biquet, fünfzig Mann stark, von dem in Neumühl liegenden Bataillon Landwehr (Einzigkreis) war auf der Hochstraße zwischen Neumühl und Rehl aufgestellt. Ruhig und unbefangen, und zuletzt dieser Vorwache zuwinkend, rückte auf solches ein französischer Trupp Reiterei. Die ehrlichen, unerfahrenen Landwehrmänner, in der Meinung, es seye dieses die Bedeckung eines nach Kork bestimmten Parlamentärs, ließen sie ungehindert in die Nähe kommen. Plötzlich sprengte die Reiterei unter die Sicherern, und natürlich war, nach einigem vergeblichen Widerstand, ein Theil des Postens gefangen, der andere zerstreut. Anders verstanden die Sache die am Eingang des Dorfs hinter einer kleinen, mit zwei Kanonen besetzten Schanze postierten badischen und russischen Kanoniere.

Diese, und insonderheit der badische Oberkanonier Ohlhauser, richteten ein solches schnelles und sicheres Feuer auf die heranrückenden Feinde, daß sie so lange aufgehalten wurden, bis das Landwehr-Bataillon, oder vielmehr die einzelnen Soldaten des Landwehr-Bataillons, unter Anführung ihres Herrn Kommandanten Meier, sich gleichfalls zur Wehr setzen konnten. Denn in diesem Augenblick der Ueberraschung war bei dieser ungeübten Schaar, unter welcher kaum einige gediente Offiziere stunden, an Formierung und regelmäßigen Widerstand gar nicht zu denken. Doch Treue gegen den Regenten und heiße Vaterlandsliebe ersetzten möglichst diesen Mangel. Das ganze Bataillon löste sich als Plänkler auf. Wer Kopf und Herz am rechten Fleck hatte, wurde in dieser Gefahr Führer. Sie besetzten Scheuern, Gräben und Gärten, benutzten mit Verstand die ihnen wohlbekannten Vertlichkeiten, machten Scheinangriffe und ernstliche Ausfälle gegen die heranstürmende, viermal stärkere, mit 300 Mann Reiterei und einer ansehnlichen Artillerie verstärkte feindliche Infanteriemasse. Unsere Landwehrmänner schwuren sich während des

heißen Kampfes, lieber zu sterben, als ihren Posten zu verlassen. Dieser Posten war auch wirklich der Schlüssel zu der ganzen Position des diesseitigen Blockadekorps. Gieng Neumühl verloren, so war das in Sundheim stehende erste Bataillon Großherzog vom Hauptkorps, wegen Verlust der Neumühler Kinzigbrücke, abgeschnitten und die Stellung nicht mehr haltbar. Die Feinde selbst wurden im entscheidenden Augenblick, in welchem ein rascher Angriff in Masse zu ihrem Vortheil entscheiden mußte, durch den Anblick so vieler Plänkler, welche sich wehrten, als ob ein ganzes Regiment ihren Rücken deckte, irre gemacht. Sie vermutheten, weil sie wußten, daß die badischen Truppen bei den Franzosen nicht vergebens in die Schule gegangen waren, daß im Ort selbst noch ein formirtes Bataillon aufgestellt sein müsse, änderten daher, zu unserem Glück, ihren Plan und siengen an, im Eilmarsch von der linken Seite Neumühl zu umgehen, in der doppelten Absicht, die Kommunikationsbrücke zu Neumühl mit Sundheim weg- und das Bataillon Landwehr mit den beiden Kanonen im Rücken zu nehmen. Bei der hohen Begeisterung, mit welcher das Bataillon sich bisher behauptet hatte, läßt es sich nicht mit Sicherheit behaupten, ob dieser Plan auch ohne das von Kork so schnell herbeieilende Bataillon Großherzog vereitelt worden wäre; aber nach dem Urtheil der Sachverständigen, bloß auf Regeln der Kriegskunst gegründet, würde das wachere Landwehrebataillon, durch seine dann äußerst nachtheilige Stellung, am Ende haben unterliegen müssen. In diesem kritischen Augenblicke sprengte vorerst, allein mit seinem Adjutanten, Obrist von Brandt herbei. Er hätte sie nicht bedurft, die gutgemeinte Ermahnung des kleinen Landwehrtambours: „kommandiren Sie nur gut, Herr Obrist! wir wollen uns schon wehren!“ doch freute sie ihn. Mit ruhiger Besonnenheit traf er seine Anstalten, raffte in der Schnelligkeit, unter Anführung seines Adjutanten, Oberlieutenant Nebenius, eine geschlossene Truppe von ungefähr hundert Mann zusammen und warf sie dem Feind entgegen. Unterdessen war das zweite Bataillon Großherzog, welches wir oben auf seinem Eilmarsch verlassen haben, bei dem Schiffweg-Brücklein, zwischen hier und Neumühl, angekommen. Von hier aus entsendet Obristlieutenant von Reischach die zweite Schützenkompagnie unter Anführung des Herrn Hauptmann von Biedenfeld und die zweite Grenadierkompagnie unter Anführung des Herrn Hauptmann Eichrodt; er selbst mit dem Rest des Bataillons zog nach Neumühl. Längs des mit Erlen bewachsenen Grabens in die Flanke der vorgerückten, bereits gegen den Rücken von Neumühl eingeschränkten Feinde stürzten pfeilschnell sich die beiden Kompagnien. Uns Zuschauer besiel ein Grauen bei dem vergleichenden Blick auf diese unverhältnismäßigen Streitkräfte. Als aber die Schützen hinter dem Gebüsch hervor ein Feuer begannen, dessen Wirkung wir in dem Fallen der Feinde erkannten, als die Grenadiere mit Ungestüm immer vortwärts drangen und eine große Masse Feinde vor sich hertrieben und das Feuer aus Neumühl auf das weit vorgerückte feindliche Korps lebhaft wurde, da erscholl es auf einmal durch viel hundert Stimmen: „sie siegen! diese Handvoll Leute, unsere braven Badener siegen!“ Die Gefahr von dieser Seite war vorüber; aber, da der Feind nach Zurückschlagung dieses Angriffs auf Neumühl mit verstärktem Nachdruck seine Angriffe auf Auenheim und Bodersweier, wo das vierte Landwehr-Bataillon (Dreißamkreis) unter Anführung seines mutigen Obrists Günther sich so tapfer schlug, fortsetzte, so blieb bis auf den Abend für das ganze Korps noch ein schönes Stück Arbeit übrig.

Hier war ich nicht Augenzeuge wie bei dem Neumühler Angriff; aber es ist allgemein bekannte Tatsache, daß das mit einem Trupp Kosaken, welcher aber nicht zum Gefecht kam, diese Orte vertheidigende Bataillon nicht nur die Bewunderung der Einwohner, sondern auch selbst die in der Folge laut ausgesprochene Achtung des Feindes sich erworben hat; daß die zu diesem zweiten Kampf eingetroffene, durch den Herrn Ritt-

meister von Rüdts angeführte badische Kavallerie die feindliche im Schach hielt; daß das zweite Bataillon Großherzog, an welches sich die Kinzig-Landwehr freiwillig bei diesem zweiten Kampf anschloß, überall sich hinwarf, wo es galt; daß endlich dem das badische, in fünf Stücken bestehende Geschütz, welches in den feindlichen Reihen die furchtbarsten Verheerungen anrichtete, kommandierenden Herrn Hauptmann Fessler ein großer Antheil von der Ehre des Tages gebührt! Ja! dieser Tag war für Baden sehr ehrenvoll. Ihre ganze Stärke betrug, weil ein Bataillon, über der Kinzig stehend, am Gefecht keinen Antheil nehmen konnte, kaum etwas über 2000 Mann, und zwar meist ungeübter Infanterie, weniger Reiterei und Artillerie. Dieses Häuflein war nach der Lage von Kehl in einem Umkreis von zwei Stunden aufgestellt. Dagegen gebrauchten die Franzosen über 4000 Mann eingeübter Infanterie, 300 Reiter und 20 Kanonen. Beliebig konnten sie, gedeckt durch die nahen Werke von Kehl, ihre Angriffspunkte wählen und nach Umständen ohne Gefahr ändern. Dennoch mußten sie, vielleicht umso eher, weil zur Ableitung der Gefahr von den diesseitigen Truppen das jenseitige badische Korps unter Anführung Sr. Durchlaucht des Herrn Markgrafen Wilhelm von Baden zweckmäßige, drohende Bewegungen machte, mit einem Verlust von 300 Mann seinen Rückzug nehmen, da der Verlust des badischen Korps an Todten, Verwundeten und den gleich am Anfang des Gefechts Gefangenen nicht hundert Mann überstie.



Markgräflisch badisches und lauenburgisches Wappen
am Portal der Rastatter Schlosskirche.



Rastatt
von der Nordseite.

Die Verkehrslage der Stadt Rastatt in ihrer politisch-geographischen Bedeutung.

Von Karl Mader.

Der Mensch und die Natur bestimmen die Geschichte eines Landes. Der Mensch steht im Vordergrund der geschichtlichen Darstellung. Mit Recht, denn er ist es, der „die Geschichte macht“. Aber sein Tun ist nur von Erfolg begleitet, wenn er die für ihn günstigen Umstände zu nützen versteht, wenn er alle Hilfsmittel, die ihm nicht allein vom Menschen, sondern auch von der Natur geboten werden, für seine Zwecke zu gebrauchen weiß.

Besonders schwierig ist es, die zahlreich und mannigfaltig auftretenden Erscheinungsformen der Natur eines Landes richtig auszuwählen. Oft wird die beste Wahl durch die Gesetze des Menschen selbst verzögert oder gar verhindert, d. h. gute natürliche Vorbedingungen für ein politisches Gebilde bleiben unverwertet. Plötzlich erhält durch einen menschlichen Willensakt ein Fleckchen Erde eine ganz besondere Bedeutung und tritt aus dem Dunkel, in dem es verborgen geruht hat, ins Licht der Geschichte. Allzu gerne spricht man hierbei von willkürlichen Handlungen, von menschlichen Launen, ohne lange nach Gründen zu suchen, die einen derartigen Willensakt rechtfertigen können.

Ein Beispiel für diesen Fall bietet uns Rastatt. Lange ein Dorf, während die benachbarten Orte Kuppenheim (seit dem 13. Jahrhundert)

und Muggensturm (im 14. Jahrhundert) als Städte erwähnt werden ¹⁾, kann die Erhebung Kastatts zum Marktflecken (1404) noch nicht als eine volle Gleichstellung mit diesen beiden Nachbarorten angesehen werden. Noch weniger ist dies der Fall im Vergleich mit Baden-Baden, das durch die nahe Residenz des Territorialherrn auf der Burg Hohenbaden und seine warmen Quellen eine überragende Bedeutung gegenüber den anderen Städten der Markgrafschaft mit Ausnahme von Pforzheim besaß. Unvermittelt tritt nach der Brandschätzung des Landes in den Franzosenkriegen Ende des 17. Jahrhunderts Kastatt als neugegründete Residenz nicht nur gleichberechtigt an Badens Stelle, sondern spielt zweimal eine bedeutende Rolle in der europäischen Politik, nämlich in den beiden Friedenskongressen, die in seinen Mauern (1713—14, und 1798—99) abgehalten wurden. Die Wahl Kastatts zur Festung des deutschen Bundes im Jahre 1840 läßt uns ahnen, daß die Erhebung unserer Stadt zur Residenz durch Markgraf Ludwig Wilhelm nicht allein einer willkürlichen Modelaune entsprungen ist. Plätze für den Schloßbau hätte er in seinem Lande genug gefunden, um sich einen Wohnsitz nach Versailler Muster aufzubauen. Aber ob diese Plätze so geeignet als Landeshauptstadt gewesen wären wie Kastatt, ist zu bezweifeln. Für den Schloßbau allein kann der Zeitgeschmack maßgebend gewesen sein, nicht aber für die Wahl einer Landeshauptstadt. Diese darf kein Produkt rein gefühlsmäßiger Einstellung sein. Ihre Lage muß eine beherrschende sein, soll die Hauptstadt in ihrem Werte und im Vergleich zu den übrigen Städten des Landes nicht herabgesetzt werden, und soll sie nicht nur Wohnsitz des Fürsten, sondern auch ihrer Bedeutung nach die erste Stadt des Landes sein. Daß Markgraf Ludwig Wilhelm derartige Gedankengänge nicht fern gelegen haben, muß man daraus folgern, daß er einer der bedeutendsten Feldherren seiner Zeit war und als solcher die Lagebedeutung einer Stadt sicher genau zu würdigen wußte.

Die Vorzüge der Lage Kastatts im Vergleiche zu der Lage Badens ergeben sich aus der Landesnatur der Markgrafschaft.

¹⁾ Nach Kriegers topographischem Wörterbuch von Baden heißt es von Kuppenheim 1254: civitas E. comitis de Ebersten Cuppenheim. Muggensturm wird 1353 und 1387 als „burg und stat“ erwähnt. Da wir hier so nahe beieinander zwei Städte haben, von denen allerdings Muggensturm nie von Bedeutung gewesen ist und wohl seine Rechte, wenn nicht gerade eingebüßt, so doch auf die Dauer nicht zur Geltung bringen konnte, müssen besondere Verhältnisse vorliegen. Kuppenheim war Gründung der Ebersteiner und fiel 1283 mit Alteberstein an die badischen Markgrafen. Muggensturm dagegen blieb nach 1283 der einzige ebersteinische Besitz im Rheintale. Die Ebersteiner werden wohl hier durch ihre Burg und durch das Anwachsen von Muggensturm zur Stadt versucht haben, in der Ebene noch weiterhin von Einfluß zu sein. Außerdem können wir in Muggensturm noch eine Konkurrenzgründung gegen das badisch gewordene Kuppenheim sehen.

Das Land reichte von der Alb im Norden, die nicht ihrem ganzen Laufe nach die Grenze bildete, aber im Grenzgebiet lag, bis zur Acher im Süden, bis zur Hornisgrinde und bis zu jener Stelle im Murgtale, an der zwischen Rau- und Schönmünzach heute noch die badisch-württembergischen Grenzpfähle stehen. Im Osten verlief die Grenze über die östliche Wasserscheide der mittleren Murg und der Alb unterhalb des Klosters Herrenalb. Im Westen bildete in der Hauptsache der Rhein die Grenze. Nur an einer Stelle gerade westlich von Rastatt lag ein badisches Amt, nämlich Weinsheim, auf der linken Stromseite.

Innerhalb dieser Grenzen hatte die Markgrafschaft Anteil an der ober-rheinischen Tiefebene und an dem Schwarzwalde, an zwei grundverschiedenen Landschaften, die sich aber bei den einfachen wirtschaftlichen Verhältnissen früherer Zeiten in gewissem Sinne ergänzten. Vom Schwarzwalde gehörte zu Baden der Kern des Buntsandsteingebietes. Hier herrschen mit Ausnahme der unteren Hangteile der tieferen Täler, wo der kristalline Sockel des Gebirges zum Vorschein kommt, ausgedehnte Nadelwälder. Zu anderem Anbau ist der wenig fruchtbare Sandsteinboden fast ungeeignet. Daher rührt auch die Armut an Siedlungen im Gebirge. Ehemals war diese noch größer, denn die im innersten Teile des Gebirges gelegenen Siedlungen Hundsbach und Herrenwies wurden erst im 18. Jahrhundert angelegt. Die Gebirgstäler öffnen zwar das Gebirge, sind aber unbedeutend für den Verkehr, nicht einmal das größte von ihnen, das Murgtal, besaß im Mittelalter eine Verkehrsstraße.

Anders ist dagegen die Rheinebene beschaffen. Wenn auch nicht in allen Teilen gleichmäßig fruchtbar, so hat sie doch stellenweise Gebiete hoher Fruchtbarkeit, besonders am Gebirgsfuße, wo Lößerde die Hänge der niederen Vorberge überdeckt. Daneben finden sich auf den trockenen, weil höher gelegenen Geröll- und Sandplatten neben dem Ackerland ausgedehnte Waldungen und in den Niederungen, soweit hier nicht Sumpfland ist, meistens Wiesen und feuchte Auen- und Bruchwälder. Die Rheinebene ist ein seit der späteren Steinzeit kontinuierlich besiedeltes Land. Geschichtlich finden wir die ältesten Siedlungen in zwei Streifen angeordnet. Der eine Siedlungsstreifen folgt der Lößzone am Gebirgsfuße, der andere liegt auf dem trockenen Hochufer des Rheines. Das übrige Gelände wurde erst später besiedelt. In der Rheinniederung finden wir noch trotz des Kampfes, den der Mensch hier mit dem Strome zu führen hat, sehr alte Siedlungen. Trotz aller Nachteile überwiegen für den Menschen die Vorteile der Rheinebene. Sie ist das Kernstück der Markgrafschaft gewesen, auf ihr mußte das Ansehen und die Kraft des Landes beruhen.

Im Rahmen dieser Landschaft ist die Lage Rastatts als Residenzstadt eine vorzügliche zu nennen, weit überlegen der von Baden-Baden. Baden als Residenzstadt rührt aus der Zeit der Entstehung der Markgrafschaft (Ende des 12. Jahrhunderts) her. Damals war die Markgrafschaft, soweit wir es wissen, auf das Obstal beschränkt. Auf diesen Umfang deutet die alte Markgenossenschaft und das spätere Kirchspiel Baden hin, das Dos, Balg, Baden und Beuren umfaßte ¹⁾. Innerhalb dieses Territoriums lag Baden bzw. das alte Schloß zentral. Mit der Angliederung anderer Herrschaften im Norden und Süden ging die zentrale Lage der Residenz immer mehr verloren. Sie war nur noch aus dem Herkommen zu erklären, nicht mehr durch ihre Lage. In der oberen Markgrafschaft lag Baden in einem Seitentale der Rheinebene versteckt. Der große Verkehr flutete einige

¹⁾ Löser, J., Geschichte der Stadt Baden, S. 125, setzt die ursprüngliche badische Herrschaft (Dominium) mit dem Kirchspiel und dem Einzugsgebiet des Dosbaches gleich. Daß die Herrschaft Baden sich ehemals nicht weiter nach Norden ausdehnte, ergibt sich aus der Zugehörigkeit der Orte nördlich des Eberbaches zur Grafschaft Eberstein, die 1283 an Baden kam. Im Süden grenzte die Herrschaft Uburg mit Sinzheim und Steinbach an, die ihrem Umfange nach wohl mit der alten Steinbacher Markgenossenschaft (Reinfried, Zur Gründungsgeschichte der Pfarreien zwischen Dos und Rench, Freiburg, Dioc. Arch. N. F. XI, 1910, S. 98) gleichzusetzen ist. Die Herrschaft Uburg finden wir sehr frühzeitig in badischen Händen. Dies ist die Umgrenzung des alten Dominiums Baden in groben Umrissen. Aber im einzelnen bestehen neben den mangelhaften Kenntnissen über die ehemals politische Zugehörigkeit der einzelnen Ortschaften im Anfang des 12. Jahrhunderts noch Schwierigkeiten wegen der Dos. Diese bildete bekanntlich einen Teil der Grenze zwischen den alten Herzogtümern Schwaben und Franken. Bekannt ist die Tatsache, daß bei der Gründung des Klosters Lichtenal der Bachlauf verlegt wurde, um Rechtseinsprüche des Bischofs von Straßburg zu umgehen. Die Dos war damals Grenzlinie zwischen beiden Bistümern (Löser a. a. O. S. 51). Die Grenze wurde in diesem Falle also streng beachtet. War die Dos auch in politischer Beziehung am Anfang des 12. Jahrhunderts eine derartige strenge Grenzlinie, so mußte das Badener Territorium im Süden an der Dos endigen, d. h. die südliche Talseite mit Geroldsau und anderen Orten durfte damals nicht zur Herrschaft Baden, sondern mußte zur Herrschaft Uburg gehört haben. Die Grenze an der Wasserscheide bei der Badener Höhe hätte sich in diesem Falle nachträglich herausgebildet, um eine natürliche Gebietseinheit auch in der Verwaltung zusammenzufassen. Wahrscheinlicher ist der andere Fall, daß zur Zeit der Herrschaftsentstehung nicht mehr strikte die ältere Herzogtumsgrenze eingehalten wurde. Daß hier sehr alte Grenzverlegungen vorliegen, zeigt die Tatsache, daß die Südgrenze der Gemarkung Dos gegen die Gemarkung Sinzheim entlang dem Markbach verläuft. Vielleicht weist dieser Name auf eine alte Entstehung der Gemeindegrenze hin. Zudem hat das südlich gelegene Balg am Fremersberg einen Waldanteil. Waldrechte der Gemeinden der sog. Steinbacher Urmark fehlen dagegen vollständig innerhalb des Einzugsgebietes der Dos. Das deutet darauf hin, daß die Badener Mark schon seit langen Zeiten beide Seiten der Dos umfaßte, daß sie sich nicht mehr strenge an die alte Stammes- und Herzogtumsgrenze hielt. Der älteste Zustand, die Dos als Grenze, hat sich allein in den kirchlichen Verhältnissen erhalten.

Kilometer weiter westlich in der Ebene an der Stadt vorbei. Auch die Erreichbarkeit von den verschiedenen Gegenden des Territoriums war nicht überall die beste.

Unzweifelhaft ist die Lage Kastatts eine bessere, wenn man den Verkehr nicht fliehen will, und im Rahmen der alten Markgrafschaft vielleicht



Der Durchleuchtigste Fürst und Herr Herr Ludwig Wilhelm Marggraf
zu Baden und Hochberg Landgraf zu Sausenberg Graf zu Sponheim und Eberstein Herr zu
Nötelon Badenweyler Lohr und Mahlberg Des Königs Maj. General. Feld. Marschall über die Cavallerie
und Obrister über ein Regiment zu Fuß.

Dies ist der tapfere Held, der Leib und Leben waget. Wie Niemand dich bedrückt, nebst andren Thaten mehr.
Der mit Großmüthigkeit die Türcken Hund verjaget. Drum hebt ganz Orient vor ihm und seinem Heere.

die beste, die man sich für eine Stadt wünschen kann. Die späte Erkenntnis ihrer Bedeutung spricht nicht dagegen. Im frühen Mittelalter bildete bekanntlich die Donau und die Murg wohl wegen der hier befindlichen Sümpfe die Grenze zwischen den Herzogtümern Schwaben und Franken. Diese Grenze mußte um so trennender wirken, je weiter wir in der Geschichte zu-

rückgehen. Im Grenzgebiet wird auch nie Anlaß gewesen sein, eine Stadt zu gründen. Denn Grenzorte sind stets in ihrer Entwicklung künstlich gehemmt, so vorzüglich auch sonst die Bedingungen ihrer Lage sind. Das gilt ja auch noch für die heutige Zeit. Deutlich sehen wir das bei Kastatt im Vergleich zu Kuppenheim. Letzterer Ort wird noch in ebersteinischer Zeit als Stadt erwähnt. Bei ihm waren noch Förch, Niederbühl, Haueneberstein und Kastatt gegen die Herzogtumsgrenze vorgeschoben. Erst die Bildung des badischen Territorialstaates verwischte allmählich die trennende Wirkung der alten Herzogtumsgrenze, die als Bistumsgrenze (zwischen Speyer und Straßburg) bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts und als Stammesgrenze bis auf den heutigen Tag wirksam geblieben ist¹⁾.

Die Vorzüge der Lage Kastatts liegen nicht allein darin, daß die Stadt zentral innerhalb der alten Mariengrafschaft gelegen ist; denn gleich weit ist die Stadt von deren Nord- und Südgrenze entfernt. Die Vorzüge liegen auch nicht darin, daß die Stadt vor dem Ausgang des Murgtales liegt, das den Hauptzugang der Herrschaft in das Gebirge bildete. Die Straße ins Murgtal ist nur von beschränkter Bedeutung. Wohl bestehen Verbindungen hinüber nach Pforzheim — Baer²⁾ berichtet, daß die Straße im Murgtal von Gernsbach aus über Loffenau nach Herrenalb und von hier über Schwann und Birkenfeld nach Pforzheim führte — aber eine große Verkehrsstraße ist sie nie gewesen, ebensowenig wie diese ins obere Murgtal selbst. Schwierigkeiten des gebirgigen Geländes standen dem entgegen. Die Straße nach Pforzheim war wegen mehrmaligem Auf und Ab nur mühsam zu begehen. Die Enge des Murgtales zwischen Gernsbach und Schönmünzach erlaubte nur die Anlage von Saumpfadern durch das Tal. Bis zur Vollendung der Fahrstraße (1795) mußten größere Fuhrwerke die Weinstraße benutzen, die über das nahezu 1000 m hohe Plateau des Hohlohes hinweg unter Umgehung der Talschlucht von Gernsbach nach Kloster Reichenbach ins obere und breitere Murgtal führte. Wichtiger als diese Wege, die in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden

¹⁾ Nicht nur Stammesgrenzen bilden für die Entwicklung der Siedelungen einen Hemmschuh, sondern auch die Grenzen der Armarken und kleinen Territorien. Ein Beispiel hierfür ist die heutige Stadt Bühl. Sie entstand an der Bühlot, der Grenze der Steinbacher und Sasbacher Urmark und der späteren Grenze zwischen Baden und der Herrschaft Windeck. Bühl blieb lange zurück gegenüber den benachbarten Kirchdörfern, trotzdem Bühl am Ausgange des Bühler Tales eine bessere Lage besitzt. Erst die Entstehung des badisch-windeckischen Kondominats im Anfange des 15. Jahrhunderts schuf die einheitliche politische Grundlage für das Emporblühen des Ortes. Seit 1483 besitzt Bühl das Marktrecht. (Siehe auch Reinfried, K.: Kurzgefaßte Geschichte der Stadtgemeinde Bühl, Freiburg 1877.)

²⁾ Baer, Chronik des Straßenbaus und Straßenverkehrs in Baden, 1878.

sollen, für die Lage Kastatts ist die Tatsache, daß sich hier zwei Hauptstraßen, welche das Rheintal der Länge nach durchziehen, vereinigen lassen. In dieser Tatsache liegt die Besonderheit und der Vorzug, welchen Kastatt vor dem östlich gelegenen Kuppenheim, das mit unserer Stadt die Lage an der Straße durch das Murgtal teilt, genießt. Um dies verstehen zu können, muß auf die Beschaffenheit der Oberflächenformen in der Umgebung Kastatts eingegangen werden.

Das Querprofil der badischen Rheinebene ist folgendes: An der lößbedeckten Vorbergzone des Schwarzwaldes führt die feuchte, heute noch stellenweise versumpfte und nur als Wiesenland genutzte Niederung des Kinzig-Murgflusses entlang. Das ist ein prähistorischer Wasserlauf, der die vom Schwarzwald kommenden Gewässer von der Kinzig ansammelte und sie parallel dem Rheine nach Norden leitete¹⁾. Westlich folgt die höher gelegene und trockene Kiesplatte der Niederterrasse, die gewöhnlich noch auf Sanddünenbildungen ausgedehnte Wälder trägt. Daran schließt sich die tiefer gelegene Rheinniederung an mit ihren Wiesen und Auenwäldungen. Es ist dies das Uberschwemmungsgebiet des Stromes und gleicht in manchen Stücken der Rinne des Kinzig-Murgflusses. Dieses schematische Profil mit seinen drei aufeinanderfolgenden Streifen findet sich nördlich und südlich von Kastatt, erleidet aber bei Kastatt selbst eine besonders bemerkenswerte Modifikation. Einmal hat die Murg durch Aufschüttung ihres Schuttkegels den dem Gebirge entlang strömenden Fluß die alte Kinzig-Murg zu einer bedeutenden Ausbiegung nach Westen gezwungen. Dann bog hier ehemals der Rhein aus noch unerklärten Ursachen weit nach Osten ab, wie der Verlauf des Randes der Niederterrasse, das alte Rheinhochufer, noch deutlich erkennen läßt. Die Folge ist nicht nur eine bedeutende Einschnürung der Niederterrasse, sondern die sonst zusammenhängende Platte wird an zwei Stellen auf weite Strecken hin unterbrochen. Die eine, und zwar die südliche Unterbrechung, benutzt die Murg mit der Dös, die andere, die nördliche, der Federbach, um in die Rheinniederung zu gelangen. Zwischen beiden Wasserläufen blieb ein Stück der Niederterrasse als hochgelegenes, trockenes Landstück inselartig über den feuchten Niederungen stehen.

Am Südrand dieser Platte liegt Kastatt. Ihre eigentümliche mor-

¹⁾ Das feuchte Bett dieses vorgeschichtlichen Flußlaufes hat noch in der Lokalgeschichte Bedeutung besessen. Lederle, Kastatt und seine Umgebung, 1902, S. 9, berichtet von einem Landsee oder Landteich, der sich im 14. Jahrhundert als fischreicher und schiffbarer See von Dös und Sandweier bis Kuppenheim und Niederbühl ausdehnte. Im 16. Jahrhundert wurde er trocken gelegt. Dieser Landteich — er wird wohl mehr teich- als seeartig gewesen sein — ist ein Stück des Kinzig-Murgflusses.

phologische Beschaffenheit verschaffte diesem Ort die schon erwähnte eigenartige Verkehrsbedeutung. Das ist eine Folge der Verbundenheit der Verkehrswege mit den Formen der Oberfläche, wie sie sich in der Rheinebene finden. Westlich des Rheines durchzieht ein Straßenpaar die Ebene der Länge nach. Noch auf dem trockenen Fuße des Gebirges finden wir längs der feuchten Rinne der Kinzig-Murg die Bergstraße Durlach, Ruppenheim, Offenburg. Die zweite Straße, die sog. Rheinstraße, folgt dem Hochufer des Rheines, d. h. der Kante, an der die Niederterrasse steilgeböschzt zur Rheinniederung abfällt. Ihr Verlauf wird durch die Siedelungen Mühlburg, Durmersheim, Kastatt, Schwarzach, Kehl bezeichnet ¹⁾. Vom letzteren Orte führt sie hinüber nach Straßburg. Von diesen beiden Straßen ist die Rheinstraße entsprechend ihrem Zielpunkte Straßburg die wichtigere gewesen. Für ihre damalige Bedeutung spricht, daß sie früher als Reichsstraße bezeichnet wurde ²⁾.

Die Rheinstraße verlor an Bedeutung durch den Verlust von Straßburg an Frankreich. Sie kam dadurch in zu große Grenznähe, weshalb das spätere Großherzogtum Baden aus Sicherheitsgründen auf die Bergstraße als innere Hauptverkehrsstraße zurückgreifen mußte. Der Eisenbahnbau — die Hauptbahn entlang der Bergstraße, die Nebenbahn längs der Rheinstraße — hat diese Entwicklung nur unterstrichen und stärker hervorgehoben.

Durch die oben geschilderten morphologischen Verhältnisse gezwungen, müssen sich beide Straßen bei Kastatt nähern. Die Rheinstraße beschreibt dem Hochufer folgend einen Bogen gegen Osten. Die kürzere Sehne des Bogens führt durch die feuchte Rheinniederung. Eine Straße in ihrer Richtung wäre allen Ueberflutungen ausgesetzt gewesen, so daß deren Bau nie unternommen wurde. Die Bergstraße, bei der zwar der natürliche Zwang fehlte, den Gebirgsfluß zu verlassen, war ohne große Mühe und allzu großen Umweg über Kastatt zu leiten. So entstand hier in Verbindung mit dem Murgübergang ein Straßenknoten zweier gleich-

¹⁾ Die Rheinstraße folgte ehemals genau dem Hochufer des Rheines und machte dort alle Krümmungen der Konkaven der alten Rheinmäander mit und ging durch alle Dörfer. Die alten Straßenstücke sind heute noch als Feldwege erhalten. Die heutigen Landstraßen sind, um den Verkehr zu beschleunigen, möglichst gerade gelegt. Sie ziehen oft fern an den Dörfern vorbei. Beispiele hierfür sind Iffezheim und Detigheim. Ähnlich wurde die Straße Kastatt-Ettingen verlegt, die schnurgerade, ohne ein Dorf zu berühren, durch die Hardt zieht. Neumalsch, ein an der Straße liegendes Gehöft entstand aus einem Gasthause, also aus einer reinen Verkehrsiedelung. Die alte Straße Kastatt-Ettingen zog ehemals durch Muggensturm und Malsch.

²⁾ Löffler, Geschichte des Verkehrs in Baden, Heidelberg 1910, S. 137. Thoma, A., Geschichte von Mühlburg, Karlsruhe 1903, S. 5.

laufender Straßen, lokal verstärkt durch die west-östlich verlaufende Straße, die aus dem Elsaß von Selz und Beinheim her durch das Murgtal nach Osten führte.

Aus diesem Zwang der natürlichen Verhältnisse ist es zu verstehen, daß Kastatt 1404 trotz der benachbarten nur 4—5 km entfernten Marktorte und Städte Ruppenheim und Muggensturm¹⁾ ebenfalls einen Wochenmarkt verliehen bekam, daß nach Lederle die Quellen des Kastatter Wohlstandes im Mittelalter im Handel zu suchen sind. Hier war ein Stapelplatz für den Güter- und Tauschverkehr, z. B. für den Weinhandel vom Elsaß nach Schwaben, für Nutz- und Brennholz aus dem Schwarzwald, für den Handel mit Salz, das von Landshut bezogen wurde. Kastatt besaß das Salzregal für die Umgebung²⁾. Das sind alles Auswirkungen der guten Verkehrslage der Stadt, die vielleicht schon Markgraf Eduard Fortunatus (1588—1600) erkannte. Von ihm rührt der Bau eines fürstlichen Hauses in Kastatt her³⁾. Auch fand Markgraf Ludwig Wilhelm bei der Stadtgründung die Verknüpfung der Berg- und Rheinstraße in Kastatt vor. Denn seit 1601 geht der Weg der Thurn- und Taxischen Postwagen von Pforzheim nach Straßburg über Kastatt. Am Ende des 17. Jahrhunderts finden wir hier die älteste kaiserliche Posthalterei des badenbadischen Gebietes⁴⁾. Daß auch schon im Anfang des 17. Jahrhunderts der Reiseverkehr, welcher der Bergstraße folgte, über Kastatt ging, ergibt sich aus dem Bericht über die Reise einer eidgenössischen Gesandtschaft nach Durlach im Jahre 1612⁵⁾. Für die Reise nach Durlach sind u. a. folgende Orte angegeben: Bühl, Kastatt (hier Nachtaufenthalt), Durlach; und für die Rückreise: Durlach, Kastatt (hier Mittagsrast), Baden, Steinbach. Die Straße über die damalige Amtsstadt Ruppenheim war also schon in jener Zeit aus dem Verkehr ausgeschaltet gewesen⁶⁾.

¹⁾ Das benachbarte Muggensturm, das, wie erwähnt, auch als Stadt bezeichnet wurde, liegt nicht an der Murgtalstraße, auch nicht an der alten Bergstraße, die von Ruppenheim am Fuße des Eichelberges nach Malsch und Ettlingen führte. Muggensturm liegt an der älteren Führung der Variante der Bergstraße durch Kastatt. Der Ort unterscheidet sich darin in nichts von anderen Dörfern, die an einem Verkehrswege liegen. Das wird auch der Grund sein, weshalb der Ort seine Bedeutung nicht behalten konnte.

²⁾ Lederle a. a. O. S. 18.

³⁾ Lederle a. a. O. S. 17.

⁴⁾ Löffler a. a. O. S. 137 und 232.

⁵⁾ Obser, R., Die Reise einer eidgenössischen Gesandtschaft nach Durlach und Straßburg i. E. 1612. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. N. F. 29, 1914, S. 217.

⁶⁾ Peters, Gerh., „Das Kastatter Schloß“, schätzt Kastatts Bedeutung im Mittelalter sicherlich zu gering ein, wenn er schreibt (S. 14): „Kastatt war ein Ort, der sich durch nichts vor Duzenden anderer kleiner Orte in der Markgrafschaft auszeichnete.“

Damit haben wir die Grundlagen zum Verständnis der Wahl Kastatts als markgräfliche Residenz gewonnen, soweit hier die geographischen Verhältnisse in Frage kommen. Kastatt besaß eine Lage in der Markgrafschaft, wie sie kein zweiter Ort darin hatte. Neben seiner Lage im Zentrum lag diese Stelle nicht nur wie die alte Amtsstadt Ruppenheim an der Kreuzung der Selz-Murgtalstraße mit der Bergstraße, sondern sie wurde auch von der wichtigen Rheinstraße berührt. Damit konnten die wichtigsten Straßen der Markgrafschaft von einem Punkte aus beherrscht werden. Das war sowohl richtig vom Gesichtspunkt der Verwaltung aus wie vom strategischen Gesichtspunkte. Wenn letzterer auch nicht unterschätzt werden darf, so darf er auch nicht allein als maßgebend angesehen werden ¹⁾, wie es geschah im Hinblick auf die Verteidigung der Stollhofener-Bühler Linien. Es ist nicht einzusehen, wie diese schließlich doch nur vorübergehende Erscheinung der Kampfhandlungen des spanischen Erbfolgekrieges einen so wichtigen Staatsakt, wie die Residenzverlegung es war, verursachen konnte. Dafür können nur gewichtige, tiefer liegende Gründe maßgebend gewesen sein. Diese sehen wir in einer besseren Verbindung mit dem Lande und dem großen Verkehr, wie sie Baden besaß. Daß noch Privatgut des Markgrafen ²⁾, auf dem das Schloß errichtet werden konnte, sicherlich erwünscht war, ist anzunehmen, kann aber doch nicht ausschlagend gewesen sein für einen unumschränkt regierenden Herrscher am Anfang des 18. Jahrhunderts.

Für die Richtigkeit dieser Auffassung spricht auch eine andere zeitlich rasch folgende Residenzverlegung in nächster Nähe, nämlich der von Durlach nach Karlsruhe. Auch hier wird die Mittellage zwischen Rhein- und Bergstraße ein maßgebender Grund gewesen sein, wohl gewählt, um hier auf beide Straßen Einfluß zu gewinnen. Die Lage von Karlsruhe ist daher lange nicht so willkürlich gewählt, wie es beim ersten Blick den Anschein hat.

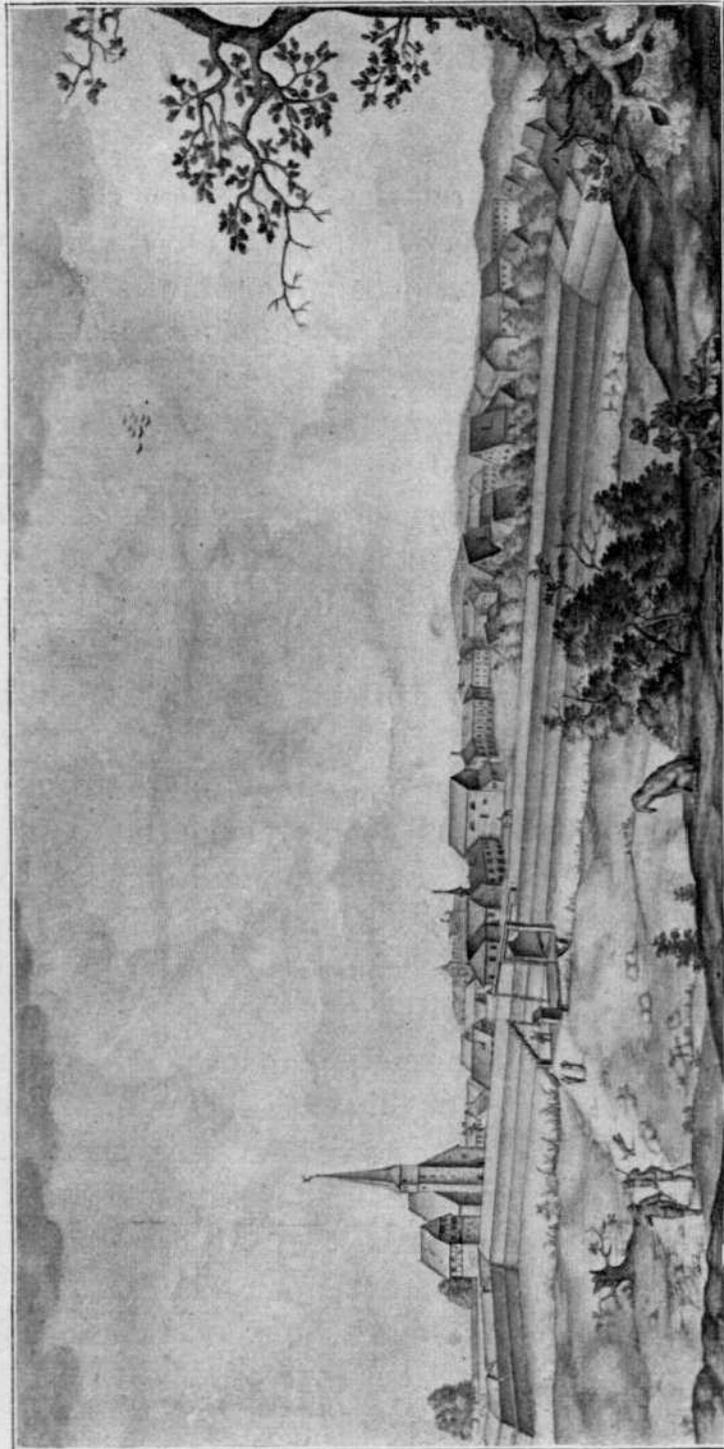
Die Wahl von Kastatt zur markgräflichen Residenz bezweckte daher geographisch betrachtet, die Ausnützung der besten Verkehrswege inner-

¹⁾ Hirsch, Kastatt, Schloß und Stadt, 1924, führt die Wahl Kastatts als Residenz allein auf strategische Überlegungen zurück.

²⁾ Peters a. a. O. S. 16, will markgräflichen Privatbesitz als Ursache des Schloßbaues annehmen. Für den Bau des Schlosses kann dies zutreffen, solange dieses nicht dauernde Residenz werden sollte. Daß das ursprünglich geplante Schloß sich wesentlich von dem fertig gestellten unterschied, gibt Peters zu (S. 26: Das ursprünglich gebaute Lustschloß wurde für die Erweiterung teilweise abgerissen). Damit ergibt sich, daß nicht aus Ersparnisgründen die Residenz in das neue Schloß verlegt wurde, sondern daß die geplante Residenzverlegung die Anpassung des Schlosses an die gesteigerten Bedürfnisse erforderte.

halb der Markgrafschaft, also innerhalb eines doch nur engbegrenzten Raumes. Für die Wahl Rastatts als Festung des deutschen Bundes im Jahre 1840 können die engeren lokalen Verhältnisse allein nicht maßgebend gewesen sein. Die strategische Reichweite dieser Festung war von Anfang an weiter gedacht.

Eine Vorstellung der Wirksamkeit dieser Festung im Kriegsfall wird in einer Reihe von Artikeln in Zeitschriften jener Zeit gegeben, die von der Verteidigung Südwestdeutschlands handeln¹⁾. Die politisch-geographische Lage glich damals der heutigen. Elsaß-Lothringen im Besitze Frankreichs sprang bastionsartig in deutsches Land vor. Der Keil mit seiner rechtwinkligen Spitze an der Lauter ermöglichte französische Angriffe indoppelter Richtung. Einmal von



„Prospekt der fürstlichen Residenz Rastatt“.

Nach einer Zeichnung des Generalleutnantsarchivs in Karlsruhe um 1700.

Straßburg aus gegen Osten nach der oberen Donau, nach Schwaben und Bayern; dann auch gegen Norden, den Rhein abwärts gegen die Pfalz

¹⁾ a) Ueber die Verteidigung des südwestlichen Deutschlands in einem Kriege des deutschen Bundes mit Frankreich, Deutsche Vierteljahrsschrift 1840, Heft 1.

und die preußische Rheinprovinz. Da diese vermuteten feindlichen Bewegungen divergierten, mußte voraussichtlich in der Mitte eine französische Verbindungsarmee in der Richtung nach dem Main zu vorstoßen. Um die Wirksamkeit dieser Armee zu erschweren, wurde die Festung Kastatt erbaut, da sie in der Nähe der Spitze des oben erwähnten Keils lag. Außerdem sollte ein auf die Festung gestütztes deutsches Korps in der Lage sein, gegen die nach Osten wie die nach Norden marschierende französische Armee in der Flanke zu wirken und sie in ihrer Bewegungsfreiheit zu lähmen. Auch zur Unterstützung des offensiven Vorgehens der deutschen Heere war die Festung bestimmt. Aus den schon genannten Schriften, die sich mit dem Festungsbau befassen, geht hervor, daß in einem Kriege gegen Frankreich das deutsche Angriffsheer, ganz oder teilweise, auf Mainz gestützt aus dem Raume zwischen Mosel und Rheine vorbrechen sollte. Es ist dies ein Kriegsplan, wie er 1870 durchgeführt wurde. Dabei bestand die Gefahr, daß eine französische Armee, die zwischen Straßburg und Lauterburg den Rhein überschreiten und auf der östlichen Rheinseite nach Norden vorrücken würde, dem deutschen Angriffsheer in die linke Flanke fallen könnte. Deshalb mußte der offene Raum auf der rechten Rheinseite gedeckt werden. Diese Aufgabe fiel der Festung Kastatt zu. Die Gründe für den Festungsbau liegen also einmal in den damaligen Grenzverhältnissen. Es ist daher verständlich, daß nach 1871, als durch den Frankfurter Frieden das Elsaß zu Deutschland geschlagen wurde, durch die Veränderung der politisch-geographischen Lage auch die strategische Bedeutung der Festung Kastatt entwertet wurde. Die selbstverständliche Folge war daher die Aufhebung der inzwischen wertlos gewordenen und veralteten Festung (im Jahre 1890).

Damit habe ich kurz referierend die wichtigsten strategischen Gedankengänge geschildert, die dem Plane bei oder in der Nähe Kastatts eine Festung zu erbauen, zugrunde lagen. Es war nicht allein Kastatt vorgesehen, wie sich aus den Darlegungen eines unbekanntem Autors ergibt ¹⁾, der lieber die Festung näher am Rheine oberhalb der Murgmündung gesehen hätte. Daraus ersehen wir deutlich, daß auch andere Punkte in der Gegend von Kastatt die regional strategische Aufgabe, die an die Festung gestellt wurde,

b) Ueber die Verteidigung des westlichen Deutschlands gegen Frankreich, besonders Beantwortung der Frage: Soll Kastatt eine Bundesfestung werden?

c) Ueber die Befestigung von Ulm und Kastatt. Die Aufsätze b und c waren mir nur als Sonderabzüge aus einer mir unbekanntem Zeitschrift im Besitze des Archivs der Stadt Kastatt zugänglich. Als Schrift gegen die Wahl Kastatts erschien ohne Angabe des Verfassers:

d) Soll Kastatt Bundesfestung werden? Freiburg i. B. 1840.

¹⁾ Siehe Anm. 1 b auf S. 80.

erfüllen konnten und daß noch etwas dazu kommen mußte, welches den Ausschlag gab, daß Kastatt befestigt wurde. Das bestimmende Moment muß mit der Sicherung des Murgübergangs wieder der Straßenknoten gewesen sein. Denn es wäre schwer gefallen, diesen durch eine Festung in der Rheinnähe zu schützen bei der damalig geringen Reichweite der Geschütze. An einer Festung am Rheine hätte der Feind nur zu leicht vorbeimarschieren können. Nur am Straßenknoten konnte er mit einiger Aussicht auf Erfolg aufgehalten werden, besonders da sich dieser an dem Uebergang über den Murgabschnitt befand, der die Anlage einer Verteidigungslinie quer zur Rheinebene erlaubte.

Fassen wir zusammen: Im Laufe des Geschehens lassen sich natürliche Tatsachen auf die Dauer nie ganz verleugnen. Sie können zeitweise zurücktreten, kommen aber darnach um so auffälliger und stärker zum Vorscheine. Aber auch die Art ihres Hervortretens ist dem Wechsel unterworfen, der innerste Kern bleibt trotzdem immer der gleiche. Das erste Mal, als Kastatt eine Rolle in der Geschichte spielte, war es Residenz, das zweite Mal Festung. Beides im Grunde ganz verschiedene Dinge, doch beides in der Landschaft begründet. Der Wegknoten, der im ersten Falle das Zentrum der alten Markgrafschaft bildete, war im anderen Falle zu einem Schlüsselpunkte der Landesverteidigung geworden. Die Geschichte Kastatts zeigt aber auch noch, daß eine günstige, natürliche Beschaffenheit nicht für sich allein wirken kann, daß sie auf günstige Umstände angewiesen sein muß, um wirksam hervortreten zu können.

Der Baugrund der Stiftskirche und seine Umgebung.

Von Oskar Rößler.

Wann der Mensch seine Fußstapfen zuerst auf unserem heimatlichen Boden eingedrückt hat, ist eine Frage, welche die Wissenschaft vielleicht nie genau beantworten kann. Reste aus der Stein-, Bronze- und Hallstattzeit sind bis jetzt noch nicht gefunden worden, und es ist auch wenig Aussicht vorhanden, jemals solche zu finden, denn auf einem so engbegrenzten Raume, auf dem geschichtlich der Mensch seit 2000 Jahren haust, seine Kinder spielten und den Boden durchwühlten, da ist kaum Aussicht vor-

handen, noch etwas aus der Vergangenheit zu finden, insbesondere, da die vielleicht in Betracht kommenden Hauptfundplätze durch Stiftskirche und Baldbreit überbaut sind.

Kulissenartig ist ein Ausläufer des Batterts, der Schloßberg, ähnlich dem Cäcilienberg bei Lichtenal, gegen das Tal der Dos vorgeschoben, begrenzt durch die Zähringer-, Gernsbacher-, Langestraße und Burgstafeln. Der Schloßberg fiel nach allen Seiten steil ab, und nur in der Gegend des Marktplatzes und der Stiftskirche war eine kleine Terrasse, welche mehr oder weniger mit einer Kruste von Sintergesteinen, einem Absatz der heißen Quellen, überzogen war. Fast alles, was heute ebener Boden ist, ist im Laufe der Jahrtausende dem Berge abgerungen worden.

Der Battert hatte einst seine Trümmerporphyrblöcke weit in das Tal heruntergeschickt. Im Laufe der Jahrhunderte hat der Mensch sie hinweggeräumt und zum Bauen von Befestigungen (Zyklopenmauern), wie man an den Burgstafeln und anderen Stellen noch sehen kann, verwendet.

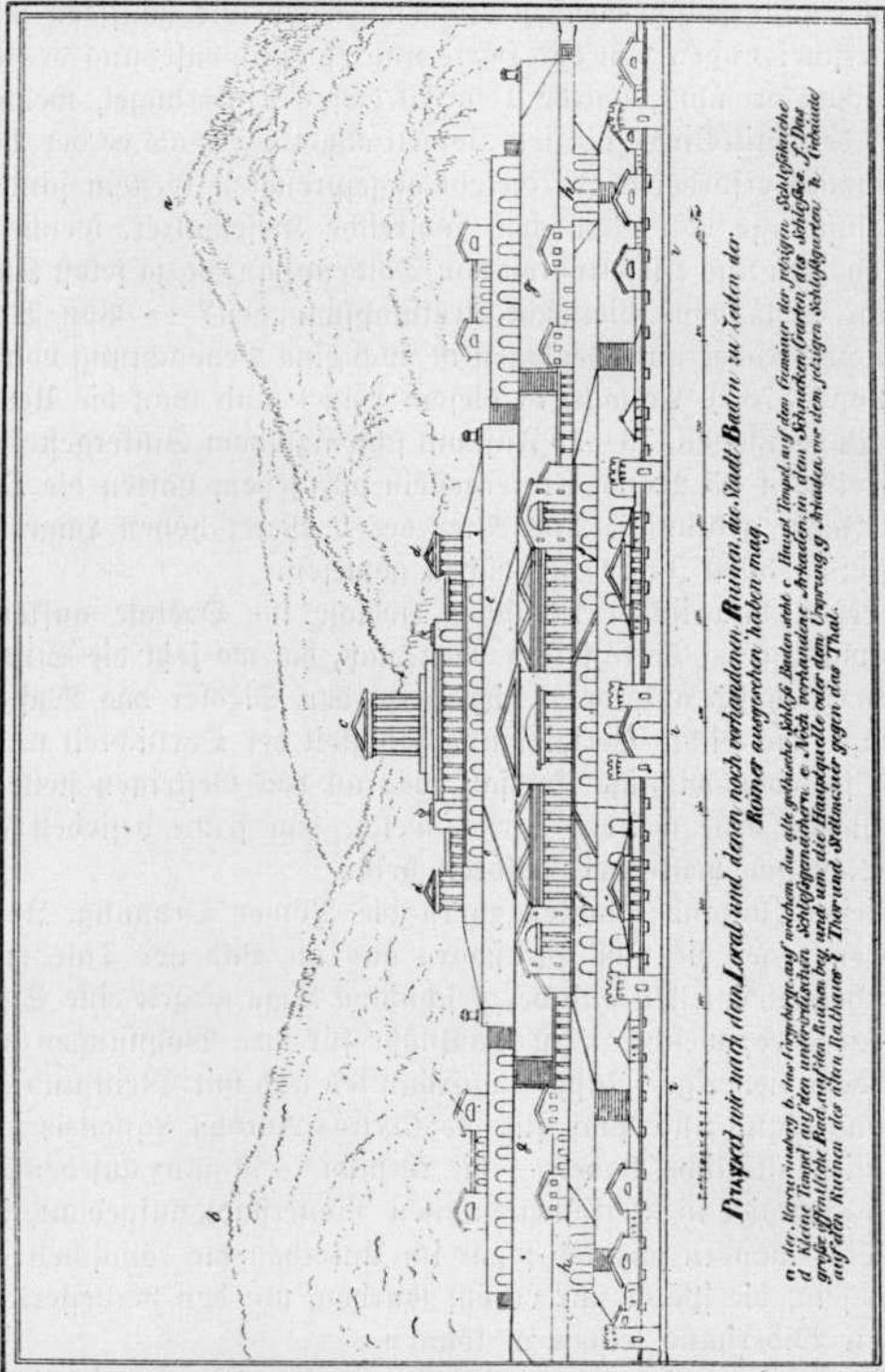
Wie sah es aber bei der Stiftskirche, im Gebiet der heißen Quellen, vor Ankunft der Römer oder ihrer Vorläufer aus? Die Quellen entspringen am Abhang des jäh ansteigenden Florentinerberges, hinter dem alten Dampfbad. Wir dürfen uns den Schloßberg an dieser Seite in jener Zeit ebensowenig bewaldet vorstellen, wie dies heute der Fall ist; besonders im eigentlichen Gebiet der heißen Quellen ist an ein Vorkommen von Bäumen nicht zu denken, denn unser heißes Wasser duldet in seiner nächsten Nachbarschaft keine Entwicklung höherer Pflanzen.

Im Laufe der Jahrtausende setzten die Quellen Kalk- und Kieselsinter ab, welche die ursprüngliche Form des Berges änderten. So mußte beim Bau des Friedrichbades im Jahre 1869/70 ein Hügel von etwa 9 Meter Höhe und beträchtlichem Umfange aus Quellsinter gebildet weggesprengt werden. In den obersten Schichten fanden sich Trümmer aus der Römerzeit eingesprengt, also aus einer Zeit vor etwa 1800 Jahren, und in den tieferen Schichten Zeugen der Vorzeit: Reste von Tannen und Eichen, welche wohl den Berg herabgerollt und von der Quelle allmählich inkrustiert — versteinert — worden waren, darunter auch ein mächtiger Stamm einer Eiche.

Durch die Sinterbildung wurden aber auch die Abflüsse der heißen Quellen öfters verstopft, und das Wasser mußte einen andern Lauf nehmen. So läßt sich nachweisen, daß eine der heißen Quellen ihren Weg an der Nordseite der Stiftskirche vorbei über den Marktplatz nahm und durch eine Schlucht, welche beim Brunnen am Marktplatz in der Richtung der Büttentraße verläuft, abfloß — unsere heute so radiumreiche Büttquelle.

Der Sinterhügel wurde im Jahre 1794 zum ersten Male von A. Beyer

beschrieben ¹⁾, welcher darauf hinwies, daß unterhalb der heißen Quellen ganz am Fuße des Schloßberges Felsen zutage ständen, die aus einer lichtnelkenbraunen und bläulich-weißen Steinart beständen. Und im Jahre



"Baden-Baden zur Römerzeit" (S. 85).

1843 berichtet uns H. Schreiber, daß man in neuerer Zeit in der Nähe des Frauenklosters Thermalkalksinter gefunden habe, der ganze Felsenschichten bilde, in denen man eingesprengte kleine Landschnecken von noch lebenden

¹⁾ Beiträge zur Bergbaukunde, Dresden.

Arten finde. 1861 erwähnte Sandberger ¹⁾, daß die alte Trinkhalle (da, wo jetzt das oberste Stockwerk des Friedrichsbades steht) auf einem Quelltuffhügel aufgebaut sei. Der Sinter sei sehr porös, schmutzig-bräunlichgrau mit schwärzlichen und gelblich-weißen erdigen Flecken und häufigen fettglänzenden Ausscheidungen von der Härte und Zusammensetzung des Opals.

Wie schon erwähnt, wurde 1869/70 dieser Sinterhügel, welcher sich auch unter der Stiftskirche hinzieht, soweit abgetragen, als es der Bau des Friedrichsbades erforderte. In diesem abgesprengten Gestein fanden sich reichlich Einschlüsse von Schnecken, zahlreiche Kieselhölzer, welche Koniferen angehörten und Kieselröhren von Doldenpflanzen, ja selbst Knochengerüste von Schlangen. Vielleicht Aeskulapschlangen? — Von Wert für den Geschichtsforscher und Geologen ist noch eine Beobachtung von C. W. Schnars von 1878 ²⁾. Er sagt, in diesem Hügel fand man die Ueberreste römischer Badeanlagen, 13—15 Fuß mit schwärzlichem Sintergestein überdeckt. Um etwa 4—5 Meter Sintergestein abzusetzen, hätten die Quellen also 1750 Jahre gebraucht. Das Alter des 9 Meter hohen Hügels wäre dann auf etwa 3000 Jahre zu schätzen gewesen.

Die ersten historischen Menschen, welche im Nostale auftauchten, schlugen wohl auf der Terrasse am Marktplatz, da, wo jetzt die Stiftskirche steht, ihren Wohnsitz auf, denn hier lockte den Siedler das Wasser, die sonnige Lage, die leichte Verteidigungsfähigkeit der Vertlichkeit und nicht zuletzt das so lebenswichtige Kochsalz, das an den Gesteinen stellenweise auskristallisierte. Eine weitere Stelle, welche sehr frühe besiedelt wurde, war der Platz, wo heute der Baldreit steht.

In diesen Zustand brachten zuerst die Römer Ordnung. Jetzt vor 1800 Jahren zogen sie von Straßburg aus im Badener Tale ein und legten der heißen Quellen und der geschützten Lage wegen eine Siedlung an. Sie waren es, welche zuerst Baupläze für ihre Wohnungen herrichteten, mit dem bisherigen Zustand aufräumten und mit Stein und Mörtel bauten, den Grund und Platz für die Civitas Aurelia aquensis schufen.

Das mittelalterliche Baden — die Altstadt — ist ganz auf den Trümmern der allmählich in Verfall geratenen Römerstadt aufgebaut, ja ihre einstigen Stadtmauern scheinen sogar im Unterbau die römischen Stadtmauern zu sein, die später nur erhöht wurden, um den verbesserten Angriffswaffen Widerstand leisten zu können.

Tief im Boden ruhen noch die Mauern der Römer geschützt gegen alle Stürme, welche im Laufe der Jahrhunderte über unser Tal hingingen, durch spätere Bauten, wie z. B. die Stiftskirche, zu deren Aufbau

¹⁾ Geologische Beschreibung der Gegend von Baden, Karlsruhe.

²⁾ Baden-Baden und Umgebung.

römische Bausteine, wie noch an manchen Stellen nachweisbar ist, mitverwendet wurden. Und an der Nordseite der Stiftskirche schiebt sich eine römische Badeanlage unter und zwischen die Fundamente dieser. Die römischen Bauwürmer haben zu allen Zeiten die Phantasie grübelnder Forscher angeregt, und so ist uns ein Prospekt des römischen Badens erhalten geblieben. Ueber diese Zeichnung, wahrscheinlich ein Traumgebilde, wird uns folgendes berichtet:

Im Kapuzinerkloster habe sich eine in Blei eingewickelte Pergamentrolle befunden, welche aus dem Jahre 900 n. Chr. stamme, also aus einer Zeit, in welcher das Kloster Weißenburg die Quellen Badens zur Nutznießung hatte. Dieses wäre die Kopie eines Planes aus römischer Zeit gewesen. 1648 habe der Guardian des Klosters Hoferus eine weitere Kopie der alten Zeichnung angefertigt; 1689 bei der Niederbrennung Badens ging das Original zugrunde, die Kopie Hofers wurde aber gerettet. Im Jahre 1700 kopierte dieselbe Albert Georgus Keitner, wirkl. markgräfl. Oberstallmeister in Rastatt.

Dieser Plan legt den Schwerpunkt der Stadt auf die Anhöhe des neuen Schlosses. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Teile der Zeichnung zur Zeit ihres Entstehens durch damals noch vorhandene und sichtbare Trümmer aus römischer Zeit beeinflusst wurden. — Jedenfalls aber war der Platz, auf dem sich heute die Stiftskirche erhebt, ein gegebener Punkt zur Errichtung eines Heiligtums, und wir dürfen wohl annehmen, daß unsere Vorfahren und die Römer an der gleichen Stelle, wo auch unser Geschlecht den Segen Gottes auf seine schöne Heimatstadt herabfleht, ihre Götter verehrten.

Das Triberger Bezirkspital.

Von Martin Schöffler.

In der Abhandlung über Lazarus von Schwendi in der Ortenau 1925 wurde auf S. 45 auf dessen Stiftung und Dotation der Spitäler in Burgheim, Kirchhofen und Triberg hingewiesen. Die Stiftungsurkunde des Spitals zu Kirchhofen vom 16. September 1578 ist in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 8, 415 ff. als Bei-

Benützte Quellen: Archivalien im Rathaus von Triberg und Akten des Generallandesarchivs in Karlsruhe.

lage zum Aufsatz über Lazarus von Schwendi von Ernst Martin abgedruckt. In Form und Aufbau und auch in einzelnen Bestimmungen über die Verwaltung der Stiftung lehnt sich die Stiftungsurkunde des Triberger Spitals und Siechhauses an jene von Kirchhofen an. Errichtet wurde die Triberger Stiftung am 3. Dezember 1578, also 3 Monate nach der Kirchhofener, während der im Triberger Archiv aufbewahrte Stiftungsbrief das Datum 28. Juli 1581 trägt. Auf diesem Stiftungsbrief fehlen die Unterschriften, dagegen ist derselbe untersiegelt mit dem Siegel des Stifters, des „Baron Hohenlandsperg Lazarus de Scvendi“ und dem Stadtsiegel „Sigilum Triberg“. Beide Siegel sind noch gut erhalten. Ob die Stiftungsurkunde mit den Unterschriften noch vorhanden und wo sie aufbewahrt ist, konnte bisher nicht festgestellt werden.

Wir lassen, entsprechend der Fußnote auf S. 45 der obenerwähnten Arbeit, nachstehend den Wortlaut des Stiftungsbriefs folgen; er ist nach den Grundzügen für die Ausgaben älterer Quellen der Badischen Historischen Kommission veröffentlicht.

Corpus über des spitals und siechhaus zu Triberg einkommen sambt der ordnung, wie es damit gehalten werden solle. 1581.

Zu wissen, das im namen gott des allmechtigen auf den dritten tag des monats decembris im fünfzehnen hundert acht und siebenzigsten jare der wolgeborene herr, herr Lazarus von Schwendi, freiherr zu Hohenlandtsperg, herr zu Kirchhouven, pfandherr der herrschaften Burckheim, Triberg und der reichsvogtei Kaisersperg u., unser gnediger herr, auß christlichem guetem eiser und gemüet zu anrichtung und erhaltung des armen spitals alhie zu Triberg und bösserer underhaltung und hilf der armen geschendkt und verordnet hat an parem gelt 200 gulden und dann dem sundersiechenhaus allhie, über die hie bevor im verschiennen fünfzehnhundert ein und siebenzigsten jahr verordnete zwei malter rogen und zwei gulden gelts, so durch irer gnaden: Obervogt bemelten siechhaus jerslichen auf wihennächten, so lang iro gnaden und derselben erben die herrschaft Triberg pfandweiß innhaben werden, zu einem almosen und pösserer irer underhaltung die winterszeit über geraicht würdet, noch an parem gelt 100 gulden.

Frem weiters haben iro gnaden dem Spittal geschenkt etlichen alten haußrat, so der alten Laurin gewest, darauß laut des gannet registers erleßt worden 15 fl. 11 β. 1. Mehr haben iro gnaden weiters an das bemelt spital verordnet, so Bollary Vallat auß der Kürna und Hannß Walter auf der Hueb für die abkaufung irer leibaigenschaft erlegt haben, welche jnen auß sondern ursachen, und darmit sie bei iren erbgüetern, so unter der Württembergischen herrschaft gelegen, pleiben mögen, dann si sonst darvon, weil man keine untanen im land Württemberg, so andere Herrschaften mit leibaigenschaft verfangen, aufnimbt, verstoßen werden wellen, gegonet worden, namlich 34 gulden.

Weiters haben iro gnaden auch an das berürt spital geschenkt vonn zweien personen verwürkte straf, ad 20. Juli Anno [15]81 32 gulden.

Item so haben iro gnaden dem spital geschenkt zehen pfundt rappen, darumb Georg Ketterer in Nußbach gestraft worden, tuet 16 gulden.

Sodann haben iro gnaden auf das den 21ten juli anno [15]81 den armen sunder-

siechen über vorbemelte verordnung weiters bewilliget, forthin alle jahr von der herrschaft frohn auß dem Schloß zehen klasten prennholz führen zu lassen, die inen von einer zeit zur andern durch die jederzeit verordnete pflegerr außgetailt werden sollen, darmit si der winterszeit über die stuben zu wörmen; mit welchem holz si dann ufs genauest und gespärigest umgehen sollen, auf daß si darmit zurgereichen megen, id est 10 klasten prennholz.

Ferner ist auch zu wissen, daß uf obstehendes datum, den 21. juli anno [15]81, der sundersiech Bartle Scherer auß der Schonach, so uf ostern im verschieenen neun und sibenzigsten jahr in daß bemelt siechhaus kommen, sich gegen den schultheissen alhie und den spital und siechhauspflegern erbotten unnd bewilliget, daß er in sollich siechhaus zwanzig gulden stifften unnd verordnen welle, welliche seine erben nach seinem tödtlichen abgange von seiner verlassenschaft, da anderst sovil vorhanden sein würdet, den verordneten pflegern zu erlegen oder si derselbigen uf gewisse unnderpfandt zuversichern, verbunden sein sollen, id est 20 gulden.

Item so haben die kirchen pfleger zu Rußbach, im beivesen deß vogts und zweier vom gericht daselbst, den siben und zweinzigsten tag juli anno im einundachzigsten auf wolgemelts unsers gnedigen herrn von Schwendi u. begehren und gehaiß zugesagt und bewilliget, auß irem kirchenguet, dieweil es so vermüglich, das sie es zu erhaltung der kirchen so genahent nicht bedürfen, so bald sie das pfarrhaus alhie zu Triberg verkaufen, an das spital alhie zu geben einhundert gulden, mit welchen es vorgemelter verordnung gemäß, wie mit anderen gestift, gehalten werden solle, id est 100 gulden.

Deßgleichen haben die kirchen pfleger in der Schonach auf gleiches unsers gnedigen herrn u. begern dem spital und siechhaus alhie von iren kirchengesällen auf negst kommenden maitag deß zwey und achzigsten jars fünf und zweinzig gulden pares gelts zu schenken und den armen leuten damit zu steuer zu kommen bewilliget mit weiterem erbietten, da etwa künftiger Zeit das einkommen ires hailigen guets sich höher erstrecken wurde und man von denselbigen etwas im verrat bringen mechte, daß sie sich allsdann gegen bemelten spital und siechhaus mit einer mehreren hilf und handreichung, daß es sich benantlichen biß in vierzig gulden zusamen erstrecken solle, erzeugen wellen.

Ordnung, wie es im spital und siechhaus alhie zu Triberg und mit desselbigen einkommen und gefölen gehalten werden solle.

1. Erstlich sollen allweg von dem rath und obervogt zu Triberg zwei spitalpfleger und ein siechenpfleger aus den burgern zu Triberg, oder, da er si für guet ansihet, einer aus inen, von den negsten ämbtern, und die fromme, eherliche leut seien, verordnet werden, die auf die armen im spital und siechhaus ir acht haben und denselbigen jed zeit ir notturft vermög nachvolgenter ordnung raichen und geben und sollen auch bei iren aiden darzue verbunden werden. Und da etwa volgens einer oder mehr aus inen abgehen wurde oder sonst nicht lenger dienen wolte, solte oder kente, so solle abermals durch den obervogt und rath an deß oder derselbigen statt ein oder mehr andere taugliche person geordnet werden. Und sollen gedachte trei pfleger samenthaft deß spitals und siechenhaus einkommen und vermögen in gemein in guetter verwahrung halten und ordentlich einziehen und verwalten und sonderlich mit vorwissen und zuetuen deß obervogts und eines rats alhie das hauptguet an guete sichere ort und auf gewisse undterpfandt umb ein ierlichen zinß, namlich jedes hundert umb vier oder fünft gulden, wie si es dann den armen zum pösten und nuezlichsten anlegen kenden, außleihen, auch die zinßverschrei-

bungen, paarschaft, jerliche raitungen¹⁾, sambt dem corpus und den ordnungen über das einkommen und anderes in einer wolbeschlagenen truchen mit treien starken schlossen, zu welcher si die bemelten trei spital- und siechhaußpfleger den einen schliffel, der obervogt den andren und der rat alhie den tritten haben sollen, also das kein tail ohne deß andern beysein über solche truchen kommen kende, ordenlich verwahren, und so oft einer oder mehr zinß abgeleßt würt, dieselben fürderlich wider von neuem anlegen und das hauptguett nicht feirn lassen.

2. Zum andern sollen bemelte pfleger auß den fallenden zinßen durch das ganze jahr über den armen notturtigen leutten, so im spital herberge suchen, auf ir begeru und leibsnotturt nach eines jeden armuet und gelegenheit zur nacht zehrung ein vierer, toppel vierer, plappert bazen, mehr oder weniger, ihe nach bemelter spitalpfleger guettachten zu allmosen raichen und außteilen, und da etwa eins oder mehr sogar armuetjelige wehre, mögen sie dieselben wol ein tag oder etlich im spital underhalten und jr notturt geben. Doch also, daß dardurch bese bueben und landfahrer nicht herzue geziegelt und das almosen auf dieselben nicht unnuetzlich verwendet werde.

3. Desgleichen, da etwa haußarme franke leütt alhie im fleden Triberg oder sonsten in der herrschafft vorhanden wehren, die jr leibsnahrung und undterhalt für sich selbst nicht gehaben mechten und umb hilf und almosen ansuechten, denen solle nach des obervogts und raths erkantnus und guetachten mit einer steür und hilf auf ein oder mehrmal oder auch etwas wochentlichen underhalt nach vermögen deß spitals und jrer, der armen, unvermeidlichen notturt handtreichung bescheehen.

4. Item den sundersiechen sollen die obgemelten pfleger jerlich im winther, wann si vor schnee nicht außkommen und sammeln kenden, zu böfferer ihrer unterhalt die zwei malter roggen, so jro gnaden jnen jerlichs auf weihnachten durch den obervogt alhie raichen lassen verordnet, von einer zeit zur andern bachten lassen und außthailen, soweit sie es notturtig sind. Das übrige korn aber, so nit verbachen würt, solle durch die pfleger ordenlich verwart, auch alle jahr ordenliche rechenenschaft darumb gehalten werden. Gleichergestalt solle jnen, den sundersiechen, auch die bewilligten zehen fuerder holz von der schloßtrohn von einer zeit zur andern außgetailt werden, die winterzeit die stuben darmit zu wöhrmen, doch daß sie außs genauest damit umbgehen, und nichts weiteres, dann die unvermeidliche notturt erfordert, gebrauchen, auß daß sie darmit zuegeraichen mögen und man inen kein weiter holz kaufen dürffe, dann jnen den pflegern solches in irer rechnung nicht passirt werden solle. Und sollen sie, die Pfleger, in diesem und andern jr vleißig acht und außsehens haben, das weder im spital noch siechhauß kein leichtfertigkeit gestattet, sonder in aller zucht und erbarkeit haußgehalten werde, und da jnen in ein oder andern, was schweres oder bedenklichs fürfallen wurde, sollen si sich eines rats und des obervogts zuetuen und rat gebrauchen.

5. Si, die pfleger, sollen auch jerlichs nach sankt Ulrichs tag umb alles ir einnemen und außgeben vor dem obervogt und einem rat, auch dem pfarrer alhie und einem auß dem Rußbach, auch einem auß der Schonach, erbare, aufrichtige und getreue rechenenschaft geben und keine zinß außschwellen lassen, sonder dieselben alle jar ordenlich einziehen und jeder zeit die paarschaft, so vorhanden sein würt, wider außs böldest anlegen, in welchen allen jro gnaden ir, der pfleger, so wol auch deß obervogts und rats christliche gewissen und wie si es gegen gott dem allmechtigen zu verantworten getrauen, beladen haben wellen.

6. Und dieweil solches spitals nicht allein die armen burger alhie im stettlin, sonder

¹⁾ Rechnungen.

auch alle ander arme notturtige undertanen in allen ämbtern diser herrschafft Triberg vähig und tailhaft sein und im vall der not ir hilf und handraichung darauff haben sollen. Und hergegen aber auch christlich, loblich und pillich ist, das die vermöglichen und reichen auß christlichem gemüett und eifer zu bemelts spitals aufnehmen und pösserung verhilflich seien, so sollen die vögt und pfarrer jedes orts etwa die lebendigen und die absterbenden darzue erinnern und vermahnen, daß sie von irer Verlassenschaft auß christlicher liebe der spitals armen und durftigen mit einer hilf und vermächtnuß wellen ingedenk sein. Und sonderlich solle jezt alßbald bei den hailigen pflegern in allen pfarren angehalten werden, das si auß irem kirchenguet, da einß oder anders so vermöglich, dem spital mit einer hilf und Gottsgab wellen zu steür kommen, darmit dasßelb desto pösser erhalten und den dürftigen undertanen die hand desto bößer in iren nöten gereicht mög werden.

7. Ferner, weil das siechhauß alhie anfenglich auf gemeiner herrschafft costen erbauen worden, so solle dasßelbige forthin auch in iren costen underhalten und darin notturtige pösserung von einer Zeit zur andern fürgenommen werden. Das spitalhauß aber solle fürters auß des spitals einkommen und gefölln underhalten werden, und jeder Zeit, was darinn zu bößern von neten, sollen die pfleger doch mit vorwissen des obervogts machen lassen und ordenlich verrechnen.

8. Letztlichen, nachdem bißher preüchlich gewest, daß niemants mehr ins siechhauß uffgenommen worden, mehr dann drei gulden geben derfen, demnach solle es noch forter also gegen den armen und denen, so nichts weiters vermögen, gehalten werden. Wann aber vermögliche und begüeterte leüt oder ire kinder darin begern und aufgenommen werden, so sollen si nach gelegenheit ihres vermögens und anwartenten erbschaft ein mehrere und größere summa, wie das mit inen verglichen würt, erlegen und sonderlich nach irem tode von irer verlassenschaft etwas darain stiften und vermachen, darmit künftiglich das hauß und sein vermögen geböffert und die armen desto bößer underhaltung gehaben mögen.

Und das solches alles künftiglich also stet und vest vollzogen und gehalten werde, so ist diese ordnung durch wolermelten unseren gnedigen herrn von Schwendi ic. mit eigener Handt unterschrieben und mit irer gnaden auch eines rats alhie zu Triberg für gedruckten insiegeln bewahret worden. Und hat darneben auch ermelter rat für sich und ire nachkommen ob dieser ordnung treülich und vestiglich zu halten bei iren aiden und pslichten und wie sy es vor gott dem allmechtigen verantworten wellen, zugesagt und versprochen. Wie dann auch gleichfalls jezt wolermelter unser gnediger herr von Schwendi ic., seine erben und nachkommen, inhaber dieser herrschafft bei iren christlichen gewissen zu treülicher handhabung solches alles, wie obstehet, hiemit verbunden haben will.

Actum Triberg den acht und zweinzigsten tag deß monats juli nach der geburt Christi gezelt fünfzehnhundert und im einunddachtzigsten jahre.

Mit dieser Stiftung war von dem Inhaber der Herrschaft Triberg der Grundstock gelegt für ein Armenspital und ein Sondersiechenhaus. Während das Siechenhaus, wie aus dem Stiftungsbrief hervorgeht, z. B. der Errichtung der Stiftung bereits bestand, von der Herrschaft erbaut und unterhalten und schon im Jahre 1571 mit fortlaufenden jährlichen Einkünften bedacht worden war, entstand das sogenannte Armenspital erst mit Errichtung der Stiftung, jedenfalls in einem bereits bestehenden Haus, das zu diesem Zweck eingerichtet wurde.

„Zu Anrichtung“, also zur Einrichtung und Unterhaltung des Armen-

Spitals wurden vom Stifter 200 fl. bar gegeben und eine Reihe weiterer Gefälle bestimmt. Für das Siechenhaus dagegen waren schon vom Jahr 1571 ab zwei Malter Roggen und zwei Gulden jährlich aus den Herrschaftseinkünften bestimmt worden und wurden neu 100 fl. in bar neben verschiedenen anderen Zuwendungen gegeben. Das bisher schon von der Herrschaft unterhaltene Siechenhaus wurde von dieser auch weiterhin unterhalten, während die Unterhaltung des „Spitalhauses“ diesem selbst aus seinen eigenen Einkünften auferlegt worden war. Es bestanden also zwei Stiftungen nebeneinander: ein Spital zur Aufnahme, Verherbergung und Verpflegung notdürftiger Armen und Kranken des Herrschaftsgebietes und zur Abgabe von Leibesnahrung an hausarme Kranke außerhalb der Anstalt, und ein Siechenhaus zur Abgabe von Handreichungen an Wanderer, zur vorübergehenden Aufnahme solcher und zur Versorgung bedürftiger Herrschaftsangehöriger mit Lebensmitteln und Brennmaterial. Das Spital und das Siechenhaus (später Gutleuthaus genannt) waren getrennt und hatten jedes besondere Verwaltung, es wurde aber gemeinsame Rechnung geführt. Nach Erbauung des neuen Spitalgebäudes im Jahre 1824 ging das Gutleuthaus ein, und beide Stiftungen wurden von da ab auch räumlich vereinigt.

Von den beiden alten Anstaltsgebäuden wurde zunächst das untere (jedenfalls das Siechen-, später Gutleuthaus) abgebrochen. In der 1823/24er Rechnung erscheinen dafür 27 fl. 27 kr. Abbruchkosten und der Erlös für durch den Abbruch gewonnenes altes Holz. Das sogenannte obere Spital mußte vorerst noch die Insaßen des abgebrochenen Hauses mit aufnehmen und bis zur Herstellung des neuen Spitals stehen bleiben. Im Juni 1825, nach Bezug des neuen Spitals, wurde es sodann auf Abbruch versteigert; der Erlös betrug 1651 fl. Das abgebrochene alte Spital war 1727/28 erbaut worden. Im Jahre 1727 stiftete Metzger Kasael Heim in Triberg zur Auferbauung des Spitals 26 fl., und in den 1727/29er Spital- und Gutleuthausrechnungen sind 1052 fl. Spitalaufbaukosten verbucht. Die Ursache des damaligen Neubaus war nicht festzustellen. Da es sich aber um einen Aufbau (Wiederaufbau) handelte, ist wohl anzunehmen, daß das vorherige Spitalgebäude abgebrannt war. Die Chronik berichtet hierüber oder von einem größeren Stadtbrand um jene Zeit allerdings nichts. Das 1727/28 wieder aufgebaute und sodann 1824 abgebrochene alte Spital war bis zum Jahre 1771, in welchem es ein Ziegeldach erhielt, mit Schindeln bedeckt.

Das im Jahr 1824 erbaute Spital wurde bekanntlich bei dem 1826er Stadtbrand verschont und steht heute noch. Die Neubaufkosten für das-

selbe betragen 9731 fl. 31½ fr. Dazu hatten die Verbandsgemeinden 8400 fl. beizutragen.

Nach dem Stiftungsbrief sollten an der Stiftung nicht nur die armen Bürger von Triberg, sondern auch alle anderen armen notdürftigen Untertanen der Herrschaft Triberg teilnehmen. Dieses Herrschaftsgebiet umfaßte außer der Stadt Triberg, dem Sitz der Herrschaft, die Gemeinden Schonach, Schönwald, Rohrhardsberg, Niederwasser, Gremmelsbach, Rußbach, Furtwangen, Gütenbach, Neufirch und Rohrbach.

Bestimmungsgemäß waren vom Rat und Obervogt zu Triberg zwei Spitalpfleger und ein Siechenhauspfleger zu bestellen, die zusammen die Stiftungen zu verwalten und alljährlich nach dem St. Ulrichstag einer besonderen Kommission, bestehend aus dem Obervogt, dem Rat und Pfarrer von Triberg und je einem Rußbacher und Schonacher Vertreter Rechnung abzulegen hatten. In den älteren Stiftungsrechnungen ist jeweils „ein Trunk“ dieser Rechnungsprüfungskommission, später eine Barvergütung, verrechnet. Mit dem Untergang der Herrschaft Triberg und der ferneren politischen Entwicklung trat auch in der Verwaltung der Stiftung mancherlei Veränderung ein. Nach dem Uebergang des Herrschaftsgebiets an das neugebildete Großherzogtum Baden und nachdem, wie oben schon ausgeführt, beide Stiftungen räumlich vereinigt worden waren, wurde auch die Verwaltung und Oberaufsicht neu geregelt. Die Stiftungskommission bestand jetzt aus dem Amtsvorstand als Regierungskommissär, dem Physikus, dem Stadtpfarrer von Triberg und aus vier von den Verbandsgemeinden gewählten Vertretern, die periodisch wechselten. Eine weitere Aenderung trat im Jahre 1870 ein. An die Stelle der Stiftungskommission trat jetzt ein Stiftungsrat, bestehend aus sieben von den Spitalberechtigten Gemeinden aus ihrer Mitte und aus zwei vom Stiftungsrat ernannten Mitgliedern. Der Stadt Triberg steht davon ein ständiges Mitglied zu, das den Vorsitz führt, während die übrigen Verbandsgemeinden in der Vertretung wechseln.

Der vom Stifter bei Errichtung der Stiftung gebildete Kapitalgrundstock war zwar nicht gerade reichlich, immerhin aber, gemessen am damaligen Geldwert, so groß, daß er seinen Zweck für das verhältnismäßig kleine Herrschaftsgebiet erfüllen konnte. Außer einer im Jahre 1613 dazugekommenen Stiftung des Ortspfarrers Weidenkeller von Rindlingen mit 500 fl. scheinen bis zum Jahre 1678, bis zu welchem Zeitpunkt die noch vorhandenen Stiftungsrechnungen zurückreichen, keine weiteren namhaften Stiftungen gemacht worden zu sein, was schon daraus hervorgeht, daß die Zinseneinnahmen im Jahre 1678 nur 129 fl. betragen. Die Zeitläufe waren auch gar nicht dazu angetan, aus dem verhältnismäßig

kleinen Kapitalvermögen und den sonstigen geringen Einkünften noch größere Erübrigungen zu machen, wenn die Stiftungen ihren Zweck erfüllen sollten.

Erstmals im Jahre 1771 enthält die Spital- und Gutleuthausrechnung neben dem Zinsnachweis auch den Nachweis des Kapitalvermögens, das um diese Zeit 5260 fl. betrug. In dieser Höhe bewegte sich der Kapitalstock, zeitweise etwas auf- und absteigend, bis zum Jahre 1832, um welche Zeit er auf 5965 fl. angewachsen war. Zur Kapitalvermehrung beigetragen hatten die von 1678 bis dahin gemachten Stiftungen in Höhe von zusammen 1200 fl. Von jetzt ab setzte eine andauernde Aufwärtsbewegung ein. Beim Eintritt der Inflation, die auch das Kapitalvermögen der Bezirks-Spitalstiftung traf, war dieses auf rd. 110 000 Mark angewachsen, wovon nur ein kleiner Teil gerettet werden konnte. An weiteren Stiftungen waren von 1832 ab bis dahin noch 564 fl. und 9525 Mark gemacht worden. Die eigentliche Ursache der Kapitalvermehrung war die Umstellung der Stiftung auf die neuen Zeitverhältnisse. Solange die Stiftung auf ihren ursprünglichen Stiftungszweck, die Armenfürsorge, in weitaus überwiegender Weise beschränkt blieb, konnte der Kapitalstock des Fonds über seinen ursprünglichen, durch Stiftungen nach und nach erhöhten Stand nicht hinauskommen. Erst als der Stiftungszweck in Anpassung an die geänderten Zeitverhältnisse erweitert und die bis dahin nur nebenher betriebene Krankenfürsorge zur Hauptsache wurde, während die Armenfürsorge mehr in den Hintergrund trat, vermehrte sich das Kapitalvermögen zusehends aus dem Zinsenertrag und den erzielten Ueberschüssen bis zu der bezeichneten Höhe, um allerdings bedauerlicherweise von der Inflation mitgerissen zu werden. Gerettet wurde nur das Spitalgebäude, das Inventar und was die Aufwertung aus dem untergegangenen Kapitalvermögen noch brachte.

Der aus den Gemeinden der vormaligen Herrschaft Triberg zusammengesetzte Spitalverband kann heute auf ein 350jähriges Bestehen zurückblicken. Die Zugehörigkeit zum Verband brachte für die einzelnen Gemeinden Rechte, aber auch Pflichten. Berechtigt waren sie, ihre alten verarmten und hilflosen Gemeindeangehörigen, später auch die Kranken, dem Spital zur Beherbergung und Pflege zu überweisen. Die Zugewiesenen mußten unentgeltlich aufgenommen werden. Die Verbandsgemeinden machten davon auch reichlich Gebrauch. In den alten Totenbüchern der Triberger Pfarrei sind alljährlich eine ganze Anzahl Sterbefälle solcher „Spitäler“, wie sie genannt wurden, enthalten. Erst zu Anfang des letzten Jahrhunderts trat in der unentgeltlichen Aufnahme eine Aenderung ein, nachdem die Stiftung nicht mehr in der Lage war, aus ihren eigenen Einkünften

diese Aufgabe zu erfüllen, und nachdem das Spital immer mehr ein Krankenhaus geworden war. Bis dahin handelte es sich, wie bereits oben ausgeführt, mehr um die Armenfürsorge, wobei die Stiftung eben nur soweit ging und gehen konnte, als eigene Mittel vorhanden waren und dazu Zuwendungen von außen herein erfolgten. Der laut Stiftungsbrief von der Pfandherrschaft dem Siechenhaus zugesagte Barbeitrag von 2 fl. wurde bis zum Jahre 1729 verrechnet. Die Stiftungsrechnungen von 1730—1770 fehlen. In einem Bericht der Obervogtei Triberg vom 30. Juni 1753 wird aber bezüglich der von Schwendischen Stiftung von jährlich 2 Malter Roggen und 2 fl. in Geld für das Sonder-Siechenhaus, die nur für die Dauer der Herrschaftsinhabung durch die von Schwendi verpflichtend war, ausgeführt, daß nach dem Ableben des letzten von Schwendischen Herrschaftsinhabers diese Abgabe von der Vorderösterreichischen Regierung weiter geleistet wurde. Die 2 Malter Roggen wurden aus der Herrschaftsmühle geliefert, die 2 fl. Geld aus der Freiburger Kammerkasse bezahlt. Alljährlich mußte an die Vorderösterreichische Kammer in Freiburg ein Gesuch hierwegen eingereicht werden. Aus den Jahren 1738 bis 1752 sind diese Bittgesuche noch vorhanden. In jenem von 1747 wird das Gesuch u. a. damit begründet, „weilen dieser Spital ein großer Zuelauf wegen d. allhiefiger wahlfahrt von armen und presthaften Leuthen hat, auch die Bauren wegen fast das ganze Jahr überlegten Soldatenquartier dergestalt ruiniert, daß r. r.“

Eine Abgabe von jährlich je 10 fl. mußte die Triberger und Furtwanger Schützengesellschaft leisten. Bezüglich dieser sogenannten Schützen-gabe verweist der oben erwähnte Bericht der Obervogtei Triberg auf die Triberger Amtsrechnung von 1676, wobei er bemerkt, daß die älteren Rechnungen und „andere actis“ zweifellos bei der 1694er Feuersbrunst eingeäschert worden seien.

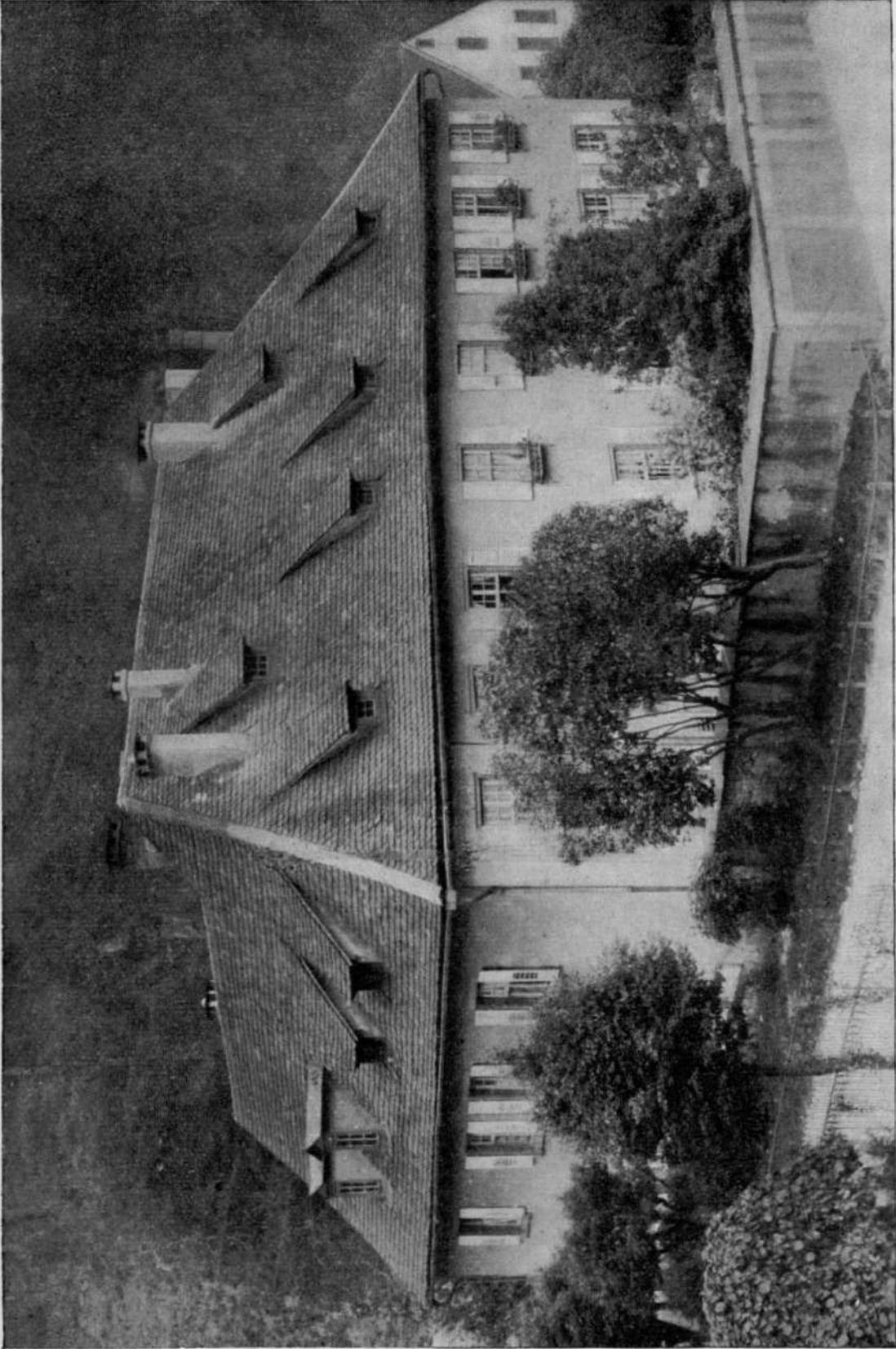
Ab und zu erscheinen auch Sammelgelder bei verschiedenen Anlässen unter den Einnahmen. So in der 1820/21er Rechnung das Ergebnis einer Sammlung für die Armen mit 21 fl. 25 kr. anlässlich der Geburt eines Erbgroßherzogs. Unter den Ausgaben erscheinen mancherlei Posten, die ein Bild geben, was alles zur Armenfürsorge gehörte. In der 1771er Rechnung sind u. a. aufgeführt: 8 fl. „zur Heizung der Stuben, in welcher die reisend und fremde Bettler behörbergt werden“, 10 kr. für Salz für fremde Bettler, 40 kr. für „das denen frembden Bettleren zur Liegerstatt dienende Stroh“, 8 fl. Schulgeld für arme Bürgerkinder und 19 fl. 4 kr. Zuwendung an einen „des Bettlens unfähigen“ Lorenz Moser. Wer also zum Betteln fähig war, wurde demnach auf den Bettel verwiesen und hatte keine Unterstützung zu erwarten. Begründet ist dieser Standpunkt übrigens

schon im Stiftungsbrief, der unter Ziff. 4 der oben abgedruckten Spital- und Siechenhausordnung bestimmt, daß die gestifteten 2 Malter Roggen zum besseren Unterhalt der Sonderfiechen verwendet werden sollen, wenn sie im Winter vor Schnee nicht hinaus — und „sammeln“ können.

Dem Pfarrer waren nach der 1771er Rechnung für vier Quartalsmessen und Versehenlohn im Gutleuthaus 5 fl. ausgeworfen, die heute noch als Besoldungsteil des Stadtpfarrers aus der Spitalkasse bezahlt werden. Vorher waren (von 1677 ab) in der Rechnung jeweils „für Versehen der Armen über Weihnachten und Ostern“ für den Pfarrer 17 fr., den Mesner 2 fr. und für 2 Schoppen Wein 2 fr. verausgabt. In der 1832/33er Rechnung ist sodann vermerkt: „Der Schullehrer hat ausweislich der ältesten Spitalrechnungen für Bemühungen bei den Leichen der im Spital verstorbenen Personen — Läuten in der Stadtfilialkirche — zu fordern 10 fl.“ Diese Gebühr wird bis heute an den Stadtmesner weiter bezahlt.

Zu den Pflichten der Verbandsgemeinden gehörte und gehört heute noch die Baupflicht, soweit die eigenen Stiftungsmittel nicht ausreichen, sowie die Leistung von Beiträgen zur Deckung etwaiger Fehlbeträge. Sobald der Grundstock des Stiftungsvermögens angegriffen werden mußte, wurden die Gemeinden zur Wiederergänzung desselben herangezogen. Letzmalig i. J. 1882 wurde eine solche Grundstockseinzehrung in Höhe von 1376 M. 16 Pf. mit 9 M. 8 Pf. auf 100 Seelen umgelegt. Mit der Umstellung des Armentospitals in eine überwiegend der Krankenfürsorge dienende Anstalt konnte bei dem verhältnismäßig geringen Stiftungsvermögen die unentgeltliche Versorgung der Kranken natürlich nicht mehr aufrechterhalten werden. Vom Jahre 1833 ab waren Jahre hindurch sogenannte Vorausbeiträge von den Gemeinden zu leisten. Auf diese Weise wurden alljährlich Beträge von 1000 bis 2600 fl. umgelegt. Später ging man dann zu im voraus festgesetzten festen Verpflegungssätzen über, wobei die Verbandsgemeinden für ihre Gemeindefürsorge bis heute eine gewisse Vergünstigung genießen.

Die neuzugehenden Gemeindefürsorgebürger der Verbandsgemeinden hatten sodann, erstmals vom Jahre 1853 ab, auch in den Bezirksspitalfond Bürgerrechtsantritt- und Einkaufsgelder zu bezahlen, die dem Grundstockvermögen zugeschlagen wurden. Um große Beträge handelte es sich dabei aber nicht, da die Verbandsgemeinden teils gar keinen, teils nur einen geringen Bürgernutzen hatten und die Taxen daher nieder waren. Das Interesse für die Erwerbung des Bürgerrechts wurde, mangels eines greifbaren Nutzens, mit der Zeit immer geringer und hörte seit anfangs der 1890er Jahre nahezu ganz auf. Nur Triberg hatte bis in die neueste Zeit hinein



Altes Triberger Bezirkshospital.

noch alljährlich Neubürgerzugänge wegen der Vorteile, welche die reiche Pfarrer Doldische Stiftung für Bürgersöhne und Bürgerstöchter bot. Nachdem die Inflation aber auch diese Stiftung, die zuletzt ein Kapitalvermögen von rd. 130 000 M. hatte, woraus alljährlich etwa 5000 M. zur Verteilung kamen, zerstört hat, hört auch in Triberg die Erwerbung des Bürgerrechts auf.

Eine sogenannte Holzkompetenz bestand zugunsten der katholischen Pfarrei Triberg. Der Stadtpfarrer hatte, wie eine alte Spitalrechnung ausführt, seit unvordenklichen Zeiten, ohne daß ein Rechtsgrund dafür nachgewiesen werden kann, von der Spitalstiftung 4 Klafter buchenes und 8 Klafter tannenes Scheitholz zu beziehen. Durch Vertrag vom 4. Juli 1840 wurde diese Kompetenz um 720 fl. abgelöst, die von den Verbandsgemeinden aufgebracht wurden.

Dies wäre in kurzen Umrissen das Wesentlichste, was über die Triberger Bezirksspitalstiftung zu sagen wäre. Es war keine reiche Stiftung, die vor 350 Jahren gemacht wurde. Segensreich und wohlthätig wirkte sie aber doch durch all die wechselnden Zeitläufe hindurch, und durch das edle Werk des Pfandherrn Lazarus von Schwendi und der Stifter der Nachzeit konnte manches Elend gelindert, manche Träne getrocknet und manche Lebenslage erträglicher gestaltet werden. Es sind andere Zeiten geworden, und die heutige Lebensweise läßt sich mit jener der Vorzeit nicht mehr vergleichen. Wie einfach lebten doch unsere Vorfahren früher, aber nicht etwa in der grauen Vorzeit, sondern noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. In einem Bericht vom 30. September 1862 über die Triberger Spitalverhältnisse führte in dieser Hinsicht der Medizinalrat Dr. Volz aus: Das Haus habe eine ständige Belegung von 50 Pflinglingen, es seien 54 Betten vorhanden, die sehr dürftig hergestellt seien und nur Strohsack, Streuunterbett, Kopfkissen und Federdecke hätten; die Verköstigung sei sehr einfach und bestehe außer Suppe, Gemüse und Mehlspeise in wöchentlich nur einmal Fleisch für sämtliche Pflinglinge und dreimal für die Rekonvaleszenten, und zwar kein Ochsenfleisch, sondern Kuh-, Kalb- oder Schweinefleisch, und dies in so geringer Menge, daß beim jetzigen Personalbestand wöchentlich 35 Pfund verbraucht würden, wozu täglich nur 5 Maß Milch für Pflinglinge, Schwestern und Dienstboten kämen. Seiner Anregung, die Kost etwas zu verbessern, trat die Spitalkommission in Uebereinstimmung mit dem Bezirksamt mit der Begründung entgegen, „manche ehrbare arme Familie müsse sich mit einer viel kärglicheren Kost begnügen, obgleich sie noch schwere Arbeiten zu verrichten habe, und es gäbe viele Tagelöhnersfamilien, die ihrer täglichen schweren Arbeiten ungeachtet, das ganze Jahr hindurch kein Ochsenfleisch, vielleicht auch kein

anderes zum Genuß erhalten, während die nicht erkrankten Spitalpfleglinge wenigstens einmal in der Woche mit solchem gespeist würden.“

Die Spitalkommission blieb dabei, daß es bei der gegenwärtigen Kost bleiben müsse und hielt am alten Küchenzettel fest¹⁾.

Man ruft heute so gerne nach den früheren Zeiten, nach der guten alten Zeit. All' diese Rufer würden aber wohl wenig Freude haben und bald verstummen, wenn sie sich mit den primitiven Verhältnissen von früher abfinden müßten. Nun soll gewiß nicht der Wiederkehr dieser früheren Verhältnisse das Wort geredet werden; das hieße das Rad der Zeit rückwärts drehen wollen. Aber manchmal, wenn die Unzufriedenheit und die Kritik in der Jetztzeit allzulaut wird, wenn man die heutigen, vielfach aufgeblähten Verhältnisse, die heutige, gegen früher geradezu luxuriöse Lebensweise weiter Kreise sieht, wenn man Vergleiche zwischen Einst und Jetzt zieht, dann möchte man doch zum Prediger von etwas mehr Einfachheit und Genügsamkeit werden.

Unberührt von dem Wechsel der Zeiten blieb schließlich auch die Bezirksspitalstiftung und der Spitalverband nicht. Die industrielle Entwicklung der Verbandsgemeinde Furtwangen und deren Bevölkerungszunahme, wozu noch die Entfernungsverhältnisse zwischen Furtwangen und Triberg kamen, machten für Furtwangen mit der Zeit die Erbauung eines eigenen Krankenhauses zur Notwendigkeit. Damit und nachdem das Triberger Spital von Furtwangen nicht mehr frequentiert wurde, konnte naturgemäß ein weiteres Verbleiben dieser Gemeinde im Spitalverband keinen Vorteil mehr bieten, also auch keinen Zweck mehr haben. Ein im Jahre 1906 gestellter Antrag von Furtwangen auf Ausscheiden aus dem Spitalverband, dem sich die Nachbargemeinden Gütenbach und Neufirch anschlossen, führte nach längeren Verhandlungen i. J. 1908 zur einstweiligen Regelung, daß diese 3 Gemeinden an der Verwaltung der Stiftung nicht mehr teilnehmen, daß aber die Frage des endgültigen Ausscheidens zunächst noch offen bleibe. Rechtlich gehören diese Gemeinden heute noch dem Spitalverband an, faktisch üben sie aber ihre Zugehörigkeit nicht mehr aus. Einem endgültigen Ausscheiden unter Herausgabe eines entsprechenden Anteils am Stiftungsvermögen war die Stiftungsverwaltung nachdrücklichst entgegengetreten unter Berufung darauf, daß

1) Für die gewöhnlichen alten Leute: Morgens 7 Uhr Mehlsuppe, 11 Uhr Suppe, zweierlei Gemüse und Brot, abends 6 Uhr Brotsuppe, wöchentlich einmal Fleisch und einmal Mehlspeisen.

Für die Kranken: Morgens 7 Uhr Suppe, einige auch Kaffee, 10 Uhr Fleischsuppe oder Wasseruppe, 11 Uhr Suppe, Gemüse und dreimal in der Woche Fleisch, an den übrigen Tagen Milch- oder Mehlspeisen, 2 Uhr Kaffee, 6 Uhr Suppe.

man, angesichts des unmittelbar bevorstehenden Neubaus eines Krankenhauses, dem Fond nicht zumuten könne, diese Gemeinden von ihrer Baupflicht freizugeben und dazu noch einen Teil des angesammelten Vermögens herauszugeben. Der damals ernstlich geplante Krankenhausneubau mußte leider infolge des unglückseligen Weltkrieges und seiner Nachwirkungen zunächst verschoben werden. Eine Zwischenlösung wurde einstweilen dadurch gefunden, daß im November 1920 der Umzug in das durch die Stadtgemeinde erworbene und der Bezirksspitalstiftung zur Verfügung gestellte frühere Hotel Bellevue bewerkstelligt wurde, wogegen die Bezirksspitalstiftung der Stadtgemeinde das alte Spitalgebäude überließ, die dasselbe, nachdem es seit dem Jahre 1824, also nahezu 100 Jahre seinem Zweck gedient hatte, zu Wohnungen um- bzw. ausbaute und darin nebenher noch die Fortbildungsschule unterbrachte. Die Verlegung des Krankenhausbetriebs in das frühere Hotel Bellevue bedeutete zwar eine ganz wesentliche Verbesserung gegen früher, es kann sich aber dabei nur um ein Provisorium handeln, dem in absehbarer Zeit und sobald die finanzielle Lage dies gestattet, ein Krankenhausneubau folgen muß.

In Verbindung mit dieser Neubaufrage wird aber zweifellos die Frage des Weiterbestehens des Spitalverbands aufgeworfen werden, wenn es sich darum handelt, die Baukosten aufzubringen. Ohne namhafte Zuschüsse der Verbandsgemeinden wird dies kaum möglich sein, nachdem das Stiftungsvermögen zum größten Teil durch die Inflation verloren gegangen ist. Dabei werden naturgemäß diejenigen Gemeinden ausscheiden wollen, die am Triberger Krankenhaus nicht mehr interessiert sind. Außer den drei Gemeinden Furtwangen, Gütenbach und Neufirch, die das Krankenhaus seit Jahrzehnten nicht mehr benützen und im Jahre 1908 aus der Verwaltung ausgeschieden sind, werden dies bestimmt die Gemeinden Rohrbach und Niederwasser sein, die durch die Aufhebung des Triberger Bezirksamts und ihre Zuteilung zu anderen Amtsbezirken die Fühlung mit ihrer bisherigen Amtsstadt, dem gleichzeitigen Sitz des Spitalverbands, verloren haben und sich seither als am Triberger Krankenhaus uninteressiert betrachten. Und es muß schließlich damit gerechnet werden, daß durch die Verschlagung des Triberger Amtsbezirks, diese dem kalten und rücksichtslosen Zirkel und Rechenstift zu verdankende Auseinanderreißung eines 350jährigen Gebildes, letzten Endes auch der ebenso lange bestandenen Spitalgemeinschaft der Todesstoß gegeben wurde.

Achtzig Jahre Eisenbahnen in der Ortenau.

Ein Beitrag zur Geschichte der badischen Eisenbahnen.

Von **Albert Kunzgemüller.**

(Kapitel I „Der Bau der Eisenbahn“ Seite 21 ff. des 13. Jahresbandes 1926, II „Der deutsch-französische Krieg 1870—71“ Seite 28 ff. daselbst.)

III.

Vom Frankfurter Frieden bis zum Ausbruch des Weltkriegs 1871 bis 1914.

Nach einem an kriegerischen Ereignissen reichen Zeitalter, das mit der am 10. Mai 1871 erfolgten Unterzeichnung des Frankfurter Friedens seinen Abschluß gefunden hatte, brach für Deutschland — und damit auch für Baden und die Ortenau — eine Zeit wirtschaftlichen Aufschwunges an, wie sie ihresgleichen noch kaum je die Geschichte gesehen hatte. Die Eisenbahnen der Ortenau haben hieran einen wesentlichen Anteil gehabt, der sich in einem fast ununterbrochenen Aufstieg ihres Betriebes und Verkehrs sowie Verbesserung ihrer baulichen Anlagen äußerte. In den ganzen 43 Friedensjahren vom Abschluß des deutsch-französischen Krieges bis zum Ausbruch des unglückseligen Weltkrieges ist eigentlich nur zweimal ein vorübergehender Stillstand und Rückschritt in der gesamtdeutschen Wirtschaft zu verzeichnen gewesen, das erstemal Mitte der 70er Jahre am Ende der sog. Gründerzeit und das zweitemal um die Jahrhundertwende, als die allgemeine Wirtschaftskrise auch die badischen Staatsbahnen stark in Mitleidenschaft zog. Davon aber abgesehen, ging die Entwicklung ununterbrochen ihren Gang nach oben; weder Wirtschafts- noch politische Kämpfe im Innern, weder Umsturz- noch Kriegsgefahren von Außen vermochten den Aufstieg Deutschlands zu einer der ersten Weltmächte irgendwie zu hemmen oder gar zunichte zu machen.

Eines der getreuesten Wirtschaftsbarometer ist, solange es Eisenbahnen gibt, noch immer der Fahrplan gewesen, im Personen- wie im Güterverkehr. Dieser Fahrplan war im Jahr 1871 noch recht bescheiden: Von Mannheim nach Basel liefen in jeder Richtung zwei ganze Schnellzüge, auf der großen Westostlinie via **S e h l - A p p e n w e i e r**

kam ein Schnellzugsverkehr erst langsam auf. Die Schnellzüge, die nur die I. und II. Klasse führten, wiesen eine durchschnittliche Reisegeschwindigkeit von 40 km/Std. auf; auf weite Strecken durchlaufende Wagen kannte man überhaupt noch nicht. Während die Personenwagen nur zweiachsig, bestenfalls dreiachsig waren (die vierachsigen Durchgangswagen mit Seitengang kamen erst zu Beginn der 90er Jahre auf), konnten sich auch die Lokomotiven von damals mit den uns längst geläufigen modernen Maschinen in keiner Weise messen. Im Laufe weniger Jahrzehnte hatte sich ihr Gewicht mindestens verzehnfacht und ihre Leistungsfähigkeit in einem vorher nicht gekannten Maß vervielfacht, so daß die von ihnen zurückgelegten Wege ebenfalls auf ein Vielfaches anstiegen. Als ein Beispiel unter vielen sei angeführt, daß die 1902 in Dienst gestellte badische Schnellzugslokomotive der Gattung II d in zwei Jahren durchschnittlich eine Reise zum Mond und zurück hinter sich hatte, obwohl zu gleicher Zeit die von ihr zu schleppenden Zuglasten wesentlich schwerere geworden waren.

Während der durch die Ortenau flutende Nord-Südverkehr von Jahr zu Jahr langsam, aber ununterbrochen zunahm und die Zahl der Schnellzüge hier schon in den 70er Jahren allmählich anstieg, ging es mit dem für die Ortenau gleich wichtigen Ostwestverkehr nur langsam vorwärts. Die politische Zugehörigkeit Elsaß-Lothringens zum Deutschen Reich mußte naturgemäß eine Belebung auch dieses Verkehrs mit sich bringen; allein, da das französische Hinterland bis Paris erst nach völliger Ueberwindung der Kriegspsychose, also erst nach Jahren in diesen direkten Verkehr einbezogen werden konnte, so blieb der internationale Durchgangsverkehr in ostwestlicher Richtung vorerst noch recht bescheiden.

Im Jahre 1878 erhielt die badische Staatsbahn zum erstenmal den Auftrag, für die neuen direkten Schnellzüge Paris—R e h l—Wien Kurswagen zu stellen; insgesamt waren 16 Wagen erforderlich, die — eine eben auf deutschen Bahnen eingeführte Neuerung — mit G a s beleuchtung eingerichtet werden mußten, bevor sie in die internationalen Schnellzüge eingestellt wurden. Ein ähnlicher Vorgang ereignete sich im Jahr 1924, als nach dem Unfall bei Bellinzona die ins Ausland, vornehmlich in die Schweiz, laufenden Personenwagen mit e l e k t r i s c h e r Beleuchtung versehen wurden, weil Wagen mit der nunmehr altmodisch gewordenen und zudem gefährlichen Gasbeleuchtung im internationalen Durchgangsverkehr nicht mehr erlaubt wurden. Innerhalb weniger Jahrzehnte ist also eine einst für vollkommen gehaltene Beleuchtungseinrichtung völlig veraltet — ein Beweis mehr für die Tatsache, daß nirgends der Schritt der Zeit so schnell ist wie auf dem Gebiet der Technik.

Einen gewaltigen Fortschritt im Ostwestverkehr brachte der Ortenau das Jahr 1884: der erste europäische Luxuszug ward eingeführt. Bisher hatte man auf dem Kontinent — im Gegensatz zu Amerika — nur Schnellzüge mit I./II. Klasse gekannt; jetzt ahmte man das amerikanische Beispiel nach, indem man auf eine Entfernung, die, wenn auch in bescheidenem Maße, amerikanischen Verhältnissen einigermaßen gleichkam, einen einklassigen, aus schweren vierachsigen D-Wagen zusammengesetzten Schnellzug einrichtete. In der Ankündigung des für europäische Verhältnisse ganz neuartigen Zuges hieß es u. a.: „Unter der Bezeichnung Orient-Express-Züge verkehren fortan zwischen Paris und Wien täglich und zwischen Budapest—Giurgewo zweimal, zwischen Budapest—Belgrad—Nisch einmal in der Woche direkte, sehr beschleunigte, aus Salon-, Restaurations- und Schlafwagen bestehende Separat-Luxuszüge, erstere mit direktem Anschluß nach und von Konstantinopel.“

Die ersten Orient-Expresszüge zeichneten sich aber nicht nur durch eine vornehme Ausstattung vor allen anderen Schnellzügen aus, sondern waren diesen auch in der Fahrgeschwindigkeit weit überlegen. Man reiste beispielsweise am Donnerstag um 19.30 Uhr von Paris ab und traf bereits am Montag früh 7 Uhr am Bosporus ein; in umgekehrter Richtung verließ man Konstantinopel am Dienstag um 15 Uhr, um am Freitag um 18 Uhr in Paris zu sein. Ueber die dem Reisenden gewährten Bequemlichkeiten lesen wir weiter: „Jedem Reisenden wird während der Nacht ein komplettes Bett zur Verfügung gestellt.“ Es waren dies die ersten Schlafwagen überhaupt, die über deutsche Bahnen liefen; Speise- oder wie man damals sagte, Restaurationswagen gab es bereits hie und da.

Im Lauf der 80er und 90er Jahre lebte sich der Orientexpresszug allmählich ein; doch liefen durchgehende Wagen zwischen Paris und Konstantinopel erst seit dem 1. Oktober 1903. Bis zur Einführung der mitteleuropäischen Zeit (1. April 1892) mußte der Reisende zwischen Paris und Wien nicht weniger als sechs verschiedene „Zeiten“ über sich ergehen lassen und seine Uhr entsprechend oft umstellen. Nachdem er zur französischen Zeit in Paris abgefahren war, in Straßburg sich nach der dortigen „Ortszeit“ orientiert hatte, galt zwischen Kehl und Mühlacker Karlsruher Zeit, von da bis Ulm Stuttgarter, bis Simbach Münchener und bis Wien Prager Zeit; dabei war er überhaupt erst rund 24 Stunden unterwegs gewesen!

Neben dem Orientexpress liefen auch immer mehr dreiklassige Schnellzüge, so daß im Sommer 1886 schon zwei Eil- und zwei Schnellzüge über die Linie Kehl—Appenweier verkehrten; im Winter schrumpfte ihre Zahl

jeweils etwas zusammen, aber die Internationalität der Strecke blieb doch über die ganze Zeit gewahrt.

Im großen Nord-südverkehr hatten sich die Verhältnisse unterdessen trotz glänzenden Aufstieges nicht immer in einer für Baden und die Ortenau befriedigenden Weise entwickelt. Infolge der Notwendigkeit, das neugewonnene Elsaß-Lothringen auch verkehrspolitisch enger mit Deutschland zu verknüpfen, wurden seine Linien im nord-südlichen Durchgangsverkehr fast über Gebühr bevorzugt, und der hauptsächlich Geschädigte war in all diesen Fällen die badische Staatsbahn. Nachdem die Eisenbahnen Preußens auf Bismarcks Initiative verstaatlicht und somit vereinheitlicht worden waren und die elsäß-lothringischen Reichseisenbahnen als obersten Chef den preußischen Minister der öffentlichen Arbeiten — dem auch die preußischen Bahnen unterstanden — erhalten hatten, gestaltete sich das Wettbewerbsverhältnis zwischen linker und rechter Rheinseite immer unerträglicher, wobei natürlich die badischen Staatsbahnen als die bei weitem schwächere Organisation ins Hintertreffen kamen. In der Güte und Anzahl der durchlaufenden Schnellzüge, vor allem auch der sog. Kurswagen wirkte sich dieser Mißstand am meisten aus, und während die Straßburger glänzende Fahrgelegenheiten ohne irgendwelches Umsteigen in fast unbegrenzter Zahl süd- und nordwärts besaßen, vermochten ihre Stammesgenossen rechts des Rheins, in Kehl, Appenweier und Offenburg, sich nicht der gleichen Bevorzugung zu rühmen.

Die Abwehrmaßnahmen der badischen Eisenbahnverwaltung gegen die elsäßisch-preußische Konkurrenz sind bekannt, am bekanntesten und populärsten ist das am 1. Mai 1895 eingeführte Kilometerheft geworden, als dessen Vater man wohl mit Recht den damaligen Minister des großherzoglichen Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten, Dr. Artur Brauer, bezeichnet hat. So langatmig wie sein Titel, ebenso kurz entschlossen war seine Handlungsweise, als er sich in seiner ministeriellen Tätigkeit allenthalben von der lästigen linksrheinischen Konkurrenz im Nord-südverkehr beengt sah. Das Kilometerheft half dem durch diesen Wettbewerb schwer geschädigten und halbgelähmten badischen Nord-südverkehr in Kürze wieder auf, so daß wenigstens die Anzahl der badischen Schnellzüge derjenigen der elsäßischen gleichkam, ja sie zeitweise sogar zu überholen drohte. Ihre Ausstattung mit direkten Wagen (Kurswagen) vermochte der Konkurrenz allerdings niemals standzuhalten, weil die badische Staatsbahn in diesem Punkt von dem Wohlwollen ihrer Nachbarn, vornehmlich Preußens, abhängig war, und weil dieses Wohlwollen jahre- und jahrzehntelang überhaupt nicht existierte. Wer sich noch der

häufigen und teilweise recht scharfen Debatten in der Zweiten Badischen Kammer aus jener Zeit erinnert, der wird meine Darstellung hier als den tatsächlichen Verhältnissen entsprechend gewiß anerkennen; ich sage ihm damit nichts Neues.

Während seiner 12jährigen Herrschaft (1895—1907) hat das berühmte und außerhalb Badens soviel geschmähte, aber ebenso häufig benützte Kilometerheft den badischen Schnellzugsverkehr stark beeinflusst und gehoben. Als am 1. Mai 1907 die deutsche Personentarifreform in Kraft trat, hatte der badische Schnellzugsfahrplan eine Dichte erreicht, wie sie auf dem europäischen Festland vielleicht noch auf einigen belgischen Strecken, außerhalb desselben auf etlichen englischen Linien zu finden gewesen wäre. Zwischen Mannheim-Heidelberg und Basel liefen über ein Duzend Schnellzüge in jeder Richtung, auf der Teilstrecke Karlsruhe—A p p e n w e i e r—Offenburg wuchs ihre Zahl gar auf das Doppelte, so daß durchschnittlich jede Stunde — die stille Nachtzeit eingeschlossen — ein schnellfahrender Zug in jeder Richtung fällig war. In jener Zeit ward das Wort vom „v o l k s t ü m l i c h s t e n F a h r p l a n i n D e u t s c h l a n d“ geprägt, und es war der verstorbene Abg. F r ü h a u f, der in einer Kammer Sitzung den Gebrauch des Kursbuches für eine Reise auf der badischen Hauptbahn für überflüssig erklärte, weil der Reisende nichts zu tun habe, als in Karlsruhe oder Offenburg an die Bahnsteigsperrre sich zu begeben und zu fragen, wann der nächste Schnellzug gehe. Man schien der Fahrplandichte großstädtischer Vorortstrecken also bereits ziemlich nahegekommen zu sein.

Auch nach dem Inkrafttreten der eben erwähnten deutschen P e r s o n e n t a r i f r e f o r m ist der Verkehr auf den Eisenbahnstrecken der Ortenau weiter gewachsen, wenn auch nicht mehr in dem Maß, wie es die Jahre zuvor der Fall gewesen war. Vor Ausbruch des Weltkrieges hatte die Ostwestlinie A p p e n w e i e r—K e h l einen internationalen Verkehr aufzuweisen, der sich selbst gegenüber dem der großen badischen Rheintallinie sehen lassen konnte. Dazu kam ein dichter Fahrplan im Nahverkehr, der nicht nur den vom großstädtischen S t r a ß b u r g ausstrahlenden Vorortverkehr zu bedienen hatte, sondern auch dem immer lebhafter werdenden Ausflugs- und Touristenverkehr Straßburg—Kenchthalbäder gerecht zu werden suchte.

So bedeutet die Vorkriegszeit auch für die Ortenau einen nur von ganz wenigen Rückschlägen unterbrochenen A u f s t i e g ihres Eisenbahnverkehrs, der im Sommer 1914 seinen Höhepunkt sicherlich noch nicht erreicht hatte. Der Verkehrsausschwung wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht gleichzeitig auch das Verkehrsinstrument selbst durch

Erweiterungsbauten, neue Bahnhöfe und neue Bahnlinien, verbessert worden wäre. Auch vom Eisenbahnbau zwischen 1871 und 1914 soll daher hier noch kurz die Rede sein.

* * *

Im Jahr des Frankfurter Friedens 1871 war die Ortenau noch nicht allzu reichlich mit Eisenbahnlinien ausgestattet gewesen: die Hauptbahn mit der Abzweigung Appenweier—Kehl und der Kinzigbahn Offenburg—Hausach bildete das gesamte Eisenbahnnetz. Davon waren nur die beiden erstgenannten Linien zweigleisig ausgebaut, während die Kinzigbahn eingleisig lag und in Hausach stumpf endete. Allzuviel war damit also nicht anzufangen.

Vergleicht man hiermit die Eisenbahnkarte von 1914, so liegt der große bauliche Fortschritt klar zutage. Folgende Zusammenstellung gibt von den Erweiterungs- und Neubauten der ganzen Zeit die beste Uebersicht:

Tag:	Eisenbahn:	Länge:	Spurweite:
10. November 1873	Hausach-Billingen	52 km	Normal
1. Juni 1876	Appenweier-Doppenau	18,4 km	"
11. Januar 1892	Kehl-Bühl	39,1 km	Schmal
20. Dezember 1894	Ottenheim-Lahr-Seelbach	19,2 km	"
26. Januar 1897	Bühl-Obertal	6,0 km	Normal
1. April 1898	Kehl-Ottenheim	24,5 km	Schmal
14. Juli 1898	Altenheim-Offenburg	11,2 km	Schmal
3. September 1898	Achern-Ottenhöfen	10,7 km	Normal
2. Mai 1909	Kastatt-Schwarzach	20,3 km	Schmal

Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten, wenn ich auf die Baugeschichte dieser zahlreichen und, wie man sieht, in der Bedeutung sehr verschiedenen Eisenbahnlinien einzeln eingehen wollte; ich möchte nur einige, besonders interessante Momente herausgreifen.

Zunächst fällt die unverhältnismäßig große Zahl schmalspuriger Linien auf; in keiner andern Gegend unserer badischen Heimat — auch nicht im Umkreis unserer großen Städte, wo man sie vor allem suchen würde — gibt es sovielle zusammenhängende Schmalspurbahnen wie in der Ortenau. Woher kommt das? Von einer konsequenten Durchdringung der Ortenau mit privaten Schmalspurbahnen kann man nun freilich nicht sprechen (wie es ja überhaupt um die Konsequenz im badischen und erst recht im gesamtdeutschen Eisenbahnbau eine eigene Sache ist). Die vielen Kleinbahnen verdanken ihre Entstehung vielmehr vor allem dem Umstand, daß der ganze Landstrich zwar wenig oder gar keine Industrie aufweist, dafür aber landwirtschaftlich von großer Be-

deutung ist. Eine starke Industrialisierung hätte zweifellos den Bau einer Reihe weiterer *B o l l*bahnen zur Folge gehabt; die Landwirtschaft war andererseits stark und leistungsfähig genug, ein Netz von Kleinbahnen zu frequentieren, das sie sich, da es nur stückweise und sehr allmählich gebaut wurde, ihren Bedürfnissen zurechtlegen und so zu weiterem Aufstieg zunutze machen konnte. Ohne diese Kleinbahnen hätte sich die Landwirtschaft hier nicht auf der Höhe gehalten, zumal die Rheinebene durch den Bau der am Gebirge unmittelbar entlang ziehenden Hauptbahn in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung eine empfindliche Einbuße erlitten hatte. Der beträchtliche Durchgangsverkehr, der einst auf der Rheinstraße geherrscht hatte, war verschwunden, und die Rheinkorrektion hatte mannigfache Verdienstquellen der Bevölkerung zunichte gemacht. Wenn also das Bedürfnis zu weiteren *B o l l*bahnen fehlte, so konnte doch eine weitsichtige *K l e i n*bahnpolitik der rührigen Hanauer Bevölkerung manche Verluste auf anderem Gebiet wieder gutmachen.

Die Bemühungen der Ortenau um die Vervollständigung ihres Eisenbahnnetzes gehen bis in die 80er Jahre zurück. Da der Staat selbst von der Uebernahme des Baues absehen zu müssen glaubte, blieb dieser der Privatinitiative und dem Privatkapital überlassen. Als wichtigster Unternehmer in Mittelbaden trat die am 5. April 1877 gegründete *S t r a ß*-*b u r g e r S t r a ß e n b a h n g e s e l l s c h a f t* auf, deren Hauptzweck „Bau und Betrieb von Straßen- und Nebenbahnen in Straßburg und Umgebung“ war. Daß sie auch im rechtsrheinischen Baden Bahnen bauen und betreiben werde, lag also nicht in ihrer ursprünglichen Absicht. Immerhin hat sie dann hier zwar nur zwei Linien (Bühl—Kehl und Kehl—Ottenheim mit der Abzweigung nach Offenburg), aber damit die beiden wichtigsten und längsten Privateisenbahnen in Mittelbaden gebaut.

Neben der genannten Firma ist in der Lahrer Gegend die Eisenbahnbaufirma *B e r i n g u n d W ä c h t e r* in Berlin tätig gewesen. Man könnte nicht behaupten, daß all diese Kleinbahnen für den Unternehmer besonders gewinnbringend gewesen seien; einzelne Linien arbeiteten von Anfang an mit Unterbilanz, so daß vom 1. Mai 1901 dann zwischen den Lahrer und Hanauer Linien eine Art Betriebsgemeinschaft zustande kam, von der man eine Verbilligung und Vereinfachung des Betriebes, aber auch eine Sanierung der recht mißlich gewordenen finanziellen Verhältnisse erwartete. Trotz alledem sind die Kleinbahnen der Ortenau zum Segen gewesen; ob ihre wenig erfreulichen finanziellen Ergebnisse mit der Kleinheit des Betriebes oder vielleicht auch mit einer von Anfang an ungeschickten (weil durch Verzinsung und Schuldentilgung zu schwer be-

lasteten) Finanzgebarung zusammenhängen, diese Frage möchte ich hier nicht beantworten.

Eine nochmalige, eingehende Diskussion aller die Ortenau betreffenden Verkehrsfragen setzte um die Jahrhundertwende ein, als die Gemeinden zwischen Rastatt und Rühl beim Landtag um die Erbauung einer Vollbahn petitionierten. Schon im Jahre 1894 hatte sich der Landtag mit einer dahingehenden Petition befassen müssen, die er indes kurzerhand durch Uebergang zur Tagesordnung erledigte. Anders wurde die Sache, als am 2. März 1902 eine neue Petition vorgelegt wurde, die abermals eine Fortsetzung der Hauptbahn südlich von Rastatt in der Rheinebene verlangte und dem Gedanken Ausdruck gab, eine solche Linie als Entlastungslinie für die dem Gebirge entlang ziehende alte Hauptbahn mindestens bis Offenburg, womöglich weiter bis Breisach oder gen Basel zu erstellen.

Für den Historiker der Ortenau ist es besonders interessant, zu erfahren, daß all diese Petenten von weiteren Kleinbahnen nichts wissen wollten. Es scheint also, als ob die mit den bisher erbauten Kleinbahnen gemachten Erfahrungen nicht sonderlich gute gewesen wären. Gerade in der eben erwähnten Petition vom 2. März 1902 wurde ausdrücklich darauf hingewiesen, daß „die den schmalspurigen Bahnen anhaftenden Nachteile hinsichtlich des Umladens der Wagen, der Umladegebühr und der Möglichkeit von Beschädigung beim Verladen der Waren in Wegfall kommen“, und daß außerdem „eine Nebenbahn eben nur dem lokalen Bedürfnis entspreche und sich weder für den Landwirt noch für den Fabrikanten oder Kaufmann eigne“¹⁾. Die Petition wurde dann von der Zweiten Kammer der Regierung empfehlend überwiesen, die Regierung blieb jedoch auf ihrem ablehnenden Standpunkt gegenüber der erbetenen Vollbahn bestehen, aus verschiedenen Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde. Damit waren die beteiligten Gemeinden natürlich nicht zufrieden; sie beriefen deshalb auf den 7. Februar 1904 eine Versammlung nach Rastatt ein, die beschloß, nochmals bei Regierung und Volksvertretung vorstellig zu werden.

So kam es zur letzten und gründlichsten Besprechung dieser für die ganze Ortenau lebenswichtigen Frage im Mai 1906, die mit der Ablehnung des alten Vollbahnprojektes und dem Beschluß auf Bau der Nebenbahn Rastatt—Schwarzach endete. Mit Recht hob der

1) Vgl. den Bericht der Kommission der Zweiten Kammer für Eisenbahnen und Straßen über den Gesetzesentwurf, die Erbauung einer schmalspurigen Nebenbahn von Rastatt nach Schwarzach betr. (Beilage Nr. 62 a zum Protokoll der Kammer Sitzung vom 17. Mai 1906.)

Kommissionsbericht des Abg. *Quenzer* (Beilage Nr. 62 b) hervor: „Wenn hier eine teure Vollbahn gebaut werde, so sei damit weiten Strecken im Schwarzwald und Odenwald, die ganz vom Verkehr abgeschlossen seien, auf Jahre hinaus die berechtigte Hoffnung auf eine Bahn genommen.“ Dagegen ließ sich in der Tat nichts sagen. Schließlich stellten die Gemeinden die Regierung vor die Frage, ob sie „die klare und bestimmte Erklärung“ abgeben könne, „eine Vollbahn werde in längstens vier Jahren erbaut werden“. Die Regierung antwortete darauf, „es liege für sie kein Grund vor, in dem fraglichen Landesteil in der nächsten Zeit eine Vollbahn zu bauen“. Damit war das Projekt der *normalspurigen „Rheinuferbahn Raftatt—Kehl“* (wie sie in den Parlamentsdruckfachen wiederholt genannt wird) endgültig gefallen.

Es möge noch kurz erwähnt werden, daß naturgemäß auch strategische Rücksichten hier eine Rolle spielten und daß daher mehrere Versuche unternommen wurden, das *Reich* für eine solche neue Zufahrtslinie zur Festung Straßburg zu interessieren. Das Reich hatte tatsächlich ein gewisses Interesse daran, und lange Zeit hindurch wurde der Ausspruch einer prominenten Persönlichkeit aus Kreisen des preußischen großen Generalstabs kolportiert, daß das Reich „gar nicht genug Zufahrtslinien nach Straßburg“ bauen und betreiben könne. Heute, nach dem Verlust Elsaß-Lothringens, darf man wohl sagen, daß der Bau der Rheinuferbahn Raftatt—Kehl einen überflüssigen „*Verkehrsluxus*“ dargestellt hätte, schon aus dem Grund auch, weil heute, im Zeitalter der Elektrifizierung, eine Ueberlastung der alten Hauptbahn Mannheim—Basel in absehbarer Zeit nicht eintreten wird, also auch die Notwendigkeit des Baues einer Entlastungslinie nicht besteht. Die Debatten vom Mai 1906 kamen ein Menschenalter zu spät, und ob dem Lokalverkehr der Ortenaugemeinden selbst die ersehnte neue Hauptbahn wirklich den erwarteten Nutzen gebracht hätte, scheint mir doch mehr als fraglich.

* * *

Neben dem hier erörterten Ausbau des Eisenbahnnetzes in der Ortenau mußten aber auch die bereits bestehenden Eisenbahnen immer wieder dem Stand des zunehmenden Verkehrs angepaßt werden. Das war um so nötiger, als bekanntlich zwischen 1871 und 1914 der gesamtdeutsche, und damit auch der badische Eisenbahnverkehr in stetem Wachsen begriffen waren. So reichten die alten, von den Vätern ererbten Bahnanlagen bald nicht mehr aus, Ober- wie Unterbau mußten den schwereren Lasten und größeren Fahrgeschwindigkeiten angepaßt werden, die Signalanlagen modernisiert und — last not least — die veralteten und zu eng gewor-

denen Bahnhöfe der Reihe nach um- oder ausgebaut werden. Das geschah insbesondere mit den größeren Bahnhöfen Appentweier, Baden-Baden, Achern, Baden-Dos, Offenburg, Lahr-Dinglingen und Lahr-Stadt. Nur Bühl und Kehl wurden solcher grundlegenden Verbesserungen nicht teilhaftig und mußten sich mit Flickerarbeit begnügen.

Am stärksten hat den Eisenbahnverkehr der Ortenau wohl der Umbau des Personen-, Güter- und Rangierbahnhofes Offenburg beeinflusst, nicht nur weil dies von jeher die bedeutendste Bahnhofsanlage in Mittelbaden gewesen war, sondern auch weil mit seinem Umbau eine Reihe anderer Verkehrsprojekte unmittelbar verknüpft war, von deren Ausführung oder Nichtausführung vieles für seine eigene Gestaltung abhing. Es sei beispielsweise an das alte Projekt einer direkten Linie Offenburg—Kehl—Straßburg erinnert, ferner an die heikle, heute natürlich längst erledigte Frage einer Zusammenlegung der beiden Bahnhöfe Offenburg und Appentweier, an den Bau besonderer Güterbahnen, die Frage der Einführung der zweigleisigen Schwarzwaldbahn und schließlich auch das Projekt einer Hinausverlegung des ganzen Bahnhofes auf die Westseite Offenburgs. Aus der Baugeschichte selbst möge hier das Wichtigste herausgegriffen werden.

Zwischen 1844 und 1900 war die 1883 erfolgte Vergrößerung des Güterbahnhofes der einzige wesentliche Umbau, der innerhalb dieser beiden Menschenalter stattgefunden. Daneben erfuhren die Gleis- und Werkstättenanlagen eine allmähliche Erweiterung; der Personenbahnhof jedoch blieb all die Jahrzehnte hindurch fast unverändert, und wenn wir uns heute daran erinnern, wie unzulänglich nach 1900 noch die Bahnsteige waren, daß beispielsweise der sog. Schwarzwaldbahnsteig, wo sämtliche Schnell- und Personenzüge über den Schwarzwald abgefertigt wurden, ganze achtzig Meter lang (!) war und daß — der schlimmste Mangel der Anlage — keine Personentunnels zum Uebergang von einem Bahnsteig zum andern bestanden, dann müssen wir uns nur wundern, daß der altherwürdige Bahnhof aus Großvaters Zeiten überhaupt solange bestehen bleiben konnte. Wer es damals mitangesehen hat, wie Hunderte aus- und einsteigende Personen bei Regen, Wind und Schnee ohne Schutzdach die vielbefahrenen Gleise überschreiten mußten und dabei mehr als einmal Gefahr liefen, von Rangierlokomotiven oder einfahrenden Zügen überfahren zu werden, der darf insbesondere dem damaligen Betriebspersonal, das in diesen düsteren, engen und rauchgeschwärzten Bahnhofshallen seines schweren Amtes waltete, seine Anerkennung nicht versagen. Der Personenverkehr hatte sich mindestens verzwanzigfacht, die Anlagen aber waren die gleichen geblieben, und nicht ein einziger größerer Unfall

war vorgekommen. Es gibt keinen Umstand, der ein glänzenderes Zeugnis für die Offenburger Eisenbahner darstellte, als diese Tatsache.

Diesen jahrzehntelangen Schwierigkeiten zum Trotz durfte sich Offenburg Anno 1911 rühmen, den „ersten großen, modernen Bahnhof, den wir in Baden besitzen“, wie sich der frühere Generaldirektor der badischen Staatsbahnen, Geheimrat A. Roth ausdrückte, sein eigen zu nennen. Das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts hindurch hatte der schwierige Umbau gedauert, nachdem im Nachtrag zum Baubudget 1898/99 als erste Teilforderung eine Summe von zwei Millionen Mark eingesetzt worden war. Die ersten Pläne stammten aus dem Jahr 1897 und rechneten mit einem Gesamtaufwand von etwas über fünf Millionen Mark. Glücklicherweise wurden sie nicht ausgeführt, denn sie beschränkten sich im allgemeinen nur auf Flickwerk, und Offenburg würde in diesem Fall wahrscheinlich noch heute auf eine großzügige, moderne Anlage vergebens warten.

Der zweite Entwurf vom Frühling 1902 rechnete bereits mit einem Aufwand von 15,7 Millionen Mark, also fast dem Dreifachen der ursprünglich angenommenen Baukosten. Das kam daher, weil man eingesehen hatte, daß gerade für den Güterverkehr besonders umfangreiche Anlagen geschaffen werden mußten. Offenburg — so hieß es in einer Regierungserklärung — sei wie Mannheim und Basel für die Zusammenstellung der Fern- und Unterwegsgüterzüge „besonders geeignet“; es sollte deshalb bei dem kommenden Neubau „für eine längere Zukunft Vorsehr getroffen“ werden.

So kam es, daß bei nochmaliger Durchberatung des zweiten Entwurfes die Baukosten auf 19,8 Millionen Mark berechnet wurden. Erst 5, dann 12, endlich 20 Millionen Mark — eine solche Steigerung erregte berechtigtes Aufsehen und ward eine Zeitlang zum Schlagwort der Tagespresse gegen die beabsichtigten Millionenbauten der großen Bahnhöfe. Man vergaß, daß es sich dabei ja um drei ganz verschiedene Projekte handelte, von denen das letzte schließlich als das beste und den Interessen des badischen Verkehrs am ehesten gerecht werdende Projekt ausgeführt wurde.

Dem Laien fiel hierbei wohl der Umstand am meisten auf, daß im Gegensatz zu allen sonstigen grundlegenden Verbesserungen und Neubauten „das bestehende Aufnahmegebäude beibehalten“ und nur „den erweiterten Bedürfnissen angepaßt werden sollte“, ein Entschluß, der hauptsächlich aus Sparsamkeitsgründen gefaßt ward, aber schon damals auch in Fachkreisen eine scharfe Kritik fand. Mit Recht. Denn er hemmte nicht nur die bauleitenden Ingenieure in ihrer Bewe-

gungsfreiheit mehr als angenehm, sondern bedeutete auch einen unliebsamen Gegensatz zu der sonst allenthalben bewiesenen Großzügigkeit. So großartig die Gesamtanlage im übrigen wurde, so wenig imposant mutete das Flickwerk am Stationsgebäude an.

Auch sonst fehlte es nicht an kritischen, ja abfälligen Bemerkungen über die Baupolitik der Eisenbahnverwaltung. Den größten Stein des Anstoßes für den Offenburger bildeten die beiden mächtigen *U e b e r f ü h r u n g e n* über den Verschubbahnhof, die den Gemeinden dort als Ersatz für eingehende Feldwegverbindungen zugestanden werden mußten. Der Stadtrat Offenburg machte in einer Eingabe an die Landstände darauf aufmerksam, daß „der Staat unterhalb Station Offenburg etwa ein Kilometer voneinander entfernt zwei gewaltige Brücken mit eben solchen Zufahrtsrampen mit einem Aufwand von $\frac{3}{4}$ Millionen Mark herstellt für den Personen- und Fuhrwerksverkehr einzelner zerstreut liegender Ortschaften mit zusammen etwa 4000 Seelen, während sich die Eisenbahnverwaltung nicht zu entschließen vermag, einen Fußgängersteg mit etwa 30 000 Mark auf Staatskosten zu erbauen, der die Oststadt Offenburgs mit 6000 Seelen mit der Weststadt verbinden soll“ (Sitzung des Stadtrats Offenburg vom 5. März 1908). Demgegenüber konnte die Eisenbahnverwaltung ein Bedürfnis für den gewünschten Fußgängersteg in unmittelbarster Nähe der neuen Ueberführung der Zellerstraße nicht anerkennen, während sie zum Bau der beiden Ueberführungen gegenüber den Landgemeinden vertraglich verpflichtet war.

Der unerquickliche Streit fand seinen Widerhall auch in den Kammerverhandlungen in Karlsruhe, wo wiederholt von der „sehr splendiden Weise“, mit der die Forderungen der kleinen Landgemeinden berücksichtigt worden seien, gesprochen wurde. Es war der uralte, allenthalben beobachtete Gegensatz zwischen Stadt und Land, der sich auch hier bemerkbar machte.

Der Bau selbst ist bald erzählt. Nachdem die nötigen Geländeerwerbungen vorangegangen waren, begannen die eigentlichen Arbeiten am 18. Dezember 1905. Der über ein Kilometer lange Einschnitt zwischen West- und Oststadt wurde in den Jahren 1907/08 erweitert und die beiden Ueberführungen im Stadtgebiet, Schulhaus- und Zähringerhofbrücke, vollständig umgebaut, so daß am 6. August 1909 endlich auch die Schwarzwaldbahn zweigleisig bis in den alten Personenbahnhof eingeführt werden konnte. Die viel erörterten Ueberführungen über den Verschubbahnhof entstanden im Laufe der Jahre 1908/09, die alte Werkstätte ward abgebrochen und in der Nacht vom 6. auf 7. November 1909 dann der zierliche *N o t b a h n h o f* eröffnet, der trotz einer gewissen Raumbeschränktheit

den an ihn gestellten Anforderungen im allgemeinen genügte und einen recht sauberen, freundlichen Eindruck machte. Gerade letzterer Umstand verführte die Offenburger, die einen nichts weniger als sauberen und freundlichen Bahnhof bisher gehabt hatten, mit manchen minder angenehmen Verhältnissen der Holzbaracke an der Rammersweierer Straße.

Von nun an schritt die Arbeit schneller voran. Das Aufnahmegebäude wurde umgebaut, Bahnsteige, Hallendächer, Unterführungen, Stellwerke, Gleise usw., kurz, alle für einen modernen Bahnhof notwendigen Bauten, errichtet. Der Umbau des eigentlichen Personenbahnhofes dauerte auf den Tag genau zwei Jahre: am 6. November 1911 wurde der neue Bahnhof in Betrieb genommen. Während die neue Güterbahn Offenburg—Windschlag am gleichen Tag eröffnet wurde, dauerte die Arbeit am Rangierbahnhof noch über zwei Jahre weiter; einzelne seiner Teile kamen 1913 in Betrieb. Restlos vollendet war er auch 1914 bei Kriegsbeginn noch nicht, so daß uns heute noch bei der Vorbeifahrt etliche Torso's unvollendet gebliebener Anlagen (vor allem der gegen Kehl—Straßburg geplanten Abzweigung) entgegenstarren, die nun wohl überhaupt nicht mehr fertiggestellt werden dürften.

Der neue Offenburger Bahnhof zeigt uns den Unterschied zwischen Einst und Jetzt schon an seinen Ausmaßen. Während der alte Bahnhof von Einfahrtssignal zu Einfahrtssignal eine Längenausdehnung von rund 1,80 km besaß, beträgt diese beim neuen Bahnhof nicht weniger als 5,26 km. Noch auffälliger ist der Unterschied im Gelände, das beide Bahnhöfe bedecken bzw. bedeckten: beim alten 140 000 qm, beim neuen jedoch 1 250 000 qm, d. h. rund neunmal soviel. Die Anzahl der Stellwerke vermehrte sich von 4 auf 27, usw. usw. Daß diese größeren Maße auch berechtigt waren, lehrt die Vermehrung des Verkehrs. Die Anzahl der täglichen Züge in den drei Richtungen Offenburg—Appenweier, Offenburg—Dinglingen und Offenburg—Hausach betrug jeweils im Sommer

1890	117 Züge,
1902	220 Züge,
1912	325 Züge.

Wenn der Chronist schließlich noch eines Momentes gedenken soll, das in der öffentlichen Erörterung schon vor der Eröffnung des neuen Bahnhofes, erst recht aber danach, vielen Staub aufgewirbelt hat, so ist es das Fehlen einer mittleren Bahnsteigunterführung. Der Volksmund hat daraufhin das wenig schmeichelhafte Wort vom „K e n n b a h n h o f“ geprägt, das landauf landab viel Heiterkeit erregte, zumal es ja nicht so ganz unberechtigt sein mochte. Man darf vielleicht aber daran erinnern, daß der Bau dieser ominösen mittleren Unter-

führung von dem Augenblick an, wo die Mitverwendung des alten Aufnahmegebäudes beschlossen war, ausschied, es sei denn, daß man sich mit einer so geringen Breite abgefunden hätte, daß der Vorwurf eines „Puschwerkes“ nicht allzu lange auf sich hätte warten lassen.

Der nicht gebaute Mitteldurchgang spielte bis in die Verhandlungen der Zweiten Kammer hinein; man lese beispielsweise nur einmal die Sitzung vom 11. Juni 1912 durch. Der Abg. *M u s e r* hat dort, damit auch der Humor nicht fehle, eine Geschichte von der „Berühmtheit“ des neuen Bahnhofs erzählt. „Sie sind von Offenburg?“, hat mich vor einiger Zeit einmal jemand gefragt. „Ja, gewiß!“ „So, von Offenburg, das ist die Stadt mit dem merkwürdigen Bahnhof“ . . .

Nun, die Zeit läßt bekanntlich über Manches Gras wachsen und versöhnt mit vielem, was ursprünglich unmöglich und unhaltbar geschienen. So mag es auch mit dem nicht gebauten Mitteldurchgang sein. Im übrigen haben die Offenburger seither schwerere Sorgen gedrückt als diese bauliche Unterlassungssünde von einst, und wenn sie an die Kümmernisse des Weltkrieges oder gar der Besetzung denken, so mögen sie vielleicht über den Eifer, mit dem sie seinerzeit in jener Frage gegen die unnachgiebige Generaldirektion gekämpft, lächeln und sich lieber freuen, eine im ganzen durchaus moderne Bahnhofsanlage zu besitzen, um die andere und größere badische Städte durch den Ausbruch des Weltkrieges leider betrogen worden sind.

IV.

Der Weltkrieg 1914 bis 1918.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus. Auch der gewaltige Krieg kam nicht von ungefähr. Wie sich bei einem Gewitter die Wolken am Himmel zusammenballen, bevor es zum eigentlichen Ausbruch des Unwetters kommt, und den Landmann zu eiliger Heimkehr anspornen, so türmten sich im Sommer 1914 am politischen Himmel düstere Wolken in Menge auf, und scharenweise fluteten die Reisenden aus allen Richtungen der Windrose heimwärts. Schon die drohende Kriegsgefahr übte einen starken Einfluß auf den Eisenbahnverkehr aus; gleich einem aufgestöberten Ameisenhaufen schien alles durch- und gegeneinander zu laufen. Diese Flut stellte die deutschen Eisenbahnen Ende Juli vor eine ernste schwere Aufgabe, der sie, von einzelnen unvermeidlichen Stauungen auf Grenzbahnhöfen wie Basel abgesehen, im allgemeinen Herr wurden. Daß die badischen Linien hierbei in verstärktem Maß in Mitleidenschaft gezogen wurden, versteht sich bei der geographischen Lage unserer Heimat von selbst.

Man kann heute wohl sagen, daß etwa bis zum 25. Juli der Fahrplan in Baden und der Ortenau völlig unbehelligt geblieben ist. Mit diesem Tag aber, dem Tag des Ablaufes der von Oesterreich-Ungarn an Serbien gestellten Frist des Ultimatums, gestalteten sich die Verkehrsverhältnisse wesentlich schwieriger. Schon die teilweise Mobilisierung des österreichisch-ungarischen Heeres hatte ihre Schatten bis nach Baden hineingeworfen, da der Güterverkehr auf einer Reihe österreichischer Linien eingestellt worden war. Der Orientexpresszug Paris—Kehl—Konstantinopel, einst das Wahrzeichen alter Eisenbahnherrlichkeit und ein sichtbares Bindeglied internationaler Gemeinschaft, lief vom 26. Juli an nur noch bis und von Budapest, was an und für sich gerade nichts Außergewöhnliches sein mochte, da es ihm in den 30 Jahren seines Bestehens gelegentlich von Balkanunruhen schon wiederholt so gegangen war. Der letzte Orientexpresszug in westlicher Richtung war am 24. Juli in Konstantinopel abgefahren und gleichzeitig mit dem erwähnten Ultimatum nach Belgrad gelangt, von wo er nicht mehr über die Grenze gelassen, sondern kurzerhand nach Konstantinopel zurückgeschickt wurde. Sein Ende war da, und niemand ahnte damals wohl noch, daß ihm im Krieg selbst eine zeitweise Auferstehung unter verändertem Firmenschild — Balkanzug — beschieden sein sollte.

Mit der Erklärung des Kriegszustandes am 31. Juli geschah ein weiterer, in den Eisenbahnverkehr und -betrieb scharf einschneidender Schritt. Der durchgehende Verkehr mit dem Ausland wurde eingestellt. Wenn auch der allgemeine Eisenbahnverkehr sonst in Deutschland noch nicht völlig lahmgelegt wurde, so bedeuteten seine Abschnürung vom Ausland und die mancherlei damit zusammenhängenden Beschränkungen bereits einen wesentlichen Schritt in dieser Richtung, der sich insbesondere im Grenzland Baden unangenehm bemerkbar machte. Die badischen Staatsbahnstrecken in den schweizerischen Kantonen Basel und Schaffhausen stellten ihren Betrieb ein, die schweizerischen Bundesbahnen auf badischem Gebiet desgleichen.

Noch in den folgenden Tagen wurde — das darf man zur Ehre der deutschen Staatsbahnverwaltungen feststellen — der Nah- und Fernverkehr nach Möglichkeit aufrechterhalten, der durchgehende Schnellzugsverkehr freilich nur mit stundenlangen Verspätungen. So brachten schon am 1. August die großen badischen Nord- und Ostwestschnellzüge über Appenweier stundenlange Verspätungen mit, meist eine Folge ihrer übermäßigen Besetzung. Dabei wiesen ihre Kurswagen, insbesondere die über die Reichsgrenzen laufenden, mehr und mehr Lücken auf, weil es nicht mehr gelang, ihren planmäßigen Kurs aufrechtzuerhalten. In der

oberrheinischen Tiefebene liefen die linksrheinischen (elsässischen) Schnellzüge nur noch bis Mülhausen oder gar Straßburg, die rechtsrheinischen (badischen) Züge bis Weil-Leopoldshöhe unweit Basel, der letzten auf badischem Gebiet gelegenen Station, deren Ausbau zu strategischen Zwecken 1911 beendet worden war und Weil-Leopoldshöhe an Stelle des im Ausland gelegenen badischen Bahnhofes Basel setzte.

Es folgte der 2. August, der erste Mobilmachungstag. Da es ein Sonntag war, so fiel der Privatgüterverkehr aus, was den Betrieb nicht unwesentlich erleichterte. Auch jetzt liefen die deutschen Schnellzüge noch fast lückenlos. Der Ostwestverkehr Paris—Wien über Kehl—Appenweier zeigte jedoch schon stellenweise recht fühlbare Mängel; kein Wunder, denn er reichte westwärts kaum über Straßburg hinaus, während ihm ostwärts auch die Reichsgrenze sehr bald Halt gebot. Das zeigte sich in erhöhtem Maße am darauffolgenden 3. August, als tatsächlich einige Schnellzüge der Ostwestlinie Stuttgart—Karlsruhe—Appenweier—Kehl—Straßburg ausfallen mußten. War hierdurch der so reichlich ausgestattete Sommerfahrplan 1914 bereits teilweise durchlöchert, so wurde er am folgenden Tag, dem 4. August als 3. Mobilmachungstag, endgültig begraben. Nur drei statt sonst fünf Monate hatte seine Herrschaft gedauert.

An Stelle des bislang opulentesten Fahrplanes trat nun der denkbar armseligste Fahrplan, der Militärfahrplan mit seinen nach starrem Schema laufenden Militärlokalzügen. Man hatte ihn bereits einige Tage zuvor allenthalben angeschlagen und das Datum seines Inkrafttretens mit Blaustift ausgefüllt (die Pläne selbst waren zu Friedenszeiten längst gedruckt gewesen), um das Publikum mit dieser einschneidenden Aenderung rechtzeitig vertraut zu machen. Die zivile Eisenbahnverwaltung war damit beiseite geschoben und die Militärverwaltung an ihre Stelle getreten.

Der neue Kriegsfahrplan schaute sonderbar genug aus. Gemäß § 8 der Kriegstransportordnung vom 26. Januar 1887 verkehrten sämtliche Züge in gleich „schneller“ Fahrzeit und in regelmäßigen Zeitabständen, so daß die Abfahrts- und Ankunftszeiten in den Stationen jeweils um die gleiche Minutenzeit erfolgten. Auf den Zwischenstationen wurde ohne Ausnahme angehalten; Schnellzüge gab es also in diesem ersten Kriegsfahrplan nicht mehr.

Auf Strecken, die vorher einen Verkehr von 50, 100, ja 150 und mehr Zügen aufzuweisen gehabt hatten, beschränkte sich der Verkehr nunmehr auf 1 bis 2 Züge in jeder Richtung. Gegenüber der 100 km-Stundengeschwindigkeit mußten sich die Militärlokalzüge auf 20 bis höchstens 25 km-Stundengeschwindigkeit beschränken, so daß die Züge vielfach länger

brauchten, als sie zur Zeit des ersten Eisenbahnbaues, in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts, gebraucht hatten. Von Karlsruhe nach Freiburg fuhr man in 6 bis 7 Stunden, von Appenweier nach Straßburg—Neudorf in rund 1 Stunde. Und so war es überall. Dabei gehörten große Verspätungen trotz des Schneckenempos durchaus nicht zu den Seltenheiten, weil die Lokalzüge häufig durch Truppentransportzüge überholt wurden, die natürlich überall den Vorrang hatten. Auch konnten die genannten Lokalzüge nicht unbedingt für den allgemeinen Verkehr angesprochen werden, da die Beförderung von Zivilpersonen nur nach der Anzahl der verfügbaren Plätze im Zug stattfand. Eine Gewähr zur Erreichung von Anschlüssen an den Knotenpunkten konnte erst recht nicht gegeben werden.

So sah es auf den badischen Bahnen vom 4. August an aus. Die Verhältnisse blieben, nachdem das Militär einmal seine eiserne Hand auf den Eisenbahnbetrieb gelegt hatte, ziemlich stabil. Der allgemeine Verkehr wurde nach Möglichkeit gedrosselt. An Tagen, wo besonders große Militärtransporte geleistet werden mußten — so auf den Linien der Ortenau beispielsweise am 8., 10., 11. und 12. August —, blieb die Eisenbahn diesen Transporten vorbehalten; irgendein ziviler Eisenbahnverkehr fand nicht statt. Infolge der Nähe des außerordentlich wichtigen *R e h l e r R h e i n ü b e r g a n g s* verspürte gerade die Ortenau solche wiederholten Sperren aufs empfindlichste. Wenn im nördlichen Baden oder gar in Mitteldeutschland der Eisenbahnverkehr noch in ziemlich erträglicher Weise bedient werden konnte, mußten die Gegenden der badisch-elsässischen Rheinübergänge manch hermetische Sperre über sich ergehen lassen; entsprechend seiner alten geschichtlichen Bedeutung stand der Kehler Rheinübergang mit seinem Ortenauer Hinterland hier immer in vorderster Reihe.

Auch als knapp drei Wochen später, am 23. August, die ersten deutschen *S c h n e l l z ü g e* wieder liefen und somit die schnellzugslose, die schreckliche Zeit vorüber war, durften fast alle badischen Hauptlinien (mit Ausnahme der Schwarzwaldbahn) an diesem Fortschritt teilhaben; die Strecke Appenweier—Kehl, eine der bevorzugtesten Schnellzugslinien einst, blieb davon ausgeschlossen und auf die zwei armseligen Militärlokalzüge beschränkt, welche sie von Anfang an besessen hatte, Appenweier ab um 0.55 und 12.55 Uhr, an um 6.40 und 18.40 Uhr. Dabei war der alte Ostwestverkehr langsam wieder ins Leben gerufen worden, und man konnte zwischen Stuttgart und Appenweier in leidlich gut fahrenden Schnellzügen hin- und herreisen; in Appenweier aber war („Bereich der Festung Straßburg“, wie man offiziell sagte) die Welt mit Brettern vernagelt und dem Reisenden ein unwiderrufliches Halt geboten, wenn er nicht mit den beiden erwähnten Lokalzügen vorliebnehmen mochte.

Es versteht sich von selbst, daß die Ortenau, und insbesondere der Eisenbahnknotenpunkt Offenburg, auch hinsichtlich der Verpflegung durchreisender Truppen sich Aufgaben gegenüber sah, wie sie weiter entfernt vom Kriegsschauplatz nicht in dem Maße zu lösen waren. Gleich in den ersten Kriegswochen wurde deshalb am Bahnhof Offenburg eine **V e r b a n d s- u n d E r f r i s c h u n g s s t a t i o n** vom Roten Kreuz errichtet, die fast 4½ Jahre lang, bis zum 14. Dezember 1918, eine ebenso mühevoll wie segensreiche Tätigkeit entfaltete. Schon im ersten Kriegsjahr hatte sie u. a. 8500 Laib Brot und 92 Zentner Malzkaffee verbraucht und 70 000 deutsche Soldaten in ihren Unterkunftsräumen einquartiert gehabt, eine Arbeit, die ohne die tätige Mithilfe der Bürgerschaft niemals hätte geleistet werden können.

Nachdem am 27. September nochmals wesentliche Verschiebungen und auch unwesentliche Zugvermehrungen stattgefunden hatten, trat dann am 2. November 1914 — übrigens durchaus nicht einheitlich im ganzen Reich — ein neuer Fahrplan in Kraft, der als **W i n t e r f a h r p l a n 1914/15** mit geringen Aenderungen und Zusätzen bis Anfang Mai in Gültigkeit blieb. Auf der Ostweststrecke Appenweier—Kehl liefen jetzt wieder zwei Schnellzugs- und acht Personenzugspaare, auf der Rhen-talbahn Appenweier—Oppenau sechs Personenzugspaare; dem Verkehrsbedürfnis schien also im allgemeinen gedient.

Von besonderem Interesse dürfte der Umstand sein, daß die Ostwestlinie, dank den militärischen Erfolgen Deutschlands, zu Jahresbeginn 1915 wieder einen kleinen **i n t e r n a t i o n a l e n** Anstrich bekam: die Schnellzüge führten durchgehende Wagen München—Kehl—Brüssel, Stuttgart—Kehl—Brüssel und München—Kehl—Luxemburg I./III. Klasse in beiden Richtungen; ihre Benützung freilich durch Zivilpersonen blieb links des Rheines sehr eingeschränkt.

Wenn man bedenkt, daß die Zugleistungen im Winter 1914/15 bei uns in Baden bis zu zwei Drittel des Vorwinters, also des letzten Friedenswinters betragen, so muß ihre Aufrechterhaltung auf Monate hinaus den deutschen Eisenbahnen und Eisenbahnern um so höher angerechnet werden. Als der liebliche Monat Mai nahte (sonst ein wichtiger Tag im Eisenbahnverkehr), las man freilich folgende offiziöse Kundmachung in der Presse: „Der in Friedenszeiten alljährlich auf 1. Mai eingetretene Fahrplanwechsel findet im laufenden Jahr nicht statt, der beschränkte Fahrplan vom 2. November 1914 bleibt bis auf weiteres in Kraft.“ Diese lakonische Ankündigung konnte immerhin als ein Beweis für eine **l e i d l i c h e S t a b i l i t ä t** der deutschen Eisenbahnverhältnisse angesehen werden, was um so bemerkenswerter war, als am Pfingstsonntag, dem

23. Mai 1915, die italienische Kriegserklärung die ganze militärische Lage umgestaltete und gerade den badischen Bahnen starke Belastungen zumutete. Tausende von Italienern reisten in jenen Tagen über Appenweier — Basel und Offenburg — Konstanz heim, und nicht weniger Deutsche kamen ihnen von Süden her entgegen. Die Verspätungen, die im badisch-schweizerischen Verkehr damals an der Tagesordnung waren, hatten jedoch mit den harmlosen Pflingstverspätungen ruhiger Zeiten, wenn Ausflügler und Touristen die Züge bevölkerten, nichts gemein; jetzt waren die Gesichter ernst, und zum Vergnügen reiste wohl kaum einer noch auf der Bahn spazieren.

Konnte der Verkehr den ganzen Sommer 1915 über noch leidlich gut bedient werden, obwohl naturgemäß z. B. von Feriensonderzügen keine Rede mehr war, so änderten sich die Verhältnisse zum zweiten Kriegswinter 1915/16 bereits nach der ungünstigen Seite. Schuld hieran trug vor allem die von der Heeresverwaltung verlangte Abgabe von Personal zum Heeres- und Feldeisenbahndienst; die Einstellung weiblicher Hilfskräfte begann. Zunächst lief auch so noch alles gut, und ein neutraler Mitarbeiter der Londoner „Daily News“, der um die Jahreswende 1915/16 Deutschland bereiste, konnte im allgemeinen nur Gutes melden. „Der Bahnverkehr ist ausgezeichnet, die Post arbeitet ohne jede Störung, in allen Speisewagen erhält man ein ausgezeichnetes Mittagmahl, usw.“, hieß es in seinen Berichten.

Wir haben uns über solche Stimmen damals mit Recht gefreut. Heute wissen wir, daß das Räderwerk des deutschen Eisenbahnbetriebes — mit jedem Kriegsjahr mehr — nur durch eine übergroße Anstrengung von Personal und Material solche Riesenleistungen vollbringen konnte und daß diese übergebührlige Kräfteanspannung auf die Dauer schlechterdings nicht aufrecht zu erhalten war, vielmehr zu völliger Erschöpfung, wenn nicht gar zu katastrophalem Zusammenbruch führen mußte. Wohl lief die Maschine 1915 und 16 noch „wie geschmiert“, aber mit der Zeit nützte sie sich ab, einzelne Lager fingen an heißzulaufen, und Del ward — auch im übertragenen Sinn — von Jahr zu Jahr rarer, das Gestänge wurde brüchig, vielleicht ward auch das Sicherheitsventil nicht rechtzeitig geöffnet . . ., kurzum, was damals noch glänzend zu klappen schien, klappte für den Augenblick, weil es klappen mußte; aber Raubbau — sei's nun an Lebendem oder Totem, an Menschen oder Maschinen — rächt sich immer.

Wie gesagt, zunächst ging alles noch leidlich. Ja, der Winter 1915/16 brachte als wichtigstes Ereignis gerade für Baden und die Ortenau die Wiederauferstehung des im Juli 1914 selig entschlafenen Orientexpress

in Gestalt des „Balkanzug“ Straßburg—Kehl—Konstantinopel. Eine Anfang Dezember 1915 zu Temesvár stattgehabte Fahrplankonferenz der Eisenbahnverwaltungen Mitteleuropas hatte die Führung eines zweimal wöchentlich verkehrenden Zuges zwischen Abend- und Morgenland bereits grundsätzlich gutgeheißen. Weniger dem Verkehrs- als dem militärischen Bedürfnis entsprechend wurde dann je ein nord- und süddeutscher Zugsteil gefahren, von Berlin und von Straßburg ausgehend. Der süddeutsche Zugsteil nahm den alten historischen Weg des Orientexpress über Karlsruhe, Stuttgart und München und wurde in Wien mit dem norddeutschen Teil vereinigt. Der erste Balkanzug ostwärts verließ Straßburg am 15. Januar 1916 um 1.25 Uhr (D-Zug 51); sein Gegenzug westwärts (D-Zug 56) traf erstmals am 21. Januar um 4.44 Uhr daselbst ein. Sie führten I/II. Klasse-Wagen und Schlafwagen I. Klasse Straßburg—Konstantinopel und hielten auf badischem Gebiet nur in Baden-Dos, Karlsruhe und Pforzheim an. In Karlsruhe erhielt man direkte Fahrkarten nach Belgrad, Nisch, Sofia, Adrianopel, Philippopol und Konstantinopel; da diese Fahrkarten indes nur an Reisende mit Ausweispapieren abgegeben wurden, so reisten über die deutsche und österreichische Grenze hinaus nur Militärpersonen. Für den innerdeutschen Verkehr bestanden zwar keinerlei Beschränkungen; infolge ihrer ungünstigen Verkehrszeiten mitten in der Nacht blieb jedoch die Benützung durch Zivilreisende gleich Null.

An internationalen Verbindungen via Kehl—Appenweier, die in jener schweren Kriegszeit neu geschaffen wurden, seien u. a. noch die Schnellzüge 57 und 60 genannt, die durchlaufende Wagen I/III. Klasse und Schlafwagen I/II. Klasse Stuttgart—Kehl—Mézières—Charleville führten, mit Rücksicht auf das lange Zeit in Charleville befindliche Große Hauptquartier. Die Züge liefen über Pforzheim—Karlsruhe—Appenweier—Kehl—Straßburg—Meß—Longuyon—Sedan.

So verlockend und imponierend, wie man sieht, diese Wageninschriften waren, so konnten sie doch über die wachsenden Schwierigkeiten des ganzen Betriebes nicht hinwegtäuschen. Hierbei darf der Chronist auch eine furchtbare Gefahr und Schwierigkeit nicht unerwähnt lassen, in der gerade die badischen Eisenbahnen damals sich befanden: die wiederholten *Fliegerangriffe* auf badische Bahnanlagen. Bekanntlich konnte die Presse während des Krieges darüber so gut wie nichts veröffentlichen; zu welchen merkwürdigen Zufälligkeiten und Quellen von Mißverständnissen dies Verfahren u. U. führen mußte, werde ich nachher noch in einem krassen Beispiel für Offenburg zeigen. Jedenfalls bietet die Tagespresse von damals keinerlei verlässliche Quelle für diese Ereignisse, und der Berichterstatter ist schon, von wenigen amtlichen Nachrichten abge-

sehen, auf Mitteilungen von Augenzeugen oder unmittelbar Beteiligten angewiesen.

Die ersten folgenschweren Angriffe feindlicher Flieger auf badische Bahnanlagen geschahen bereits im Jahr 1915. Freiburg, Müllheim, Haltingen, Lörrach, Donaueschingen und andre Orte in Oberbaden wurden damals zu wiederholtenmalen „mit Bomben belegt“, wie der schöne Fachausdruck lautete. Wenn man den Nachrichten der feindlichen Presse glauben durfte, so war beispielsweise der Hauptbahnhof Karlsruhe mindestens einhalbduzendmal in Flammen aufgegangen. Am 16. Juni 1915 sollte der Bahnhof und das Schloß in Karlsruhe durch Feuer vollständig



Fliegerangriff des Offenburger Personenbahnhofes am 22. Juli 1918 (4 Volltreffer).

zerstört worden sein; die Genfer Zeitungen berichteten von 500 und mehr Toten, darunter Mitgliedern der großherzoglichen Familie.

Für Offenburg und die Ortenau waren der 23. August und 23. September 1915 kritische Tage erster Ordnung. Die amtliche französische Meldung über den erstgenannten Tag lautete wie folgt: „Am 23. August bombardierte eines unserer Flugzeuge den Bahnhof in Offenburg, einer wichtigen Abzweigungsstelle im Großherzogtum Baden.“ Soweit meine Informationen reichen, sind damals einige Personen verletzt und ein geringer Sachschaden angerichtet worden.

Wesentlich schlimmer ging der zweite Angriff auf Of=

ffenburg am 23. September aus. Ueber ihn selbst und seinen Verlauf durfte nichts veröffentlicht werden; dagegen las man in mehreren Zeitungen Badens folgende Notiz unter der Rubrik „Unglücksfälle“:

„Explosionsopfer.

Offenburg, 23. September. Im städtischen Krankenhaus starb heute vormittags 11 Uhr der 57jährige Schreinermeister Georg Binder, der kurz vorher eingebracht worden war, an einer Verblutung, die er sich in der Frühe um 8 Uhr bei einer auf dem Klosterplatz erfolgten Explosion zugezogen hatte. Das Lazarettgebäude und die nächsten Privathäuser erlitten dabei einigen Sachschaden. Vorher hatte man den Justizaktuar Mörmann als Leiche ins Klosterlazarett getragen, der aus derselben Ursache den Tod gefunden hatte. Ein 19jähriger Gehilfe der Expresgutspedition Kubi erlitt eine schwere Bauchverletzung. Auch an andern Stellen der Stadt fanden ähnliche Explosionskatastrophen statt, glücklicherweise ohne daß es dabei Menschenopfer kostete. Offenburg hat wieder einmal einen aufregenden Tag hinter sich.“

Soweit die militärischerseits erlaubte Berichterstattung in den Tageszeitungen. Der amtliche französische Heeresbericht sprach von einem zweiten Fliiegerangriff auf Stadt und Bahnhof Offenburg; außer der obigen Notiz kam aber nichts in die deutschen und badischen Zeitungen. Nun bot jedoch der *Inseratenteil* der beiden Offenburger Blätter, Offenburger Tageblatt und Offenburger Zeitung, dem aufmerksamen Beobachter weitere, sehr genaue Kunde über den furchtbaren Angriff und seine tragischen Folgen, und wenn wir es immerhin doch für wahrscheinlich halten müssen, daß unter den aufmerksamen Beobachtern sicherlich mancher Ausländer, Korrespondent oder Politiker, sich befand, so können wir heute den *unermeßlichen Schaden*, der uns durch derlei halbe Maßnahmen zugefügt wurde, gewiß ermessen. Eine *wahrheitsgetreue* Bekanntgabe dessen, was geschehen und nicht mehr zu verheimlichen war, hätte jedenfalls nicht *mehr* Schaden können. So aber wurden die ganzen militärischen Zensurmaßnahmen völlig unwirksam gemacht, wenn man im politischen Teil alles abstritt und im *Inseratenteil* dann die Todesanzeigen eine um so furchtbarere Sprache redeten. Am folgenden Tag las man in der Offenburger Presse *vier große Todesanzeigen*, die den Fliiegeropfern Binder und Mörmann unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die Ursache ihres Todes gewidmet waren. „Auch sein Leben ist dem Vaterlande dargebracht“ hieß es in der einen, und in einer anderen wurde der Tote offen „als Opfer des gestrigen feindlichen Fliiegerangriffs“ bezeichnet.

Als der dritte Kriegswinter herannahte und trotz aller Friedensbemühungen kein Ende abzusehen war, ergab sich die harte Notwendigkeit weiterer wesentlicher Einschränkungen im Eisenbahnverkehr. Die Zugspalten im Fahrplan wurden leerer und leerer, das Kursbuch dünner und dünner, und von 1917 an war das Eisenbahnfahren wirklich kein Vergnügen mehr. Um die wenigen überlasteten Schnellzüge zu entlasten, wurden sie für Reisen auf kürzere Strecken gesperrt; als das noch nicht half, erhöhte man die Fahrpreise für Schnell- und Eilzüge beträchtlich, um jede irgendwie unnötige Fahrt hintanzuhalten. Bis zu einem gewissen Grad hatten diese Maßnahmen natürlich Erfolg, aber ganz „abge-



Bombeneinschlag in die Gepäckhalle am Personenbahnhof in Offenburg am 22. Juli 1918.

wöhnen“ konnte die Verwaltung das Reisen dem Publikum nicht; es liegt eben in der menschlichen Natur, in dem Zusammenleben und Verkehr der Menschen untereinander begriffen, daß auch unter den widerwärtigsten Bedingungen ein gewisses Mindestmaß von Reisen nicht unterschritten werden kann, und so ließ es sich nicht vermeiden, daß die Schnell- und Personenzüge unterschiedslos besetzt, ja überfüllt waren, ein Zustand, der unter normalen Verhältnissen der Eisenbahn nur angenehm sein kann, in der Zeit der Personal- und Materialnot jedoch äußerst unangenehm empfunden ward.

Am 1. Juni 1917, als der ziemlich magere sog. Sommerfahr-

plan eingeführt wurde, erließen die deutschen Eisenbahnverwaltungen eine gemeinsame Kundmachung, in der es hieß: „Die Eisenbahnen dienen in erster Linie der Kriegsführung, es werden für den Personenverkehr deshalb nur die fahrplanmäßigen Züge befördert; Reisende, die in diesen Zügen keinen Platz finden, müssen zurückbleiben. Niemand steht ein Anspruch auf Beförderung zu, selbst dann nicht, wenn Fahrkarten gelöst worden sind. Für jeden, der nicht reisen muß, ist es vaterländische Pflicht, hierauf zu verzichten.“ Kein Mittel blieb somit unversucht, den Verkehr zu droffeln; die deutschen Verkehrsverwaltungen waren Verwaltungen gegen den Verkehr geworden.

Man schätzt die Leistungen des Personenzugsfahrplanes im Sommer 1917 auf rund 40% der früheren Friedensleistungen; daß man sich, von etlichem Schimpfen hinter dem Biertisch abgesehen, damit beschied, stellt dem deutschen Volk gewiß das beste Zeugnis aus. Am meisten wurde darüber geklagt, daß kein Mensch mehr über den Fahrplan richtig Bescheid wußte. Aus den alle Augenblicke veränderten Fahrplänen fand sich niemand mehr heraus, und selbst die eingeweihtesten Beamten waren oft genug nicht imstande, mit Sicherheit zu sagen, ob der betreffende Zug gehe oder nicht. Die Aushangfahrpläne auf den Bahnhöfen bedeckten sich über und über mit Deckblättern, und nicht selten mußten undeutliche handschriftliche Aenderungen noch zu Hilfe genommen werden.

Eine weitere Unannehmlichkeit für die Eisenbahn und ihre Benutzer waren die seit 1917 überhandnehmenden Fahrten der sog. *Hamstere*, die durch ihre Zusammendrängung auf Samstagnachmittage und Sonntage den Betrieb erheblich erschwerten. Besonders in der Umgegend von Großstädten — Mannheim, Karlsruhe und Straßburg — mehrten sich diese Hamsterfahrten von Woche zu Woche, so daß im Jahr 1917 ein allgemeiner *Ueberwachungsdiens*t auf der Eisenbahn eingerichtet wurde, der zu vielen Reibereien und Widerwärtigkeiten führte, im ganzen genommen aber unvermeidlich war. *C'était la guerre!* Auch in den Landwirtschaft treibenden Gegenden der Ortenau ward in den Zügen mancher Lederbissen oder, was man damals dafür hielt, beschlagnahmt, und es kam mehr als einmal vor, daß umfangreiche Gepäckstücke mit Lebensmitteln im Zug widerspruchslos abgenommen werden konnten, da keiner der Fahrgäste sie als sein Eigentum anerkennen wollte.

Im Winter 1917/18 hörte — eine weitere „Errungenschaft“ des Krieges — die Heizung der Züge so gut wie auf, nachdem sie schon im Winter zuvor nicht gerade mustergültig gewesen war. Bei Nahpersonen- und Vorortzügen unterblieb sie grundsätzlich; bei Fernzügen mochte sie nicht viel besser sein, denn das reisende Publikum ward allerorten aufgefors-

bert, sich nach Möglichkeit mit warmer Kleidung, Decken usw. zu versehen. Man fand sich mit allem ab, so auch mit den ungeheizten Abteilen. Warum heizen? Die Menschen, die in den Abteilen saßen und standen, heizten schon selbst. Auch für Ventilation brauchte bei der Ueberfüllung nicht gesorgt zu werden; denn obwohl die offenen Fenster nicht mehr geschlossen und die geschlossenen Fenster nicht mehr geöffnet werden konnten, weil keine Riemen da waren, kam durch die zerbrochenen Fensterscheiben doch genügend frische Luft, falls nicht irgendein Reisender, aus Furcht vor Durchzug, die schadhafte Stelle mit Zeitungspapier verstopft hatte. Frühmorgens, abends und nachts sah man gar nicht, ob das Abteil bereits besetzt war, denn Beleuchtung gab es keine mehr; dafür hatten die feindlichen Flieger gesorgt. „Machen Sie, daß Sie hereinkommen, sonst fahren wir ab“, hieß es aus Schaffner- oder Schaffnerinnenmund. Wollte man dann an der Zielstation das stockdunkle „Gefrierabteil“, wo mehr gehustet, geräuspert, geschnäuzt und gespuckt als geredet worden war, wieder verlassen, so war mit tödlicher Sicherheit die Tür zunächst nicht aufzubringen, bis ein mitreisender Athlet sie mit kräftigem Fußtritt aufgestoßen hatte. Fürwahr, wer jetzt reiste, der konnte etwas erzählen . . .

Es schien, als ob auch die Natur ihre Neutralität aufgegeben und sich auf die Seite unserer übermächtigen Gegner geschlagen hätte. Der Winter 1917/18 war härter denn je, und Schnee und Sturm taten besonders im Januar 1918 dem schon gelähmten deutschen Eisenbahnbetrieb und Verkehr nach Möglichkeit Abbruch. Die gebirgigen Gegenden Süd- und Mitteldeutschlands wurden furchtbar heimgesucht. So liefen die Züge der Schwarzwaldbahn äußerst unregelmäßig und brachten stundenlange Verspätungen nach Offenburg mit; auch auf der Hauptbahn über Appenweier gehörten **V e r s p ä t u n g e n** von mehreren Stunden keineswegs zu den Seltenheiten. Sie steigerten sich in einzelnen Fällen — unglaublich zu sagen — auf **a c h t b i s z e h n S t u n d e n**, und schließlich fielen manche Züge überhaupt aus. Es war der vierte Leidenswinter des deutschen Volkes; das besagt alles.

Es folgte der fünfte und letzte Kriegssommer. Natürlich gestalteten sich die Zustände auf der Eisenbahn gegen den Sommer hin etwas angenehmer; der Mangel an Heizung und Beleuchtung wurde in der warmen Jahreszeit mit ihren langen Tagen nicht so sehr empfunden. Im übrigen aber waren die Verkehrsverbesserungen nur sehr bescheidener Art; über Appenweier—Kehl liefen drei Schnellzugspaare außer zwei Urlauber-Schnellzügen, die indes nur „nach Bedarf“ verkehrten und dann für den allgemeinen Verkehr natürlich nicht zur Verfügung standen. Der mit soviel Klage in Lauf gesetzte **B a l k a n z u g** aber war — verschwunden.

Nachdem er im Winter 1917/18 nur noch bis Belgrad gefahren war, wurde er nun zum Sommer gestrichen, aus Ersparnisgründen wohl zunächst, dann aber auch, weil das Bedürfnis für einen derartigen zweiklassigen Schnellzug quer durch Mitteleuropa im fünften Kriegsjahr wohl nicht mehr bestand. Sein Verschwinden aus den Fahrplänen schien gewissermaßen typisch für den Niedergang Deutschlands, das sich einen solchen Verkehrsluxus beim besten Willen nicht mehr leisten konnte.

Die Verbands- und Erfrischungsstation am Bahnhof Offenburg, von der schon weiter oben die Rede war, sah sich in diesen letzten Kriegsmonaten vor immer schwierigere Aufgaben gestellt, die von allen Beteiligten die größten persönlichen und sachlichen Opfer erheischten. Daß die Station von Kriegsbeginn an die durchreisenden Soldaten zu verpflegen und teilweise auch in Quartieren unterzubringen hatte, verstand sich von selbst. Darauf blieb ihre Arbeit jedoch nicht beschränkt. Zu den eigentlichen Truppenzügen gesellten sich sehr bald die Verwundeten- und Krankenzüge, deren Betreuung noch unendlich viel mehr physischen wie psychischen Opfermut erforderte; nicht zu vergessen die zahlreichen Gefangenentransporte, die in der gleichen Weise wie die deutschen Transporte versorgt wurden.

Eine besondere und gänzlich unvorhergesehene Aufgabe erwuchs dem Offenburger Roten Kreuz in der Verpflegung und Fürsorge für die bereits im September 1915 einsetzenden Transporte elsässischer Flüchtlinge und der noch wesentlich zahlreicheren sog. Sch ü b l i n g s t r a n s p o r t e a u s B e l g i e n u n d N o r d f r a n k r e i c h, die fast ununterbrochen vom Dezember 1915 bis Mitte Oktober 1918 andauerten. Nicht weniger als rund 400 000 dieser unglücklichen Flüchtlinge sind über Offenburg und weiter über Triberg—Singen auf dem Weg über die neutrale Schweiz in ihre französische Heimat zurückbefördert worden; wochen- und monatelang liefen täglich zwei Züge mit je 500 Personen über Offenburg—Singen, und fast alle nahmen in Offenburg Aufenthalt. So sind im Lauf der Jahre Tausende und Zehntausende in Offenburg verpflegt und versorgt worden, die in normalen Zeiten ihr Weg gewiß nie in die Ortenau geführt hätte. Außer Franzosen und Belgiern haben zahlreiche Engländer, Schotten, Inder, Senegalesen, Russen, Rumänen, Serben, Italiener und Amerikaner die Gastfreundschaft des Roten Kreuzes der Ortenau genossen, und wenn man den Berichten glauben darf, so machten die Rumänen unter ihnen allen den armseligsten Eindruck, während die Engländer (und wohl auch die Amerikaner, die gegen Kriegsende hier durchkamen) sich teilweise selbst verpflegen konnten, zum mindesten ihren Tee und Tabak mit sich führten. Es war gewiß das bunteste Gemisch an Reisenden, das je den Bahnhof Offenburg und die badische Eisenbahn seit ihrem Bestehen pas-

sierte, und ein Bild, das den Beteiligten wohl niemals aus dem Gedächtnis schwinden dürfte.

Das Ende ist bald erzählt; es war uns näher als wir damals ahnten. „Mit Zurückbleiben beim Reiseantritt oder unterwegs muß gerechnet werden“ — so lautete die wenig tröstliche Aussicht, welche die Eisenbahnverwaltung ihren Kunden allenthalben eröffnete. Im Herbst 1918, als die Eisenbahn infolge der alljährlichen Herbsttransporte im Wirtschaftsleben schwerer arbeitete denn je, fielen immer mehr Züge aus, so daß auf irgendwelche Beförderungsmöglichkeit überhaupt kein Verlaß mehr war. Dazu kamen die furchtbaren Verheerungen, welche die Grippe unter den Eisenbahnern anrichtete; im Oktober waren allein in der badischen Eisenbahnverwaltung weit über tausend Eisenbahnbedienstete infolge dieser tödlichen Krankheit dienstunfähig. Wie sollte unter solchen Umständen noch ein geordneter Betrieb aufrechterhalten werden? Es war förmlich ein Wunder, daß alles leidlich noch klappte, und ein doppeltes Wunder, wenn man des militärischen Zusammenbruches im Westen und der politischen Umwälzung gedenkt, die Deutschland erschütterten. Dem Uebergang zum parlamentarischen Regime folgte die Kanzlerschaft des Prinzen Max von Baden, das auf Drängen der Obersten Heeresleitung eingereichte Waffenstillstandsangebot vom 5. Oktober, die Hinauszögerung der Antwort durch Wilson, der Streit um des Kaisers Person und Amt, der Sturz des Prinzreichskanzlers, das Schwanken und Wanken der Throne, und endlich die deutsche Republik . . .

Am 11. November 1918 wurde der **W a f f e n s t i l l s t a n d s v e r t r a g**, der auch für die badischen Eisenbahnen und die Linien in der **O r t e n a u** entscheidend werden sollte, **u n t e r z e i c h n e t**.

V.

Demobilmachung und erste Nachkriegszeit 1918—1922.

Der Waffenstillstand trat am 11. November 1918, vormittags 11 Uhr, ein. Das Chaos drohte. Militärische Niederlage bis zum Zusammenbruch, unbarmherzige Foltern eines im Sieg übermütig gewordenen Feindes und eine ganz Deutschland überflutende revolutionäre Welle schienen das arme, durch 4½ Kriegsjahre zerzauste Deutschland vernichtend treffen zu wollen. Würden die Eisenbahnen dem nun einsetzenden Millionenansturm erfolgreich trozen können? Würden die **b a d i s c h e n** Linien, insbesondere der wieder in den Brennpunkt der Ereignisse gerückte Rheinübergang bei **Rehl**, diesen letzten und furchtbarsten Sturm aushalten können? Das waren Zweifel und Fragen, die niemand zu lösen vermochte.

Wenige Tage nach dem 11. November wurden sämtliche Schnell- und zahlreiche Personenzüge für den allgemeinen Verkehr gesperrt. Um Lokomotiven, Wagen und Personal für die Demobilmachung zur Verfügung zu haben, mußten auf weniger wichtigen Seitenlinien alle entbehrlichen Züge ausfallen. Ja, einzelne Nebenbahnen stellten ihren Betrieb überhaupt ein, nachdem man entbehrliche und unbrauchbare Maschinen und Wagen auf ihren Gleisen abgestellt hatte.

Ende November mußten sämtliche Rheinübergänge gesperrt werden. Straßburg ward am 21. November, Kehl am 29. Januar 1919 von französischen Truppen besetzt. Am 16. Dezember erschien als Ersatz des Kursbuches ein „Badischer Taschenfahrplan“, 40 Seiten „stark“ gegenüber 264 des Sommerkursbuches 1918 und 618 des Sommerkursbuches 1914. Darin war an Stelle der Durchgangsstrecke Appenweier—Straßburg die Lokalstrecke Appenweier—Kehl mit ganzen sieben Personenzügen ohne jeden Wagendurchlauf und Anschluß verzeichnet. Schlimm genug, aber es kam bald noch schlimmer. In dem im April 1919 herausgegebenen neuen Fahrplan waren noch ganze drei Züge übriggeblieben, die zu allen andern Unannehmlichkeiten erstmals den Zusatz enthielten: „Nur für Reisende mit den vorgeschriebenen Ausweisen.“

Zwei weitere Umstände gestalteten die verkehrspolitische Lage der Ortenau ganz besonders schwierig: die französische Besetzung und die Abgabe der Betriebsmittel an die Entente.

In dem von den Franzosen besetzten sog. Brückenkopfgebiet lagen 8 km badische Staatsbahnlinien mit den Stationen Legelshurst, Rork und Kehl und 32 km Linien der Straßburger Straßenbahngesellschaft, als deren wichtigste Stationen Rheinbischofsheim und Altenheim zu nennen wären. Nach erfolgter Okkupation hörte jeder durchgehende Verkehr über den Rhein auf; zwecks Paßprüfung bekamen die wenigen Lokalzüge zehn Minuten Aufenthalt in Legelshurst. Der Durchgangsverkehr dieser einst glänzend bedienten Strecke war tot, der Nahverkehr durch die feindlichen Bajonette auf ein schier unerträgliches Mindestmaß beschränkt.

Dazu kam nun, wie erwähnt, die Belastung der Linien in der Ortenau durch die im Vertrage ausbedungene Ablieferung der Betriebsmittel, von denen ein guter Teil den Weg über Kehl nahm. Vertraglich waren 5000 Lokomotiven, 150 000 Wagen und 5000 Autos abzuliefern; die deutschen Staatsbahnen begannen sofort, sich dieser drückenden Aufgabe zu unterziehen. Die Ablieferung verlief nichts weniger als glatt, weil die Ententebehörden die meisten der dargebotenen Lokomotiven

und Wagen aus nicht immer bekanntgegebenen Gründen ablehnten. Infolgedessen mußten den Uebernahmestellen weit mehr Betriebsmittel zugeführt werden, um die Auswahl daraus zu erleichtern. Aber auch das half nicht viel. Da die Ansprüche hauptsächlich der französischen Uebernahmegruppe in Straßburg vielfach übertriebene waren, kamen auch jetzt noch die meisten Maschinen und Wagen unübernommen zurück. Noch keine 10 % der angebotenen Betriebsmittel fanden Gnade, obwohl die deutschen Werkstätten gewiß ihr Möglichstes taten; schließlich konnten letztere überhaupt für den Verkehr im eigenen Land keine Reparaturen mehr ausführen.



Ankunft deutscher Kriegsgefangener. Rechts ein Teil des Barackenlagers.

Die Ablieferung, die vertraglich am 16. Januar 1919 hätte beendet sein müssen, zog sich bis in den März hinein, und die Schikanen wollten nicht aufhören. Bis zum 16. Januar hatte Baden bereits 132 Maschinen vorgeführt; aber nur 44 waren übernommen worden. Erst danach gingen die Ansprüche der Uebernahmestellen, die sich in Straßburg und Offen- burg befanden, etwas zurück. Bis zum 25. März waren über Kehl 106 L o k o m o t i v e n von 13 verschiedenen Gattungen abgeliefert worden. Unter ihnen hatte die Gattung VIc, eine moderne, kräftige, fünfarige Tendermaschine, die mit 28 Stück vertreten war, besonders das Gefallen der Franzosen gefunden. Daß ein Verlust von über 100 Lokomotiven bei einem Gesamtbestand von rund 900 Stück die badischen Eisenbahnen sehr hart traf, liegt auf der Hand; ihr Fehlen hatte denn auch sehr bald eine weitgehende Fahrplaneinschränkung zur Folge.

Ebenso unangenehm machte sich die Abgabe der Wagen fühlbar Ueber Kehl wurden abgeliefert:

3012 gedeckte Güterwagen,
3835 offene Güterwagen,
460 Spezialwagen und
400 Personen- und Gepäckwagen.

Von den Güterwagen waren also 7307 Stück, mithin über ein Viertel der Gesamtzahl (rund 27 600) abgeliefert, während bei den Personen- und Gepäckwagen das Verhältnis etwas günstiger war (Gesamtbestand knapp 2500 Wagen). Die modernen badischen D-Wagen I./III. Klasse mit Seitengang wurden besonders begehrt.

Von Offenburg bis Köln hatten die Uebernahmestellen ihres Amtes mit gleicher Unerbittlichkeit gewaltet. Unaufhörlich waren die Lokomotiv- und Wagenzüge gen Westen gerollt. Wie aber wäre es möglich gewesen, nach 4½ Kriegsjahren noch tadelloses Betriebsmaterial zur Verfügung zu stellen? . . . Nun, die deutschen Eisenbahnen haben auch diesen Ueberlaß schließlich überstanden.

* * *

Die Vorarbeiten zum Sommerfahrplan 1919 fielen in eine entscheidungsschwere Zeit. Es waren jene Wochen, in denen es sich um Annahme oder Ablehnung des Versailler Friedens handelte. Schon hatte der unerbittliche Feind auf der linken Rheinseite seine Truppen zum Vormarsch zusammengezogen, schon richteten sich die Mündungen seiner Kanonen auf Kehl und Mannheim. Eine Verzögerung der Nachrichtengebung, ein Mißverständnis in der Befehlsübermittlung, eine plötzliche Störung im Telegraphen- oder Telephonverkehr mochten von den furchtbarsten Folgen begleitet sein. Es waren bange Stunden und Minuten, welche die Bevölkerung auf der rechten Rheinseite am Abend jenes 23. Mai 1919 durchleben mußte. Indes, der Leidenskelch ging noch einmal vorüber, der Vertrag ward angenommen.

Der Eisenbahnverkehr über Appenweier—Offenburg und Appenweier—Kehl ließ sich trotz alledem nicht übel an. Die ersten internationalen Durchgangszüge erstanden neu, so z. B. ein D-Zug Amsterdam—Heidelberg—Offenburg—Genua; weitere wurden in Aussicht gestellt. Der Sommerfahrplan der Strecke Appenweier—Offenburg führte vier Schnellzugspaare an, von denen eines freilich den ominösen und in jenen Jahren sehr gebräuchlichen Zusatz erhielt: „Verkehrt bis auf weiteres nicht.“ Wenn man diesem erwachenden Nord-südverkehr die trostlose Lage der Ostwestlinie Appenweier—Kehl gegenüber-

hielt, dann wurde man so recht gewahr, wie verhältnismäßig leicht der internationale Verkehr mit der neutral gebliebenen schweizerischen Nachbarrepublik im Süden sich wieder in Gang bringen ließ, während gegen Westen, nach Frankreich zu, die Grenze hermetisch geschlossen blieb.

Erst im Sommer 1920 wurde es damit besser bestellt, wobei wiederum die hohe Politik in den internationalen Verkehr hineinspielte: Zwei große Luxuszugspare, L 62/63 und L 64/65, Paris/Ostende—Straßburg—Appenweier—Stuttgart—Wien und Paris/Ostende—Straßburg—Appenweier—Stuttgart—Prag—Warschau, befuhren wieder die Gleise der Ortenau, um den Verkehr zwischen Frankreich und seinen neuen Verbündeten im Osten, der Tschechoslovakei und Polen, zu bedienen. Bedeuteten sie an und für sich schon ein Danaergeschenk, weil sie bei ihren hohen Fahrpreisen für den innerdeutschen Verkehr ja doch nicht in Frage kamen, so sollten sie drei Jahre darauf, wie ich noch zeigen werde, eine für die Ortenau doppelt verhängnisvolle Rolle spielen.

Der Leser wird vielleicht fragen, inwiefern denn die hohe Politik an der Führung dieser neuen Luxuszüge beteiligt gewesen sei. Die Entente beherrschte damals noch den ganzen mitteleuropäischen Eisenbahnverkehr und dachte gar nicht daran, dem Durchgangsverkehr durch Baden irgendwie auf die Beine zu helfen. Die Führung der genannten Luxuszüge entsprach vielmehr einer Art Rheinbundpolitik von Seiten Frankreichs — in s Eisenbahnwesen übertragen. Die Mainlinie hatte bekanntlich schon immer einen bedeutsamen Faktor in der deutschen Politik dargestellt; indem nun die Entente Süddeutschland, das sie schlechterdings nicht umfahren konnte, günstige internationale Verbindungen gewährte, hoffte sie, auf diese Weise den Süden von Preußen wenigstens verkehrspolitisch zu trennen. Großzügige Verbindungen sollten unter Meidung Norddeutschlands das mittlere und östliche Europa an die Westmächte anschließen. Insbesondere der Paris—Warschauer Zug, der, abgesehen von dem 4—500 km breiten süddeutschen Zwischenglied, das deutsche Sprachgebiet völlig umfuhr (zwischen Prag und Warschau auf umständlichen Zickzackwegen), beweist das hier Gesagte zur Genüge.

Mit der Wiedereinführung des alten Orientexpress war es vorerst noch nichts; man leitete ihn teils über den Arlberg, teils als „train du 45me parallèle“ über Mailand—Triest und scheute, wenn es galt, deutsches Gebiet zu meiden, selbst die weitesten Umwege nicht.

Vielleicht darf hier schließlich ein Versuch Frankreichs, auf den Eisenbahnverkehr der Ortenau entscheidenden Einfluß zu gewinnen, erwähnt werden. Es handelte sich im Januar 1920 darum, die Nebenbahnen der Ortenau zwischen Rastatt und Kehl durch ein französisches

Konjortium zu erwerben, ein Versuch, der, wenn er gelungen wäre, diese Linien vollständig unter französische Oberhoheit gebracht hätte. Glücklicherweise bekam das Personal, das naturgemäß der Hauptleidtragende geworden wäre, von dem Vorhaben vorzeitig Kenntnis und setzte nun bei der badischen Regierung alle Hebel in Bewegung, um den beabsichtigten Verkauf an das Konjortium zu hintertreiben. Nicht ganz mit Unrecht schrieben badische Zeitungen damals, daß die Gefahr einer solchen „Verwelschung“ der Ortenauer Lokalbahnen nie gedroht hätte, wenn nicht Regierung und Landtag um die Jahrhundertwende, anstatt Staatsbahnen zu bauen, langfristige Konzessionen an die Straßburger Straßenbahngesellschaft erteilt und sich dadurch jeglichen maßgebenden Einflusses auf Tarife und Betrieb des Kehler Kleinbahnnetzes begeben hätten. Glücklicherweise ist es, wie gesagt, bei dem Versuch geblieben; daß er überhaupt unternommen werden konnte, ist für die Unsicherheit und Schwere der ersten Nachkriegszeit bezeichnend genug.

VI.

Das Jahr des Unheils 1923.

Am Sonntagmorgen, den 4. Februar 1923, marschierten unter dem Geläute der Kirchenglocken — das sie wohl noch auf sich bezogen — französische Truppen in der Amtsstadt Offenburg ein und besetzten die Bahnhöfe Offenburg und Appenweier nebst nächster Umgebung. Was war geschehen? Die Deutsche Reichsbahn — als Nachfolgerin der am 1. April 1920 auf das Reich übergegangenen badischen Staatsbahnen — hatte infolge Kohlenmangels die Luxuszüge L 62/63 Calais—Paris—Kehl—Wien—Bukarest bzw. Karlsbad—Prag (der selbständige Warschauer Zug war mangels jeden Bedürfnisses bereits eingegangen) vom 30. Januar 1923 an nicht mehr gefahren, nachdem gleichzeitig mindestens ein Drittel aller deutschen Schnellzüge dem Kohlenmangel zum Opfer gefallen waren. „Die Einschränkungen“ — so berichtete das deutsche Auswärtige Amt an die französische Botschaft — „wurden naturgemäß in erster Linie bei denjenigen Zügen eingeführt, die, wie die Luxus- und Schlafwagenzüge, nur von verhältnismäßig wenigen Reisenden benützt zu werden pflegen.“

Tags darauf, am 5. Februar, erließ die Regierung des Freistaates Baden (das Badische Staatsministerium, gez. Kemmle, Staatspräsident) einen Aufruf, der wie folgt begann:

„In der Nacht vom Samstag zum Sonntag haben starke französische Truppen aller Waffengattungen das besetzte Gebiet des Brückenkopfes

Rehl überschritten. In der Zeit von 7 bis 9 Uhr vormittags am gestrigen Sonntag wurde Offenburg, Appenweier, Windschlag und Ortenberg besetzt. Von heute, Montag, ab 7 Uhr abends, wird der Personen- und Güterverkehrs zwischen Appenweier und Offenburg vollständig eingestellt werden; durchgelassen werden nur noch die internationalen Holland—Schweiz—Züge . . .“

Durch diesen Verkehrsriegel war die badische Rheintalbahn Mannheim—Basel in zwei Teile zerschnitten und die Reichsbahndirektion Karlsruhe vor die fast unlösbare Aufgabe gestellt, den gewaltigen Verkehr möglichst schnell und sicher auf andre Linien umzu-



Das Gedingsbüro in der Offenburger Lokomotivwerkstätte nach Abzug der Franzosen am 11. Dezember 1923.

leiten. Um Mitternacht vom 5. auf 6. Februar stand der Eisenbahnbetrieb zwischen Offenburg und Appenweier still. Der erste Eingriff der Franzosen geschah um 11.30 Uhr abends auf Station Windschlag, wo die Drahtleitungen des Ausfahrsignals in Richtung Appenweier durchgeschnitten wurden. Vom 6. Februar an wurden keine Züge, auch nicht die Holland—Schweiz—Schnellzüge, mehr durchgelassen.

Nördlich des neubesetzten Gebietes begannen und endeten die Schnellzüge in Karlsruhe, die Personenzüge in Renchen, südlich in Lahr—Ding-

lingen, später Freiburg. Die Renchtalbahn Appenweier—Oppenau stellte ihren Betrieb überhaupt ein, und die Züge der Schwarzwaldbahn verkehrten bis Ortenberg bzw. Biberach—Zell. Der durchgehende Personen- und Güterverkehr nahm seinen Weg weiter östlich, vornehmlich über württembergische Linien, die diesem Ansturm freilich nichts weniger als gewachsen waren. Vom 28. Februar an lief ein durchgehendes *Eilzugspaar Freiburg—Karlsruhe* 386/387 auf dem abenteuerlichen Umweg über Höllental—Donaueschingen—Willingen—Kottweil—Gutingen—Pforzheim. Viel schwieriger gestaltete sich die Umleitung des starken Güterverkehrs, für den vielfach Linien verfügbar gemacht werden mußten, die ihrer ganzen Anlage nach sich einen solchen Durchgangsverkehr gewiß nie hätten träumen lassen.

Der Umleitungsverkehr lebte sich allmählich ein, d. h. er mußte sich wohl oder übel einleben, weil die Sperre in Offenburg—Appenweier hermetisch geschlossen blieb. Weder ein anschließender Autoverkehr noch sonst irgendwelche Verkehrs erleichterungen wurden zugelassen; nicht nur die deutschen, sondern auch die schweizerischen, insbesondere Basler Proteste gegen diese Vergewaltigung verhallten ergebnislos. Gerade *Basel*, das unter der fünfjährigen Sperrung des großen Badischen Bahnhofes während des Krieges genug gelitten hatte, empfand diese neue Anebelung seines Durchgangsverkehrs als einen schweren Schlag für seine Wirtschaft.

Der Sommer und die Hauptreisezeit kamen, aber der Kiegel blieb. Zum 18. April war ein neues Kursbuch erschienen, das wunderbar genug aussah. Die Hauptbahn Frankfurt—Basel war in zwei Stümpfe *Frankfurt—Renchen* und *Niederschopfheim—Basel* auseinander geschnitten. Tarifarisch ergaben sich dabei die größten Kuriositäten, besonders im Verkehr zwischen den nächstgelegenen Stationen südlich und nördlich des Kiegels. Da für die Umleitungsstrecke ein Mehrbetrag nicht gefordert wurde, so konnte man hier auf Kosten der Reichsbahn und seiner eigenen Zeit mehrere hundert Kilometer weit gratis Spazierfahrten machen. Am krasssten wirkte sich dies bei Reisen zwischen Ortenberg bzw. Niederschopfheim und Renchen aus. Von *Niederschopfheim* nach *Renchen* waren beispielsweise 23 km tarifarisch zu berechnen; die Fahrt kostete also 70 Reichspfennig. Statt der berechneten 23 km mußte man aber entweder über Kottweil 379 oder über Triberg 413 km „verreisen“, so daß der tatsächliche kilometrische Fahrpreis knapp ein Fünftel Pfennig betrug! Wieviel Stunden man für dieses wenige Geld auf der Eisenbahn verbringen durfte, stand freilich auf einem andern Blatt; denn um von Niederschopfheim nach dem nahen Renchen zu gelangen, mußte man zunächst nach Freiburg südwärts fahren, dann mit dem Zug auf 900 m

Meereshöhe im Höllental hinaufklettern, auf dem Weg über Triberg die zweite Wasserscheide bei Sommerau und die dritte vor Freudenstadt überqueren, bis man schließlich nach weit über tausend Meter toter Steigung in die Goldstadt Pforzheim und von da nach Karlsruhe gelangte, um von hier dann südwärts nochmal 60 km bis zum Ziel vor sich zu haben. Fürwahr, eine Vergeudung von Zeit und Geld, wie sie sinnwridiger und sträflicher nicht gedacht werden kann.



Die Dreherei der Offenburger Lokomotivwerkstätte nach Abzug der Franzosen am 11. Dezember 1923. Im Vordergrund sind die Drehbänke herausgerissen.

Vielleicht verdient hier noch das merkwürdige Schicksal der *Reichtal*bahn Appenweier—Oppenau besondere Erwähnung. Es wurde schon gesagt, daß sie vom 6. Februar an ihren Betrieb eingestellt hatte, nachdem man in der Eile alle Lokomotiven aus der gefährdeten Ortenau hatte flüchten lassen. So befand sich dann auf der abgeschnittenen, 15 km langen Reichtalstrecke Zusenhofen—Oppenau keine einzige Maschine mehr, mit der man wenigstens auf der Kumpfstrecke einen Pendelbetrieb hätte einrichten können. Erst als es mit unsäglicher Mühe gelungen war, den Ueberlandtransport einer Lokomotive von Reichen nach Zusenhofen um das neubesetzte Gebiet herum zu bewerkstelligen, konnte ein örtlicher Betrieb *Zusenhofen—Oppenau* stattfinden. Die Reichsbahn begnügte sich aber damit nicht; sie ging vielmehr alsbald an den Bau eines

Verbindungsbogens Renchen — Zusenhofen, der nach überraschend schneller Vollendung im Laufe des Juni erst für den Güter-, dann auch für den Personenverkehr eröffnet werden konnte. Auf diese Weise war es — der Besetzung Appenweiers zum Trotz — gelungen, die Renchtalbahn an den Verkehr wieder anzuschließen. Die knapp 3 km lange „Rriegsbahn“ Renchen—Zusenhofen, die durch ebenes Gelände führte und daher technisch nichts Interessantes bot, bediente in den Sommer- und Herbstmonaten des Unglücksjahres 1923 den Verkehr zwischen Rhein- und Renchtal. Das Kursbuch vom 1. Oktober verzeichnete sie als Strecke Renchen—Oppenau, die mit vier Zugspaaen ausgestattet war. Nach Freigabe des Verkehrs über Offenburg hatte sie ausgedient. Sie verschwand nicht nur aus dem Kursbuch, sondern ward auch tatsächlich alsbald wieder abgetragen. Auch Eisenbahnen haben, wie man sieht, ihre Schicksale . . .

Als dann der Herbst nahte und die Regierung der Deutschen Republik sich zu dem schweren Entschluß durchrang, den mit so ungleichen Mitteln geführten und darum aussichtslosen Kampf an der Ruhr aufzugeben, da schien auch das Ende des Umleitungsverkehrs und der Besetzung Offenburgs und Appenweiers gekommen. Die deutsch-französischen Verhandlungen dauerten den ganzen Oktober und November an.

Gegen Ende November traten bereits einige Erleichterungen in der schwergeprüften Ortenau in Kraft, nachdem das neubesetzte Gebiet durch Paß- und Zollschikanen jeder erdenklichen Art vom übrigen Deutschland abgeschnürt worden war. Es setzte, von der Besatzungsbehörde stillschweigend geduldet, zunächst ein Kraftwagenverkehr ein, im Lebensmittelverkehr wurden Erleichterungen gewährt, Rangierfahrten zwischen Offenburg und Ortenberg eingeführt, so daß wenigstens die Beförderung von Gütern möglich wurde. Am 8. Dezember ging der Reichsbahndirektion Karlsruhe die Mitteilung zu, daß die in Mainz abgeschlossenen Vereinbarungen über die Wiederaufnahme des Durchgangsverkehrs von der Reichsregierung genehmigt worden seien. Am 10. Dezember sollten sie in Kraft treten; die Verhandlungen verzögerten sich indes noch um einen Tag.

Am Dienstag, den 11. Dezember 1923, vormittags 11 Uhr, wurden die Bahnhöfe Offenburg und Appenweier von den französischen Behörden, d. h. von der Regieverwaltung, an die Reichsbahn zur rückgegeben. Nachdem von deutscher Seite noch die nötigen Vorbereitungen getroffen waren, konnte am Mittwoch, den 12. Dezember, früh 6.30 Uhr, von der Schwarzwaldbahn kommend, der erste Personenzug in den Bahnhof Offenburg ungehindert einfahren.

Bald darauf war auch die durchgehende Verbindung über Renchen—Niederschopfheim wiederhergestellt.

Die Bahnanlagen waren von deutschem Personal so schnell wieder in Ordnung gebracht worden, daß sich die Einfahrt der Züge, wenn auch mit verminderter Schnelligkeit, ungefährdet vollziehen konnte. Die französische Paßkontrolle für die in Offenburg ein- und aussteigenden Reisenden befand sich im Wartsaal 3. Klasse, während in den durchgehenden Zügen keine Kontrolle mehr erfolgte.

In der Nacht vom 12. auf 13. Dezember ward dann mit einem Schlag der gesamte Umleitungsverkehr „abgebaut“. Die Nachtschnellzüge D 41/44 Basel—Amsterdam fuhren als letzte in der genannten Nacht über die Umleitungstrecken — der ganze mühsam eingeleitete und unter wachsenden Schwierigkeiten durchgeführte Umleitungsverkehr gehörte der Geschichte an.

Ein wenig erfreuliches Bild bot der Bahnhof O f f e n b u r g. Durch die lange Stilllegung des Betriebes waren die Weichen und Signale in einem sehr schlechten Zustand, Laternen beschädigt, Sicherungen entfernt, Schloßer erbrochen, Telephon- und Telegraphenleitungen unbrauchbar. In der Werkstätte sah es nicht viel besser aus. Als dann die ersten Schnellzüge über die rostbraunen Schienen vorsichtig dahinglitten, da fügte sich der technische Betrieb sofort mit solcher Genauigkeit wieder ein, als ob keine 312 Tage dazwischenlägen, wo weder Warte noch Pflege dem Bahnkörper zuteil geworden war. Zwischen den alteisenähnlichen Schienen aber wucherten noch Gras und Unkraut allenthalben, und es bedurfte der Arbeit fleißiger Hände, mit diesem unfreiwilligen Idyll so schnell als möglich aufzuräumen. Durch ihre Arbeit ist der Rost wieder verschwunden, und über blanke Schienen rollen heute wie einst die direkten Züge Bliffingen—Genua, Hamburg—Ventimiglia und Berlin—Rom über die Rheinlinie, Amsterdam—Chur und Frankfurt—Sankt Gallen über die Schwarzwaldbahn.

Die französische Besatzung aber zog erst am 18. August 1924 wieder aus Offenburg und Appenweier ab. Volle anderthalb Jahre hatte die „Franzosenzeit“ gedauert.

VII.

Ausblick.

Weitere Jahre sind seither ins Land gegangen, die Gemüter haben sich hüben und drüben beruhigt, und die schlimmsten Zuckungen der Nachkriegszeit scheinen überwunden. Diese erfreuliche Entwicklung ist auch dem

Eisenbahnverkehr der Ortenau zugute gekommen. Seit November 1924 fährt der altgewohnte *Orienterpreßzug* wieder wie vor dem Krieg, als ob gar nichts inzwiſchen geſchehen wäre, über Straßburg—Appenweier, und die Zahl der Schnellzüge zwischen Paris und München—Wien wächst langſam, aber zusehends.

Und doch iſt manches anders als ehemals. Die neue, von der Zeit vor 1870 her gekannte Grenze hat Kehl zu dem wichtigſten Uebergang am Oberrhein gemacht. Gewiß hatte es ſchon vorher unter allen Rheinübergängen eine bevorzugte Stellung eingenommen; aber als innerdeutſcher Uebergang blieb ſeine Bedeutung damals immerhin in beſcheidenen Grenzen. Seit 1919 iſt das anders geworden: Kehl iſt heute der bei weitem wichtigſte deutſch-franzöſiſche Uebergang.

Auf Grund des Baden-Badener Abkommens vom 18. Dezember 1919 wurde der Ausbau der fünf oberrheinischen Grenzbahnhöfe in Palmrain, Neuenburg, Breiſach, Kehl und Wintersdorf beſchloſſen. Im Februar 1920 wurde die franzöſiſche Zollſtelle in Kehl, im März 1920 die deutſche Zollſtelle errichtet. Umfangreiche neue Gleis- und Hafenanlagen mit den dazu gehörigen Gebäulichkeiten ſollten dem auflebenden Güterauſtauch dienen, weitere Bauten werden folgen. So wird Kehl, deſſen Bahnhofsbau unter den fünf genannten Bahnhöfen der umfangreichſte und daher auch koſtſpieligſte iſt, binnen kurzem zu einer früher nicht gekannten Bedeutung emporſteigen und damit hoffentlich für die ſchweren Laſten der langjährigen Beſetzung einigermaßen entſchädigt werden können.

Auch die Renchtalbahn hat unterdeſ eine Wandlung durchgemacht. Nachdem ſie noch lange vor dem Krieg, urſprünglich als Privatbahn gebaut, am 31. Mai 1909 in den Beſitz des Staates übergegangen war, lebten die alten Pläne ihres Weiterbaues gen Oſten wieder auf, jene Pläne auf Erbauung einer Durchgangsbahn durch den Kniebis ins Schwäbiſche hinein, die ſeit 1870 an dem Widerſtand des Großen Generalſtabs in Berlin immer wieder geſcheitert waren. Mit der von den Renchtälern erſehnten großen Durchgangslinie wird es auch heute noch keine gute Weile haben, aber eines haben ſie ſeither erreicht: die Fortſetzung der Stichbahn bis Bad Peterstal. Am 29. November 1926 wurde die 8 km lange Bahnlinie in Anweſenheit des Badiſchen Staatspräſidenten und des Präſidenten der Reichsbahndirektion Karlsruhe dem öffentlichen Verkehr übergeben und damit der Bevölkerung des hinteren Renchtals wenigſtens eine kleine Abzahlung auf ihre jahrzehntelangen Beſtrebungen geleistet.

So iſt doch — allen Nöten der Nachkriegsjahre zum Troß — ein Auf-

sicherung ganz offensichtlich zu erkennen. Auch für die kommenden Jahre und Jahrzehnte dürfen wir das hoffen. Der Leser wird in diesem Schlußkapitel keine Prophezeiung für die Zukunft erwarten; prophezeien, zumal in wirtschaftlichen Dingen, ist immer eine heikle Sache, weil hier zuviel unübersichtliche Faktoren mitspielen, die richtig und gleichmäßig abzuwägen der einzelne nicht imstande ist. Auf zwei Bemerkungen will ich mich daher beschränken:

Die große badische, durch die Ortenau führende Nord-südlinie Mannheim—O f f e n b u r g—Basel hat heute, nach dem Verlust des Elsaß, eine doppelt schwere und wichtige Aufgabe zu erfüllen; für den skandinavisch-holländisch-schweizerisch-italienischen Durchgangsverkehr bildet sie unter allen Nord-südlinien den geeignetsten und am glänzendsten ausgestatteten Schienenweg, an dem die Ortenau mit den beiden Schnellzugstationen Appenweier und Offenburg einen wesentlichen Anteil hat. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird der Stand der Vorkriegszeit bald erreicht und überschritten sein; im Verkehr mit Basel und im innerdeutschen Verkehr nimmt sie schon seit Jahren (infolge des Wegfalls der linksrheinischen Konkurrenzlinien) die weitaus erste Stelle ein.

Diese ihre altberühmten Vorzüge werden durch die in absehbarer Zeit kommende E l e k t r i f i z i e r u n g ihres Betriebes noch wesentlich gesteigert werden. Wenn erst einmal in Basel die von der Schweiz dorthin elektrisch geführten Züge von einer elektrischen Maschine der Reichsbahn übernommen werden können, dann wird eine durchgehende elektrisch betriebene Linie von der P o e b e n e bis an den M a i n bestehen — ein hoffentlich nicht allzufernes Zukunftsbild.

Die gesegnete Ortenau aber hält in verkehrspolitischer Beziehung zwei Eisen im Feuer, und das ist das Zweite, was ich bemerken wollte: Sie nimmt in gleichem Maß wie am Nord-südverkehr auch am Ost-westverkehr teil. Dies ist heute um so wichtiger, als das Elektrifizierungsprogramm der Reichsbahn bekanntlich die internationale Ost-westlinie Salzburg—München—Stuttgart—Karlsruhe—A p p e n w e i e r—K e h l an bevorzugter Stelle vorgesehen hat. Maßgebend dafür ist vor allem die Rücksicht auf die Konkurrenz der Arlbergroute im Süden, die uns, wie ich oben ausgeführt habe, den Orientexpress und andre Züge schon einmal zu sich hinübergezogen hat. So unerfreulich diese beabsichtigte Reihenfolge der Elektrifizierung für die badische Nord-südlinie ist, so wichtig ist sie für die Ost-westroute, und man darf wohl erwarten, daß, wenn die Ost-westzüge erst einmal elektrisch von München bis Kehl fahren, auch die Nord-südzüge nicht mehr allzulang von qualmenden Dampflokomotiven dahingeschleppt werden. Ein Mischbetrieb etwa derart, daß zwischen Mannheim und Karls-

ruhe mit Dampf, zwischen Karlsruhe und Appenweier elektrisch und zwischen Appenweier und Basel wieder mit Dampf gefahren wird, ist natürlich unsinnig. Auf jeden Fall aber wird die Ortenau — mag das Elektrifizierungsprogramm ausgeführt werden, wie es wolle — in zwei bis drei Jahren die ersten elektrischen Maschinen der Reichsbahn und elektrisch gefahrene Ostwest-Schnellzüge über ihre Linien rollen sehen.

Die neue Grenze gegen Frankreich am Oberrhein wird dieser Entwicklung nicht im Weg stehen. Im Gegenteil. Da die Franzosen ein Interesse daran haben, Straßburg im Durchgangsverkehr möglichst zu protegierten, werden auch sie für eine Verbesserung des Eisenbahnverkehrs über Kehl—Straßburg immer zu haben sein. Ohne eines allzu großen Optimismus geziehen zu werden, darf man also hinsichtlich des Eisenbahnverkehrs in der Ortenau getrost in die Zukunft schauen.

* * *

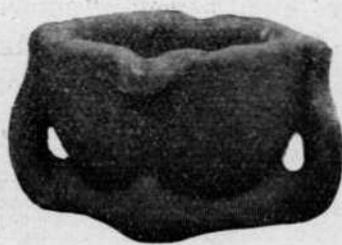
Wir sind am Ende der ersten achtzig Jahre Ortenauer Eisenbahngeschichte angelangt. Es ist den Eisenbahnen in dieser Spanne Zeit gegangen, wie es auch im Leben des einzelnen Menschen zu gehen pflegt: Freud und Leid haben in bunter Reihe miteinander abgewechselt. So wird es auch bleiben, so lange die Menschen Menschen bleiben. Mögen die Eisenbahnen der Ortenau in den kommenden Zeiten einem neuen Aufschwung entgegengehen, mögen sie fürderhin freudvollere Lasten als Kanonen und Maschinengewehre führen, mögen sie vielmehr die Erzeugnisse deutschen Geistes und deutscher Technik in alle Welt hinaustragen helfen und vornehmlich ihrer eigentlichen Aufgabe dienen dürfen: Förderer und Vermittler zu sein des völker verbindenden und völker verhöhnenden Verkehrs.

Kleine Mitteilungen.

Ein „frühmittelalterlicher Steinmörser“ aus Kork. Wenn man nach den heimatischen Museen und den „Fundstellen und Funde“ bei Wagner schließen durfte, so hätte der Boden unseres lieben Hanauerlandes kaum Zeugnis von prähistorischer und frühmittelalterlicher Besiedlung; denn Wagner verzeichnet nur wenige, und in den Sammlungen ist so viel wie nichts. Doch mehrten sich in letzter Zeit die Funde. Es ist das Verdienst des Herrn Reallehrer D. Rusch, Kehl, der sich keine Mühe verdrießen ließ, bei allen Grabungen in Kehl und Umgebung dabei zu sein oder selbst Grabungen zu veranstalten; er berichtete in der „Ortenau“ 12 ff. darüber. Dann wurden noch zwei schöne Funde, ein Merkurtopf zwischen Eckartsweier und Hesselhurst und eine Gigantengruppe bei Lichtenau (siehe die Anzeige durch E. Wahle in seinen „Badischen Fundberichten“ Heft 1 und 2), sowie ein Münzfund aus der Zeit der Alemanneneinfälle bei Sand (Forrer, Fundberichte 6, 188) gemacht.

Es scheint also, daß unser Boden nicht so arm ist, wie man auf den ersten Blick meint. Ich selbst bin Besitzer eines „Steinmörser“. Er stammt aus dem Hause des Herrn Michael Siegel in Rork (Nr. 170). Vor etwa 80 Jahren wurde das Haus gehoben und zugleich unterkellert. Dabei wurde der Fund gemacht, der dann als Trinkgefäß für die Hühner benutzt wurde, bis ich ihn erwarb.

„Der Mörser“ ist aus Sandstein, hat oben einen Durchmesser von 26, am Boden von 29 cm. Die Höhe beträgt 16,5 cm. Die innere Höhlung ist fast halbkugelig (oberer Durchmesser 17 cm, tiefstes Maß der Mulde 11 cm). Die Mulde hat nach vorne und hinten je einen kleinen Ausguß. „Der Mörser“ hat zwei Henkel, die recht schön symmetrisch ausgehauen sind. Die viereckige Standfläche zeigt vom Schärfe von Messern usw. Abschläffe.



In Straßburg befinden sich die gleichen „Mörser“, deren Maße mit dem meinen übereinstimmen; nur auf etliche Millimeter gehen sie auseinander, ein anderer ist 2 cm niedriger, einer 4 cm höher. Die Gesteinsart ist die gleiche, nur ist meiner etwas roher in der Bearbeitung, mir scheint er aber schöner und urwüchsiger. Einer der Straßburger „Mörser“ hat ebenfalls an der Unterfläche die oben angeführten Abschläffe.

In der Straßburger Sammlung werden diese Gegenstände als Küchenmörser aus dem frühen Mittelalter bezeichnet. Ganz anders denkt über sie das Badische Landesmuseum. Auf Anfrage schreibt Herr Prof. Dr. Homburger, Konservator der Anstalt, mit dem Bedauern, nicht mehr mitteilen zu können: „Der auf beiliegender Photographie abgebildete ‚Mörser‘ ist ein ausgezeichnetes Exemplar einer Gattung von Geräten, die auch in der Steinhalle des Landesmuseums vertreten ist. Leider wissen wir über derartige Gebrauchsgegenstände sehr wenig, und die zeitliche Bestimmung ist bei dem Fehlen jeglicher datierbaren Ornamente einstweilen nicht möglich. Wir vermuten, daß es sich um Formen zum Gießen von Bleikugeln handelt.“

Ich habe den Gegenstand so genau beschrieben, um vielleicht eine weitere Untersuchung und Zusammenstellung der einzelnen Fundumstände zu veranlassen, denn es scheint mir doch auffallend, daß zwei wissenschaftliche Institute, die noch dazu so nahe beieinanderliegen, in ihrer Auffassung so auseinandergehen. Ich habe daher auch den Fund als Leihgabe den Offenburger Städtischen Sammlungen übergeben mit der Bedingung, daß er öffentlich ausgestellt wird¹⁾.
G. Heitz.

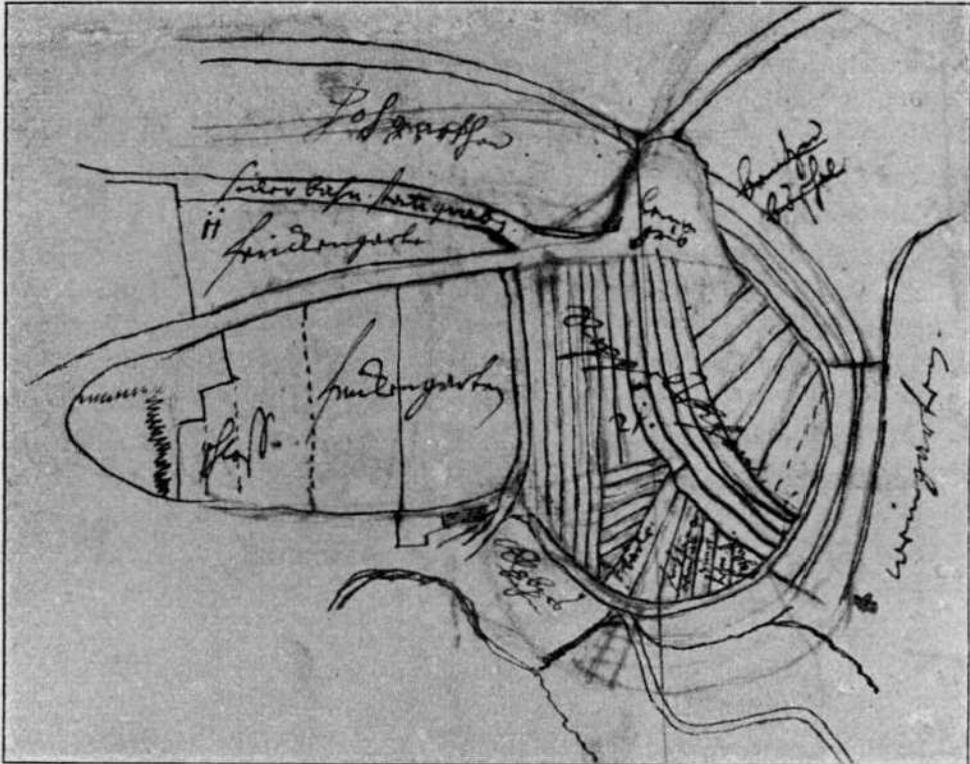
Grimmelshausen und der Finkengarten in Renchen. In der Erneuerung der Fleckensteinischen Gefälle in Renchen 1685 S. 6 (städtisches Archiv in Offenburg) fand ich folgenden Eintrag:

„11. Item drey viertel Feldts der Finkhen Garthen genant einseith und oben der Stattgraaben, anderseith den allmenden weeg und unten auff ein allmenden Garthen stoßend. Haben Weyland H. Grimmelshausen gewesenen Schuldtheißens sel. Erben in Handen und geben Jahrs uff Martini Eine Henn.“

Die Sache ist schon lange bekannt; Bechtold führt sie 1913 in seinem Buch über Grimmelshausen nach Karlsruher Archivalien an. Neu ist der Plan, der bei dem

¹⁾ Herr Heitz übergab desgleichen eine kleine viereckige Schnapsflasche mit zinnerne Gewindeverschluß. Sie stammt von einem österreichischen Dragoner aus den Jahre 1849, der sie vielleicht von seinem Schatz als Andenken bekam; die Inschrift lautet: „die Lieb ist groß, die gab ist klein, gott weiß, das ich von herzen mein.“ Auf der Vorderseite ein brennendes Herz, darüber zwei Vögel.
Die Schriftleitung.

Eintrag lag und den ich hier wiedergebe. Das Feld, das Gr. hatte, ist links oben eingezeichnet und mit Nr. 11 bezeichnet; die eine Grenze, Seilerbahn oder Stadtgraben, ist angegeben, die zweite Grenze nicht; es ist der Weg, der an die Seilerbahn stößt und an der Leimengrube endet; er durchzieht den Finkengarten und heißt heute noch die Allmendgasse. Das Dreieck blieb als Kleingärten bis auf unsere Tage; es ist das einzige Stück Land des Schultheißen Grimmelshausen in Renchen, von dem er den Fleckensteinern eine Gült gab. Sein Sohn, der Delmüller, dann Hauptmann, zuletzt Postmeister, hatte durch seine Heirat mit Margarethe Hoff deren mehrere, die er 1718/19 verkaufte, so steht im Renchener Beth-Register des Gemeinde-Archivs Renchen folgende Notiz: 15. Februar 1719 Franz



Der Finkengarten in Renchen.

Christoph von Grimmelshausen, Postmeister in Renchen, und Margarethe, seine Hausfrau, verkaufen an Georg Fischer, Bürger und Gastgeber „zur Linde“ in Oberkirch, 3 Juch Brachacker hinter der Scheuer für 75 fl. 2 davon geben an den Herrn von Fleckenstein je $\frac{1}{4}$ Sester Korn Gült. Auch der Teil des Finkengartens, von dem noch 1772 „Dorothea Grimmelshausen zu Hagenau, die Einzige dieses Namens und Stamens“, Zins gibt, nämlich von einem Juch Reben, kam durch die Verheiratung des Hauptmanns Grimmelshausen mit Margarethe Hoff in die Familie Grimmelshausen. Dieffenbacher vermutet (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deut. Geschichtsvereine 1901, S. 195), daß durch diesen Zins die Beziehungen des Dichters zu den Fleckensteinern und dadurch zur Kurie in Straßburg veranlaßt sei. Das kann nicht sein; die Beziehungen könnten höchstens durch das am Anfang erwähnte $\frac{3}{4}$ Feld vom Finkengarten angeknüpft worden sein. Im übrigen wird doch wohl Grimmelshausen zuerst Schultheiß in Renchen gewesen sein und erst dann den Finkengarten angetreten haben.

Batzer.

Bücherbesprechungen.

Rosenthal, Heimatgeschichte der badischen Juden. Bühl, Konfordia.

Nach — man kann sagen — nur spärlichen Vorarbeiten hat der Verfasser es gewagt, eine Geschichte seiner Glaubensgenossen von ihrem ersten geschichtlichen Auftreten in Baden bis zur Gegenwart zu schreiben. Und es ist ihm sehr gut gelungen. Neben einem außerordentlich großen handschriftlichen Material, das er aus fast sämtlichen öffentlichen Archiven Südwestdeutschlands zusammenbrachte, hat er auch die Literatur eingehend benützt. Leider ist ihm noch das eine oder andere Werk entgangen, so das Straßburger Urkundenbuch. Auch wäre vielleicht besser gewesen, in der Anmerkung S. 17 die Quellen anzugeben: die subjektive Wahrheit ist uns ein kleiner Trost gewesen in der geistigen Verwirrung der Nichtjuden zur Zeit des schwarzen Todes. Doch das soll kein Tadel sein, solch ein kleines Uebersehen ist bei der Erstausgabe eines so groß angelegten Werkes (VIII u. 533), das sich auf das gesamte Baden in seiner wenig organischen Entwicklung bezieht, nicht zu verwundern. Nach langjährigen Vorarbeiten, die schon vor dem Krieg begannen, hat es R. verstanden, sein Material in schöner, objektiver Weise zu verarbeiten in dem Wunsche, mitzuarbeiten bei Einfügung und Verschmelzung der Juden mit dem übrigen Volksteil, beiden Teilen aber ein Buch der Belehrung und Aufklärung in die Hand zu geben „zur Erzeugung des guten Willens, der eine vorurteilslose Betrachtung andersartiger Denkungsweise und Weltanschauung ermöglicht“. E. B.

Das Murgtal hat seinen Historiker in Theodor Humpert gefunden, der durch seine früheren Arbeiten über seine alte Heimat, den Odenwald, schon bekannt ist; damals schrieb er u. a. die Geschichte des Dorfes Mudau und der Pfarrei Limbach. Jetzt wird ihm seine neue Heimat durch das Forschen ihres Werdens lieb und vertraut. Neben einer Reihe von Arbeiten, die er in der lokalen Presse veröffentlicht hat (so Der Marmorbruch bei Gaggenau, Auf dem alten Rotenfelder Friedhof, Der Amalienberg bei Gaggenau) und dem Buch Schwarz-Humpert, Forbach im Murgtal, liegen z. B. vor: „Gaggenauer Flurnamen und Alt-Gaggenauer Bürgerfamilien.“ Beide Schriften sind auf Grund von örtlichen und karlsruher Archivalien sachlich und allgemeinverständlich geschrieben.

Beck, F. W., Geschichten und Gestalten aus Badens Vergangenheit. Verlag A. Morstadt. Kehl a. Rh.

Es ist eine Sammlung früher erschienener geschichtlicher Feuilletons des Verfassers, die man gern noch einmal zusammenhängend liest. Der wissenschaftliche Charakter verleugnet sich nicht ganz trotz des populären Gewandes. Auf unsere Gegend bezieht sich der Artikel über die revolutionäre Bewegung im Gericht Achern 1789, das gleiche Thema, das der Verfasser schon in unserer „Ortenau“ Heft XIII behandelt hat. B.

Badische Gedenktage. Zusammenge stellt von Dr. R. D. Verlag C. F. Müller, Karlsruhe.

Archivdirektor Geheimrat Dr. Obser hat die bemerkenswerten Daten der bad. Heimatgeschichte mit kurzer Kritik und Erläuterung aneinandergereiht; als Grundlage diente die Literatur, handschriftliches Material und Erhebungen bei Behörden für die jüngste Zeit. Das Büchlein sollte in keiner Schule, Redaktion usw. fehlen; es enthält längst Vergessenes und bringt viel Anregung für den Unterricht, Zeitungen usw.

Stolzer, D., Aus unserer Ortenauer Heimat. Verlag A. Reiff & Co., Offenburg i. B.

Das Buch Stolzers zeigt wieder, wie schwer, fast unmöglich es ist, eine vollständige Heimatkunde der Ortenau zu schreiben wegen der politischen Zerrissenheit Mittelbadens; der Verfasser wollte es auch gar nicht, sein Buch soll „nur allgemein Belehrend-Unterhaltendes“ geben; es soll „bei jung und alt die Liebe zu unserer Ortenau wecken und pflegen“. Und dieses Ziel wird erreicht; für Interessiertere gibt der Verfasser S. 241 ff. ein ziemlich genaues Verzeichnis der Literatur Mittelbadens. B.

Rähni, Otto: Das ritterschaftliche Dorf Hofweier (bei Offenburg). Freiburger Inaug.-Diss. (Handschrift) 1923.

Schon ein flüchtiger Blick auf die umfangreiche Inhaltsübersicht dieser prächtigen heimatgeschichtlichen Arbeit zeigt, mit welchem Bienenfleiß der Verfasser das vielseitige Material zusammengetragen hat, das in überaus klarer und sachlicher Gliederung dargeboten wird. Trotz des wissenschaftlichen Charakters der Arbeit ist die Sprache durchweg flüssig und anschaulich, so daß jeder Leser von der Lektüre einen reichen geistigen Gewinn haben wird, ganz gleichgültig, ob er mehr Interesse mitbringt für verfassungsgeschichtliche Fragen, für die mittelalterlichen oder neuzeitlichen herrschaftlichen oder Gemeindeabgaben, für die Grundbesitzverhältnisse, für die Pfarrei, oder für die Beschäftigung der Bewohner eines Dorfes im Herzen der Ortenau. Aus allen Kapiteln spricht vollkommene Vertrautheit des Verfassers mit der einschlägigen gedruckten Literatur und den ungedruckten Quellen. Deshalb möchte man nur wünschen, daß die fleißige, hervorragende Arbeit einem breiteren Publikum zugänglich gemacht wird, vielleicht dadurch, daß sich die Gemeinde, die man zu dieser glänzenden Darstellung ihrer Geschichte nur beglückwünschen kann, sich entschließt, die Drucklegung derselben zu übernehmen. In diesem Falle ließen sich vielleicht an einigen Kapiteln kleine Abstriche vornehmen zugunsten von kurzen Ausführungen über die Entstehung der Flurnamen, über Ab- und Zuwanderung von Familiennamen, auch über Sagen, Sitten und Gebräuche; ebenso könnten die Namen und Photographien der im letzten Weltkriege gefallenen Helden Aufnahme finden.

K r ä m e r.

Ferdinand, Das Amtsgericht Ettenheim. Verlag Leibold, Ettenheim.

Nach kurzem Ueberblick über die Geschichte der Organisation, der Verwaltung und der Rechtspflege Badens von Karl Friedrich ab geht der Verfasser aufs genaueste auf den Werdegang des Amtsgerichtes und Gefängnisses von Ettenheim ein. Auch dieses Gericht ist, wie fast alle badischen Amtsgerichte, 1857 von der Verwaltung getrennt worden; 1908/09 bekam es einen Neubau. Im Anhang schildert F. die Entstehung des Amtes Ettenheim, wie diese „Gemeinden im wechselvollen Spiel der Geschichte sich zu der Einheit des Bezirks Ettenheim zusammenfanden“. Die Arbeit ist, wie auch des Verfassers „Heimatgeographie von Ettenheims Umgebung vor 130 Jahren“ auf Grund genauer Aktenstudien geschrieben und zeichnet sich aus durch ihre knappe, präzise Darstellung. Br.

Anderere Besprechungen mußten wegen Raummangels zurückgestellt werden.

Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Sonderheft — 15. Heft der „Ortenau“ (1915—1928).

Zusammengestellt von

Bertold Albrecht (Sonderheft — Heft 9) n. **Kaver Lenz** (Heft 10—15).

Vorbemerkung: Die fetten Ziffern bedeuten die Nummer des heft. Heftes, die danachstehenden die Seitenzahlen. Wo keine fette Ziffer angegeben, ist das Sonderheft gemeint. Die Orts- und Personennamen werden in ihrer modernen Gestalt aufgeführt. A ist unter A + e, D unter D + e und U unter U + e zu suchen.

- Abgeordnetenhaus, preuß. 11, 2. 7.
 Abzug 10, 3.
 Accis 11, 26.
 Acharb 34.
 Achelm 51.
 Acher 9, 20. 26; 10, 26.
 Achern 8, 31; 10, 25. 26; 11, 1. 11. 16. 51.
 56; 12, 23. 33; 13, 35. 37. 54. 56. 67 ff.;
 14, 28 f. 36; 15, 35 ff. 108.
 Acker, Johann 14, 25.
 Adelhausen 6, 19.
 Adolf v. Nassau 12, 55.
 Adrian 8, 62.
 Aechterkreuze 12, 49 ff. 80 f.
 Aelshurst 8, 44.
 Aichalden 10, 9; 13, 103.
 St. Ainpert 6, 19.
 Alamannen 8.
 Albrecht der Bär 44 f.
 Albrecht, der Weiße 12, 34.
 Alexander VII., Papst 10, 9.
 Allerheiligen 3. 56. 62; 6, 57. 58; 8, 12 ff.
 31. 32. 44. 79; 10, 25 f.; 11, 11. 15. 51.
 55 f. 58. 60 ff.; 12, 22—33; 13, 82, 91.
 97; 14, 27—44.
 Allgew 10, 9.
 Allmansweier 70. 82.
 Almendnutzung 11, 12; 12, 146.
 Alpy, schwäbische 47.
 Alpirsbach 9, 32 ff.; 11, 71; 12, 6; 13, 89.
 105; 14, 155; 15, 51.
 Altdorf 70.
 Altenburg 11, 43; 15, 25.
 Altenheim 10 f. 78; 8, 30; 11, 68; 12, 102;
 13, 120; 14, 140—154; 15, 126.
 Althornburg 12, 1—18.
 v. Altshofen, M. Agnes Pfeyfer 13, 129 f.
 Altschweier 6, 26; 8, 30; 15, 18. 22.
 Ambachtleute 12, 83 f.
 Amon 26.
 Angereau 14, 30 f.
 Annich 11, 21. 30.
 Anstät, Ludwig 12, 29 f.
 Antogast 6, 59; 8, 16 f.
 Antonin 8, 62. 66; 10, 12.
 v. Antony 13, 83.
 Appenweier 2; 6, 2. 55. 59. 60; 8, 30. 46 ff.;
 12, 102; 13, 21. 24 f. 34 ff. 54. 56. 68 ff.;
 14, 37; 15, 99 ff. 131. 135.
 Argentoraturn siehe Straßburg.
 Ariovist 12, 134.
 Armbruster, Johannes 10, 4.
 Armenhaus 15, 85 ff.
 Arnim, Ludwig Achim v. 6, 11. 13. 15. 19.
 21; 13, 4. 11.
 Arnulf 9, 3.
 Arretium 6, 66.
 Asfeld 20.
 Astenherd 9, 50.
 Auenheim 12, 143. 145 ff.; 15, 65. 67.
 Aufklärung 12, 21 f.
 Augsburg 45. 51; 14, 45.

- Augustus 8, 62.
 Ausbürger 14, 64.
- Baar 12, 113—122.
 Bach 6, 44; 11, 41.
 v. Bach 8, 50; 11, 66 ff.
 Bach, Georg 14, 151.
 Baden-Baden 14, 29—37; 6, 26; 8, 16;
 10, 18; 12, 135 ff.; 13, 3 ff. 15, 17, 19,
 28, 36, 38, 72—80; 14, 11, 15, 21; 15,
 23, 70, 72, 81—85, 108.
 Baden-Badener Abkommen 15, 136.
 v. Baden, Markgrafen 2, 3, 5; 8, 30; 11,
 11, 41; 12, 89 f.; 13, 94.
 — Bernhard I. 8, 46 ff.; 9, 8.
 — Friedrich 42; 9, 7.
 — Jakob 6, 61; 8, 31.
 — Karl 8, 50; 9, 9; 11, 66.
 — Philipp 3.
 — Rudolf IV. 9, 7.
 — Rudolf V. 8, 45; 9, 7.
 v. Baden-Baden, Markgrafen, Eduard For-
 tunatus 8, 69.
 — Leopold Wilhelm 9, 15.
 — Ludwig Wilhelm 15 ff.; 6, 41; 9, 15;
 15, 70.
 — Philibert 9, 23.
 — Wilhelm 6, 42; 8, 5; 13, 54.
 v. Baden-Durlach, Bernhard Gustav 13,
 130 f.
 — Ernst Friedrich 8, 69.
 — Georg Friedrich 8, 70; 11, 43.
 — Karl Friedrich, 6, 44; 8, 3, 9, 75; 10,
 29; 11, 46, 77; 13, 4; 14, 10 f. 22.
 Baden, Kreis 9, 50 ff.; 11, 43 ff.; 15, 32
 bis 48.
 Baden, Markgrafschaft 5; 8, 4; 9, 32, 35;
 15, 34 f.
 Bader 59.
 Bäder, Joseph 12, 96.
 Bäker, Ulrich von Wattwil 8, 69.
 v. Bärenbach 14, 90.
 Balg 12, 126, 139; 14, 17; 15, 72.
 Balkanzug 15, 113, 118, 123 f.
 Ballenberg 8, 21.
 Balzhofen 11, 63; 14, 156 f. 166 f.; 15, 35.
 Bamberg 8, 52; 9, 4; 12, 20.
 Banjaluka 14, 3.
 Bannwein 14, 101 f.
 Barth, Joseph 11, 23.
 Barth, Jakob 12, 29, 31.
 Basel 6, 38, 43, 67; 8, 43; 12, 6, 35, 113;
 13, 133; 14, 55; 15, 132.
 v. Basel, Heinrich, Bischof 12, 54.
 Bassano 13, 116.
 Battert 12, 126; 15, 82.
 Batallie 6, 94.
 Bauer 10, 6.
 Bauer, Clemens 12, 29 ff.
 Bauer, Karoline 13, 19.
 Bauernkrieg 3, 57; 11, 11; 12, 12.
 Baumberger, Kaspar 14, 143; 15, 3, 5 ff.
 Bayern 20, 41, 43, 45, 46, 47, 50, 53.
 Bayerbrunn 12, 28; 14, 33.
 de Beaucharnais 13, 112.
 Beaumarchais 13, 127 f.
 Beauvais, Roger de 33.
 Beck, Michael 14, 141.
 Beckmann 12, 25.
 Beer, Franz 6, 93 ff.
 Beer, Georg 12, 99 f.
 Beginen 13, 97; 14, 93.
 Beheim 13, 126 f.; 14, 172.
 Beholzungsrecht 11, 12.
 Beiertheim 14, 24.
 v. Belgiojoso-Barbiano 14, 4.
 Bellenwald 8, 24.
 Bellheim 13, 112.
 Bellinzona 15, 100.
 Bellisart 14, 27, 29 f.
 Bénazet, Jaques 29—34; 13, 75.
 v. Bender, Columbanus 14, 1—9.
 Benevent 44.
 Benzebene 9, 32, 35.
 Berbona 6, 55.
 Berdon, Sales 12, 29, 32.
 Berenbach 13, 97.
 Berg 51, 54.
 Bergach 14, 69.
 Berger, Leopold 14, 37 f.
 Berghaupten 8, 20 ff.; 12, 51; 14, 69.
 Bergstraße 8, 44.
 v. Berkheim 11, 69.
 Bermersbach b. Gengenbach 8, 24; 14, 69 ff.
 Berneck 9, 32.
 Bernhard, Abt v. Clairvaux 47 f.
 Bernhard Maria 25.
 Bernhard von Weimar 5 ff.; 9, 14.
 Bernhofen 8, 32.
 Berufung 12, 63, 75.
 Berwick 19.
 Besiebnung 11, 37.
 Beuren 55; 14, 21; 15, 72.
 Biberach 8, 54; 12, 102; 13, 90; 14, 49,
 115, 122.
 Bickesheim 6, 50.
 Bidbach 10, 9.
 Bierling, Simon 12, 29.
 Bietigheim 12, 125.
 Bühler, Georg 11, 43.
 Bihrer, Joseph 10, 5.
 Bildechingen 9, 36.
 Bimler, Petrus 14, 142.
 Binz 6, 94.
 Birnhof 11, 44.
 Bischof, Matthäus 10, 4.
 v. Bitsch, Jakob 9, 24.
 Blaidel, Nepomuk 12, 23; 14, 31 f. 38.
 Blainville, Generalleutnant 17.
 v. Blankenheim, Friedrich 8, 45 f.

- Blappart 12, 120 ff.; 14, 63.
 St. Blasien 38; 11, 30. 71; 13, 120; 14, 2.
 Bleich 2; 6, 24; 11, 68.
 v. Blic 13, 81 f.
 Blind, Karl 11, 1.
 Blindheim 17.
 Blotius, Hugo 12, 42.
 v. Blumened 12, 14, 85.
 Bluntschli 11, 1.
 Blutbann 12, 65.
 Bock 11, 66.
 v. Bodeck 11, 69.
 Bodensee 22.
 Boderzweier 12, 142. 145. 147; 15, 65. 67.
 Böcklin v. Böcklinsau 11, 69; 12, 41 f.;
 13, 120; 14, V f.
 Böhmen 4, 52.
 Börskritt 6, 56.
 Bohlsbach 11, 13; 12, 103.
 Bologna 13, 117.
 Bonifatius 13, 129 f.
 Bosenstein 3; 11, 57. 62.
 v. Bogheim Andreas 8, 32.
 v. Bogheim Johannes 8, 32.
 v. Bogheim Wilhelm 8, 33.
 v. Brandeck 14, 91.
 Brandmeyer 13, 4.
 v. Brandt 15, 66 f.
 Brauer, Artur 15, 102.
 Braun-Keinfried 8, 44 ff.
 v. Braunschweig, Herzog 13, 111 ff.
 Brechtal 10, 9.
 Breisach 6, 8 f. 11 ff. 15 f.; 6, 1; 12, 24.
 79; 15, 4, 136.
 Breisgau 2, 4 ff. 10 f.
 Breitenholz 11, 44.
 Breitenwang 44.
 Breithurst 15, 14.
 Breitschmidt, Jakob 11, 28.
 Brentano 6, 12. 15; 13, 4, 11.
 Brentel 6, 94.
 Brescia 13, 115.
 Bretten 12, 125.
 Brigachtal 9, 36.
 Brigittenschloß, siehe Hohenrode.
 Brillat-Savarin 13, 79 f.
 Bromhurst 8, 44 f.; 9, 50.
 Bronzezeit 12, 126 f.
 Brothagen, Samuel 14, 143.
 Bruchsal 13, 115; 15, 5.
 Bruder, Lorenz 11, 27.
 Bruderschaft z. hl. Jakobus um einen guten
 Tod 10, 8 ff.
 Brückengeld 11, 26.
 Brückenwald 77 f. 80.
 Brumburg-Braunberg 56.
 v. Buchegg, Berthold 8, 42 ff.; 9, 6 ff.
 Buchsweiler 8, 3; 9, 24.
 Buchtung 11, 59.
 Bühl, Amt 6, 44.
 Die Ortenau.
 Bühl, Stadt 2 f. 7. 11. 14 ff. 21; 6, 26. 41.
 45. 50; 8, 30; 11, 65. 67 ff.; 12, 29; 13,
 1 f. 4. 29. 34. 36. 54 ff.; 14, 11. 21.
 24; 15, 1. 18. 22. 74. 108.
 Bühl b. Offenburg 12, 103.
 Bühler Meilenstein 10, 13; 12, 139.
 Bühlerthal 17; 6, 26; 11, 64; 13, 20; 15, 23.
 Bürck, Georg 11, 34.
 Bürgereid 14, 61 ff.
 Bürgergeld 14, 63 f.
 Bürgerrecht 14, 62. 69 f.
 Bürgerzins 14, 64.
 Bürtung 9, 52.
 Büttner, Joh. Heinrich 14, 140—154.
 Buhlbach 14, 44.
 v. Bulach, Zorn 11, 69.
 Bunt, Tobias 14, 143.
 Burs, Petrus 57.
 v. Buren 14, 91.
 Burgberg 14, 173.
 Burgheim 71; 10, 27; 11, 74; 12, 151—155;
 13, 64. 119; 15, 85 f.
 Burgrecht 12, 50 f.
 Burgund 10, 43. 50; 6, 14.
 v. Burgund, Wilhelm, Graf 38.
 Burkheim a. R. 12, 35. 39. 42. 44 ff.
 v. Burn, Lambert 9, 9; 12, 53. 84; 14,
 91. 98.
 Burnebach 12, 153; 13, 119.
 Busrich 57.
 Butschbach 6, 59. 61; 8, 9.
 Buttenstein 56; 8, 15.
 Burwinghausen-Wallmerode 9, 32.
 Buzin 25.
 Caesar 12, 128. 133 f.
 Cagliostro 8, 77.
 Calastig, P. 10, 9.
 Calw 38—43. 51. 60; 6, 50.
 v. Calw, Adalbert III. 40.
 — Albert V., Graf 41. 43. 61.
 — Gottfried 38 ff. 60.
 — Gottfried II. 40.
 — Konrad 8, 35 ff.; 9, 1.
 Casselius, Udalricus 6, 42.
 Castellberg 9, 1.
 Castiglione 13, 115.
 Cerea 13, 116.
 Chabert 30.
 Charlotte Christine 8, 3.
 Chaußeegeld 11, 26.
 Chenier 13, 89.
 v. Chézy, Wilhelm 30; 12, 95; 13, 72.
 Choiseul, Marshall 15.
 Christianisierung 15, 36.
 Clemens V. 8, 43.
 Clemens IX. 10, 9.
 Clemens XIV. 8, 5.
 Clemens 9, 33.
 Colloredo-Infanterieregiment 14, 4.

Colmar, Bischof v. Mainz 12, 26.
 Commodus 8, 62.
 Condé, Prinz 12, 26; 14, 42.
 Cornelius Clemens 9, 1.
 Créqui, Marschall 10 f. 14.
 Creutzbühl 10, 5.
 Crisebon=Kriessbaumkopf 56; 10, 25 f.
 St. Cyr 14, 33.

Dachau 46 f.
 Dachstein 8, 49; 11, 15.
 Damaskus 49.
 v. Dangun 11, 69.
 Danterzbach 14, 69.
 Dappu 14, 28 f.
 Dasch 32.
 Datschütz 10, 15.
 Daßler, Johanna 11, 33.
 Dautenstein 9, 81; 13, 65.
 Daxlanden 14, 16.
 Deißler, Daniel 10, 2.
 Dekumatenacker 10, 13.
 Demidow 13, 72.
 Derndinger J. A. 8, 20 ff.
 Desair 14, 41.
 Dettingen 9, 36.
 Deutschordenshaus 12, 17.
 Deutschordensritter 12, 10.
 Diebersbach 6, 60.
 v. Dienheim 15, 2.
 Diersburg 3. 9; 8, 20 ff.; 12, 103.
 v. Diersburg, Röder 12, 85 ff.; 14, 143 f.
 Diersheim 6, 34; 12, 142. 145 ff.
 v. Dieß, Wilhelm 8, 46 ff.
 Dinggericht 12, 83 f.
 Dinglingen 70 f. 78. 80; 6, 65 ff.; 8, 61 ff.;
 9, 41 ff.; 10, 10 ff.; 13, 22. 57; 14, 141 f.
 148; 15, 21.
 Dittersbach 13, 110.
 Dittishausen 12, 118.
 Dörlinbach 9, 82 ff.
 Dolores, Gräfin 6, 12. 19.
 Domitian 10, 12.
 Donaueschingen 16, 3; 13, 47. 80 ff. 91.
 Donauwörth 18, 49.
 Dornblüth 6, 92.
 v. Donis, Frhr. 14, 56 ff.
 Drake 10; 12, 107.
 v. Drardorf, Hans Christoph 11, 31.
 Dreifürstenstein 10, 26.
 Dreisam 38.
 Drefel, Fridolin 12, 96.
 Drittel 10, 3.
 Drusenheim 11, 58; 15, 24.
 v. Drusenheim, Bechtold 9, 25.
 Drusus 12, 136.
 Dünkirchen 12.
 Dürr, Franz 14, 24.
 Dundenheim 14, 142 f. 148 f.
 Dunhausen 9, 53; 11, 44 ff.; 12, 136. 138.

Dunningen 10, 9.
 Duppele 10, 7.
 Duras, fr. General 14.
 Durbach 3; 6, 1; 8, 75; 10, 4; 12, 81. 103.
 Durmersheim 12, 29. 125.
 Durrweiler 9, 33.
 Duttonhurst 11, 59.
 v. Eberstein, Grafen 8, 30; 11, 53; 14, 100.
 —, Eberhard, Herr 58. 60. 61. 62.
 Ebersteinburg 6, 49; 12, 29. 126. 139; 13, 15.
 Ebersteiner 2; 15, 34 f.
 Ebersweier 6, 10; 11, 13.
 Ebringen 12, 17 f.
 Eccard, Joh. Georg 11, 23.
 Eck, Hans 11, 12.
 Eckartsweier 12, 143. 145; 15, 139.
 Eckstein, Kreisrat 13, 48 f.
 Edelfrauengrab 6, 32.
 Egdesenloch 11, 46.
 Egmont, Graf 12, 36. 38.
 Ehebruch 12, 80.
 Ehrenbreitstein 15, 6 f.
 Ehrhard, Chirurg 10, 29.
 Eichelbach 9, 62.
 Eichelberg 14, 15.
 Eichelmaß 14, 74.
 Eichendorff 6, 15. 17.
 Eicher 6, 46. 49.
 Eichrodt, Dichter 11, 1.
 Eigler 6, 47.
 Einbach 10, 9.
 Einbeil 6, 19.
 Einbetha 6, 19. 94; 9, 1.
 Einbeithenberg 9, 1.
 Einquartierung 7, 9.
 Einsiedeln 12, 10.
 Eisenbach 10, 9.
 Eisenbahn 13, 21—40; 15, 99—138.
 Eisental 12, 29; 14, 9; 15, 18.
 Eiszeit 12, 125.
 Elchesheim 11, 46.
 Elektrifizierung 15, 137 f.
 Elgersweier 22.
 Elisabeth Charlotte, Gemahlin Philipps
 von Orléans 14.
 Elifina 53.
 Ellenfürst 11, 47.
 Ellesweiler 57.
 Elsaß 4. 6. 8 f. 11. 12. 15. 18; 6, 6; 12,
 24 ff.; 13, 111 f.
 Elz 2. 6; 8, 75.
 Elzach 10, 9; 13, 89.
 Embrun in der Dauphine 10, 9.
 v. Embs 12, 17.
 Emichhurst 13, 122.
 Emigranten 21; 13, 111.
 Emmendingen 71. 80; 11, 30.
 v. Emmertshofen, Hans 12, 16.
 v. Endingen 10, 27.

- Engen 13, 83.
 Engelhardt, Christian Moriz 6, 15.
 v. Engchien, Herzog 12, 26; 13, 57; 14, 42.
 England 9.
 Enterpach 14, 53.
 Erb, Matthias 9, 10.
 Erbfolgekrieg, pfälzischer siehe Raubkrieg.
 Erbfolgekrieg, spanischer 16; 6, 42; 12, 19.
 Erhard, Georg 14, 141.
 Erhart 11, 25.
 Erlach 6, 59.
 Erlenbad 6, 32.
 Ermland 8, 33.
 Ertinger 8, 33.
 Erwin, von Steinbach 10.
 Eschbachertal 38.
 v. Eselsberg 14, 100.
 Eselskopf 10, 26.
 Eselsperger, Cornelius 9, 11.
 Eselsteig 12, 114.
 Etich 13, 115 f.
 Ettenheim 2, 6, 38, 70 f.; 8, 76; 10, 29 f.;
 11, 27 f.; 12, 19, 25 f., 27; 13, 57; 14,
 38, 42, 45—49; 15, 21.
 Ettenheimmünster 3, 70; 6, 95; 8, 75;
 9, 81 ff.; 10, 30; 11, 19 f., 28 f., 74; 13,
 57 f.; 14, 43.
 Ettenheimweiler 70.
 Ettlingen 14; 14, 11, 15; 15, 26, 36.
 Eugen, Prinz 17, 19 f.; 14, 3.
 Eulenspiegel 11, 7.
 Euth, Gustav 13, 100.
 Euth, Heinrich 13, 99—107.

 Fabert 13, 68 f.; 14, 28.
 Fahrplan 15, 99, 113, 121 f.
 Falkenstein 12, 14.
 Farro im Wallisenland 10, 5.
 Faustina 8, 62.
 Fautenbach 6, 31; 8, 43; 13, 67 f., 70 f.;
 14, 31; 15, 35.
 Fecht, Bernhard 15, 65.
 Fechtental 9, 64 ff.
 Feldern 9, 66 ff.; 14, 161.
 Ferdinand I., d. Kaiser 12, 35, 38.
 Fernach 11, 32; 13, 92.
 Fessenbach 12, 85, 103.
 Feyrer, Philipp Ludwig 8, 33.
 Fidazhofen 54.
 Finkergarten 15, 139 f.
 Finkh, Benedikt 14, 54.
 Fischart 6, 1, 6, 7—11, 16, 20.
 Fischerbach 10, 9; 12, 54, 82.
 Fischergrüter 8, 44.
 Fliegerangriffe 15, 118 ff.
 Flochberg 49.
 Fluorn 9, 32, 36.
 Flurnamen 12, 156 ff.; 15, 10—31.
 Förch 11, 53; 15, 74 f.
 Forbach 11, 47; 14, 24.
 Forchheim 6, 96.
 Forstrecht 11, 12.
 v. Fortenbach 13, 83.
 Fouqué de la Motte 6, 13—15, 18, 21.
 Franken, Herzogtum 2.
 v. Frankenstein 8, 26; 11, 69.
 Frankfurt 47; 6, 3; 13, 4, 16.
 Frankreich 8 ff., 19 f., 30.
 — Heinrich II. 12, 36, 47.
 — Ludwig XIV. 8 f., 11, 14, 16, 19;
 9, 14 ff.; 11, 9; 13, 33, 123 f.
 — Ludwig XV. 19.
 — Ludwig XVI. 20 f., 12, 23, 113.
 — Ludwig XVII. 12, 27.
 — Ludwig XVIII. 12, 26.
 Franziskaner 6, 70, 95.
 Franzosen 7, 9 ff., 15, 17, 19 f., 22; 10, 5;
 12, 19; 13, 73, 110 ff.; 14, 4.
 Frauenalb 15, 35.
 Fraweler 6, 92.
 Frech 8, 32.
 Freiburg 5, 7, 10, 11, 15, 19; 6, 19, 81;
 8, 74; 9, 5, 42 ff.; 11, 12, 22; 12, 14,
 16 f., 21, 41, 46, 50; 13, 1—3 f., 10, 22 f.,
 82 f.; 14, 67, 73, 152.
 Freiernbach 8, 20.
 Freiheitsdichter 13, 2, 13 ff.
 Freiolsheim 14, 10.
 v. Freispach, Hans Christoph 8, 33.
 Freistett 8, 44; 10, 22; 11, 13; 12, 142, 146 f.
 Freizügigkeit 11, 12.
 Fremersberg 6, 26; 15, 23.
 Freudenstadt 52; 9, 32 ff.; 12, 28, 99; 13,
 35, 100; 14, 27, 42, 44; 15, 24.
 Freudilla 6, 16—18.
 Frevelbehandlung 11, 12.
 Frey, Konrad 11, 33.
 Friedberg 13, 109.
 Friede, westfälischer 15, 8.
 Friedenweiler 12, 17, 118.
 Friedmann, Jerg 11, 54 f.
 Friedmann, Xaver 12, 29, 32.
 Friedensvertrag von Versailles 15, 128.
 Friedrich Barbarossa 48 f., 52 f.
 Friedrich d. Große 20; 13, 109.
 Friedrich I., Großherzog 13, 26.
 Friedrich, Straßburger Bildhauer 10.
 Frierlinde 9, 68.
 Friesenheim 9; 12, 156—175; 14, 127—140,
 149.
 Friesische Truppe 34.
 Frieß, Michael 12, 29.
 Fritte 14, 16 f.
 Fritz, Pfarrer in Oppenau 14, 27.
 Frohnau 8, 41.
 Frohnbrunnen 11, 47.
 Frohndleistung 11, 12.
 Frombachtal 9, 32; 12, 10 f.
 Fronrod 9, 69 ff.; 13, 122.
 Frontage 14, 70.

- Fronung 12, 68 ff.
 v. Froschbender 14, 2.
 Fuchschwanz, Leopold 10, 4.
 Fünfheimburger-Wald 11, 44. 62 f.
 v. Fürdenheim, Peter 11, 68.
 Fürsprecher 12, 62.
 Fürstenberg 9, 32. 35; 12, 113—122; 13, 81—91.
 v. Fürstenberg 11, 71; 12, 16. 20. 46. 59; 13, 47. 94.
 — Anna 10, 20.
 — Christof II. 6, 70.
 — Friedrich 9, 11.
 — Friedrich Rudolf 6, 70 ff.; 10, 13 ff.
 — Götz 10, 20; 12, 20. 119.
 — Heinrich, Graf 9, 5; 12, 83.
 — Josef Wenzel 10, 4; 13, 82.
 — Josef Wilhelm Ernst 10, 4. 17; 13, 82.
 — Karl Egon 9, 15.
 — Ludwig August Egon 10, 17.
 — Maximilian Franz 6, 74. 78 ff.; 8, 39; 10, 2. 17.
 — Prosper Ferdinand 10, 17 f.
 — Wilhelm 12, 86; 13, 127; 14, 102.
 — Wolfgang 9, 9; 12, 118 f.
 Fürsteneck 6, 57. 61; 8, 9; 13, 94.
 Füllin, Martin 11, 36.
 Fußbach 14, 69. 151.
 Furtwangen 10, 9; 13, 46; 15, 91. 93. 97 f.

 Gagge 13, 91.
 Gaggenau 14, 10—26.
 Gaisbach 6, 60; 8, 9 f.; 11, 5; 13, 92. 96.
 v. Gaisberg 9, 33.
 Galeerenstraße 12, 79.
 Gallas 15, 7 f.
 St. Gallen 12, 17.
 Gallenbach 14, 162. 167; 15, 18.
 v. Gammertingen, Graf 12, 5.
 Gamsburst 8, 31. 45; 11, 61; 13, 68. 71; 15, 35.
 Gardasee 13, 115.
 Gargarine 6, 50.
 Gasparv 10, 29.
 Gaufürstentum 12, 133.
 Gayling 22.
 Gebele, Agnes 13, 81.
 Gebhard, Bischof v. Konstanz 38.
 Ged, Adolf 13, 68.
 Ged, Sebastian 13, 67 ff.
 Gefährdeid 12, 74.
 Gefahr 12, 62.
 Geisingen 12, 114 ff.
 Geldstrafen 12, 81 f.
 Gelnhausen in Hessen 11, 4.
 Gendarmerietruppe 11, 12.
 Genfer See 52.
 Gengenbach 2 f. 14. 23; 6, 19. 92 ff.; 8, 24. 45. 50. 52; 9, 1 ff.; 10, 30; 11, 19 f. 23 ff. 51. 58; 12, 20. 26. 49—88. 103 ff.; 13, 41. 89 ff.; 14, 1 ff. 28. 38. 53 f. 60 bis 118.
 St. Georgen 38; 9, 32 ff.; 12, 3; 14, 173.
 Gerichtsbote 12, 38. 65 ff.
 Gerichtsverfahren 12, 64 ff.
 Germanentum 15, 12.
 Gernsbach 11, 47; 13, 36; 15, 35. 74.
 Geroldsee 2. 3; 9, 81; 12, 14. 16. 153; 13, 64 f. 120.
 v. Geroldsee, Hermann 9, 6.
 v. Geroldsee, Walter 9, 6.
 Gertelbach, Wasserfälle 6, 26.
 Gerung, Propst zu Allerheiligen 61 f.
 Gesinde 12, 44 f.
 Gesuendi 9, 70.
 Gener, Franz Joseph 10, 28.
 Giersberg 9, 70 ff.
 Gilg, Michael 12, 93 ff.
 Glatten 9, 36.
 Glasblasen 14, 16 f.
 Glashütten 14, 10—26.
 Glas 13, 110.
 v. Glaubitz 11, 69.
 Glimmerbachbrücke 13, 32 f. 35.
 Gmehlin, Jeremias 14, 151.
 Gobel, Bischof v. Paris 12, 25.
 Goegg, Amand 13, 67 f.
 Goegg, Franz Ignaz 13, 67 f.
 Göhringer, Pf. 12, 92 f.
 Göltrich, Andreas 11, 36.
 Görres 6, 15; 13, 4. 9. 11.
 Goethe 13; 6, 13; 13, 7. 17.
 Götz, kaiserlicher Feldherr 6.
 Götz, Michael 10, 3.
 Goldgulden 12, 113 f.
 Goldscheuer 11; 6, 33; 12, 102.
 Goll, Johann Adam 10, 28.
 Gottfried v. Straßburg 6, 4.
 Gottwald 11, 22.
 Graburnen 10, 10 f.
 Grafenhausen 70.
 Granvella, Kardinal 12, 38.
 Grauelsbaum 12, 142.
 Grausbeck, Adam 12, 29.
 Gravelingen 12, 36 f.
 v. Grebern 14, 50 f. 73. 90.
 v. u. zu Grebern 14, 51.
 Greffern 11, 57 f.; 14, 154. 160 f. 166 f.; 15, 23. 35.
 v. Greifenegg 13, 69 ff.
 Greifenstein 8, 47.
 Gremelsbach 12, 3. 10 f.; 15, 91.
 Griesbach 6, 52; 8, 10 ff.; 10, 27; 14, 2. 32.
 Griesbaum 9, 72 ff.; 11, 56.
 Griesheim 2; 8, 46 ff.; 11, 13; 12, 141 f.
 v. Grimmelshausen, Joh. Jak. Christoph 10, 25; 11, 1 ff. 78 ff.; 12 (Anhang); 13, 13. 15, 139 f.
 Grindelbach 8, 15.
 Grintberg siehe Hornisgrinde 56.

- Gröbernhof 14, 49—55.
 Großweier 3; 6, 43; 8, 31; 11, 46. 51. 57.
 v. Großweier 10, 27; 11, 66.
 Günther 6, 46. 49.
 Gütenbach 15, 91. 98 f.
 Güterfall 11, 72.
 Guggert, Anton 36; 13, 72—80.
 Guinod, Eugen 35.
 Gustav Adolf 4. 7; 15, 6.
 Gutach (Dorf) 12, 10; 13, 46; 14, 173; 15, 49.
 Gutachtal 9, 31 ff.; 12, 2; 15, 64.
 Gutachturm 14, 173.
 Gysenheim 9, 73.

 Haag 19.
 v. Haber, Moriz 30.
 Haberstock 10, 10.
 Habsburg 4. 8. 16. 20.
 v. Habsburg, Albrecht 8, 43.
 — Rudolf 9, 6; 12, 6. 54.
 v. Hachberg, Markgraf Hasso 12, 34.
 —, Markgraf Heinrich 12, 6.
 Häfelin, Franz Karl 14, 18. 24.
 Hagenichwald 11, 40; 12, 92.
 Hagenau 12 f. 50; 6, 39; 11, 15; 12, 29.
 Hagenbach 8, 25 ff.; 11, 66.
 Hagenbuchenhurst 9, 73 ff.
 Haigerach 14, 68. 70 f.
 du Haille 11, 27.
 Halberstung 11, 53. 59.
 Halbmeil 8, 41.
 Haldenhof 6, 52.
 du Hallier 6.
 Hallstattzeit 12, 127 ff.
 Halsbandgeschichte 10; 8, 77.
 Halseisen 12, 79.
 Hamsterer 15, 122.
 Hanauerland 2; 8, 1 ff.; 12, 141—150; 14, 27.
 v. Hanau, Philipp I., Graf 8, 2.
 — Philipp III. 9, 22 ff.
 — Philipp IV. 8, 2; 9, 24 ff.
 Hanau=Lichtenberg 8, 2; 9, 19 ff.; 11, 11; 12, 142 f.
 — Johann Reinhard II. 8, 3; 10, 22.
 — Johann Reinhard III. 8, 3.
 Handschuhsheim 13, 114.
 Hansbau 11, 12; 12, 145.
 Hansjakob 6, 70. 82; 10, 21.
 Harcourt, fr. Marschall 19.
 Harmersbach 2; 8, 52; 9, 12; 10, 9; 11, 26 f.
 v. Harmersbach 14, 92.
 v. Harrant 13, 53—56.
 Hartung 11, 47 f.
 Haslach i. R. 6, 70 ff.; 8, 69; 9, 86; 10, 9. 13 ff.; 12, 19—22. 114; 13, 41. 46. 81. 83 ff. 129; 15, 49 f.
 Haslach b. Oberkirch 6, 56. 60; 8, 31 f. 44.
 Hatry, General 14, 8.
 Hagenweier 6, 45; 11, 42; 13, 121 f.
 Haubald 5.
 Haueneberstein 9, 23; 12, 139; 14, 165; 15, 25. 74 f.
 Hauenstein 9, 31 ff.
 Hauptkann 14, 86 f.
 Hauptquartier 18. 22.
 Hausach 8, 41; 10, 5; 12, 14; 13, 36. 39. 46. 88 ff.; 14, 151; 15, 50.
 Hausersbach 14, 71.
 Hausgereut 12, 142.
 Hebel 13, 1. 5. 16 ff.
 Hedir, Kaspar 9, 10.
 Heerwesen 12, 38.
 Heidelberg 13, 4 f. 11. 22. 75.
 Heidelbergensis homo 12, 125.
 Heidinger 10, 12; 14, 93.
 Heil, Johannes 11, 13 f.
 Heilbronn 8, 33; 15, 4.
 Heiligenberg 51; 13, 82.
 Heiligenberg (b. Straßburg) 6, 66 ff.; 10, 12.
 Heimatdichtung 13, 1.
 Heimatkunde 12, 1.
 Heimb, Hans Heinrich 10, 1.
 Heimburge 14, 70 ff.
 Heinesfetter 32.
 Heinrich, Jasomirgott 46.
 Heinrich der Löwe 46. 50. 52 f.
 Heinrich der Stolze 39 f. 44 ff.
 Heiterbruch 11, 48.
 Heizung der Züge 15, 122 f.
 Helena 6, 12.
 Helmlingen 12, 142. 146 f.
 Helvetier 12, 133 f.
 Henschhurst 9, 74; 11, 63; 15, 14.
 Hennengraben 15, 17.
 Herbolzheim 2.
 Herrenalb 8, 30; 10, 26; 11, 44 ff.
 Herrenwies 12, 93; 14, 10 f.
 Herrleispacher Steeg 10, 5.
 Herztal 6, 10. 60. 63.
 Herzog 8, 46 ff.
 Herzogsweiler 9, 32 ff.
 Hessel, Kaver 11, 22.
 Hesselbach 57; 6, 56; 15, 21.
 Hesselhurst 12, 143; 15, 139.
 Hessen-Nassau 78.
 Hessen-Philippsthal 13, 110.
 Herenglaube 11, 31; 12, 76.
 Herenprozesse 11, 31.
 Heysfelder 13, 76 ff.
 Hildmannsfeld 11, 54 f.; 14, 158. 166 ff.
 v. Hiller 14, 1.
 Hinterprechtal 9, 31.
 Hirsau 38.
 Hirschbühl 9, 75.
 Hirschel, Jakob 14, 31 f.
 Higenfeld 8, 57.
 Hochacker 12, 131.
 Hochdorf 9, 32. 36.

- Hocho 13, 113.
 Hodapp, Hans 11, 32.
 Höchst 11, 5.
 Höchstädt 17; 10, 18.
 Hörden i. Murgtal 14, 21.
 Hörth 6, 48.
 Hoffstetten 12, 21; 15, 14.
 Hoffmannwaldau 11, 8.
 Hofweier 8, 31; 12, 81.
 Hohbarr 8, 47.
 Hohbühn 12, 143.
 Hohenbaden, Ruine 12, 126.
 v. Hohenberg, Grafen 12, 11, 34.
 Hohenems 10, 9.
 Hohengerolded 14, 120.
 Hohenhurst, Hof 8, 30; 11, 50 f.
 Hohenlandsberg 12, 35, 39.
 Hohenrode 3; 6, 33—34.
 Hohenstaufen 43 f. 46; 12, 14.
 Hohentwiel 8, 73.
 Hohnhurst 12, 143.
 Holland 9.
 Holzhausen 12, 143.
 v. Holzling 14, 58.
 Honorius III. 62.
 v. Honstein, Wilhelm, Bischof 8, 51.
 Hoog 11, 22.
 Horb 9, 32, 36.
 Horben 12, 3.
 Horn 5.
 Hornberg 6, 84 ff.; 9, 32, 34 ff.; 12, 1—18;
 13, 87, 89, 105; 14, 173 ff.; 15, 62 ff.
 v. Hornberg, Freiherr 12, 1—18, 34.
 Hornhofen 11, 51.
 Hornisgrinde 10, 26; 11, 74 f.; 13, 125 f.
 v. Hornstein 15, 1.
 Hofius 8, 33.
 Hub 6, 27; 11, 39; 12, 93.
 Hubacher-Hof 8, 12.
 Hubacher 3; 6, 56, 59; 13, 97.
 Hubbosch 11, 39.
 Hubding 12, 88.
 Hube 12, 88.
 Huber, F. Jos. 10, 28.
 Huber, Peter 12, 29, 32.
 Dr. Hueber, Pf. 10, 3.
 Hüfel, Probst 12, 26.
 Hüfingen 12, 118.
 Huefnagel, Anton 10, 3.
 Hügelsheim 12, 21; 11, 47 ff.; 12, 126 ff.
 132, 137; 15, 17, 22, 35.
 Hügelsheimer Wald 13, 113.
 Hühnersedel 2.
 Hüningen 12, 15 f.
 Hüttersbach 14, 69.
 Hugsweier 70, 78; 6, 96; 14, 147 f.
 Hummel, Emmanuel 14, 142.
 Hund, Jakob 8, 32.
 Hunden 9, 75 ff.; 11, 62.
 Hundsbach 15, 15.
 Hunersbach 8, 72.
 v. Hunoltstein 11, 69.
 Hursterhof 77—79.
 St. Jakob 8, 34 ff.; 10, 1 ff.; 15, 61 f.
 Jakobi, Joh. Georg 13, 10.
 Jaromirz 13, 110.
 Jachenheim 11, 68; 13, 58 f.; 14, 142 ff.
 v. Jachtersheim 11, 69.
 Jdstein 79.
 Jehle, Peter 11, 15.
 Jekle, Seraphine 10, 5.
 Jerusalem 48 f. 52.
 Jeselo, Dr. Xaver 11, 22.
 Jffezheim 12, 126, 129 f. 135, 137 f.; 13,
 28; 15, 22 f.
 Jgelsloch 9, 33, 36.
 Jllenu 6, 31.
 Jllnbach 8, 29.
 Jller 52.
 Jllerböje 11, 64.
 Jllkirch 14, 151.
 Jmmendingen 12, 116 f.
 Industrieschule 6, 88; 14, 56 ff.
 Innozens II. 12, 53.
 Innozens IV. 8, 42; 9, 5.
 Jodgrimm 13, 112.
 Jourdan 22; 13, 86; 14, 39.
 Jppichen 8, 41.
 Jtalien 22, 43 f. 50, 52; 13, 114 ff.
 Jttenweiler 6, 66 ff.; 10, 12.
 Juden 72 ff.; 14, 31 f.
 Judenpater 14, 92.
 Judith 39, 48, 49.
 Jülich-Cleve-Berg, Herzogtum 11, 16.
 Julian 6, 15, 17.
 Jung, Alois 12, 29.
 Jura 8.
 Juppiter 9, 2.
 Kärnten 6, 3, 6, 19.
 Kätterer, Hans 10, 1.
 Kaiser 8, 44, 48.
 — Franz II. 20, 22; 13, 118; 14, 5, 7.
 — Friedrich II. 8, 43; 9, 5.
 — Friedrich III. 13, 108.
 — Heinrich II. 9, 4.
 — Heinrich VI. 55, 57.
 — Heinrich VII. 8, 44; 9, 6.
 — Joseph II. 13, 110; 14, 6 f.
 — Karl der Dicke 9, 6.
 — Karl IV. 8, 45; 9, 7 ff.; 12, 53, 83.
 — Karl V. 9, 11; 12, 35 f. 47, 81.
 — Karl VI. 19.
 — Konrad III. 45, 47, 48.
 — Leopold I. 9, 15; 13, 53, 81.
 — Leopold II. 14, 4 f. 7.
 — Lothar 43 f.
 — Ludwig der Bayer 9, 6 ff.; 12, 56, 84.
 — Maximilian I. 9, 10.

- Kaiser Maximilian II. 12, 35. 38 ff.
 — Otto I. 6, 12.
 — Rudolf I. 12, 52.
 — Rudolf II. 8, 69; 11, 15; 12, 35. 40. 46.
 — Rupprecht I. 9, 7 ff.
 — Ruprecht von der Pfalz 8, 47. 51; 12, 113 f.
 Kaisersberg 12, 35. 42.
 Kaiserlautern 13, 114.
 Kaltbrunn 13, 91; 15, 50 f.
 Kaltenbrunn 13, 125 f.
 Kappel 10, 9.
 Kappel a. Rhein 13, 59.
 Kappelrodeck 6, 31; 8, 49; 10, 24 f.; 11, 12. 56 f.; 14, 30. 35 ff.
 Kappelwinden 6, 26. 41. 44. 46. 49; 11, 38 ff.; 13, 2. 5. 18.
 Kappler Tal 11, 32; 14, 33.
 Kappus, Georg 77—83;
 Kapuziner 6, 70. 73; 8, 79; 12, 26; 15, 3.
 Karl d. Kühne 11, 66 f.
 Karl, Erzherzog 22; 13, 85 f.; 14, 39.
 Karlsberg 6, 19.
 Karlsruhe 6, 24. 78; 9, 42 ff.; 10, 29; 11, 1. 19; 12, 125; 13, 5. 18. 22 f. 32. 35 f. 105. 107; 14, 31 f. 53. 56. 58; 15, 119.
 Karlstein 9, 31 ff.; 12, 11. 14.
 Karoline Luise 8, 3.
 Karolinger 2.
 Kartung 11, 59; 15, 23.
 Kasselstein 15, 56.
 Kastelberg 6, 19.
 v. Katzenellenbogen, Knebel 11, 69.
 v. Katzenhausen 12, 17.
 Katzenstein 6, 34.
 v. Keglevich, Joh. Graf 23. 25. 28; 12, 109; 13, 86 f. 91.
 Kehl, Amtsbezirk 8, 2.
 Kehl, Stadt 5. 12. 16. 17. 19. 22; 6, 25. 35—38; 8, 3. 4; 9, 1; 11, 73; 12, 24. 27. 33. 146 f.; 13, 22 f. 25 ff. 36. 39. 85 f. 83. 127 f.; 14, 27. 32. 37. 39 ff. 151; 15, 66. 108. 125 f. 136.
 Kehler Brückenkopfgebiet 15, 126.
 Keller, Adalbert 11, 1 f.
 Kellers Bild 14, 165. 167.
 Kelmünz 51.
 Kelten 12, 133.
 Keltentum 15, 12.
 Kemmerle, Felix 12, 28 f. 32.
 Kenzingen 5. 11; 6, 95; 12, 50; 13, 81.
 Ketsch 13, 112.
 Kienzheim 12, 35. 40. 42. 46.
 Kilometerheft 15, 102 f.
 Kinzig 7. 9. 11. 15. 22; 9, 1. 16. 34.
 Kinzigtal 2. 11. 17; 9, 1. 11; 12, 113.
 Rippenheim 70 ff. 72; 13, 59; 14, 144 f.
 Rippenheimweiler 14, 145.
 Kirchberg 13, 54. 56.
 Kirchen=Sektion, kath. 10, 7.
 Kirchhofen 12, 35. 42. 45 f.; 15, 85 f.
 Kirchenspaltung 4.
 Kirnach 14, 173.
 Kirnbach 14, 173; 15, 51.
 Kleebad 8, 60.
 Klein, General 13, 89; 14, 38.
 v. Kleinbrod 13, 68. 71.
 Klopfen 11, 51 f.
 Klopstod 11, 2; 13, 6. 5.
 Knab, Lorenz 12, 30.
 Kniebis 17; 15, 51.
 Knobloch 8, 47.
 Knüppelweg 12, 138.
 Koalitionskriege 12, 22—33; 14, 5. 9.
 Koch, Landschreiber 79 ff.
 Köllc, Joachim 14, 141 f.
 Köln 5.
 Köreuter 36.
 Königsbrück 50; 12, 138.
 Königshofen 8, 49; 9, 20.
 Köb, Andreas 12, 117. 121.
 Kolmar 8 f.
 Konrad von Mainz 8, 49.
 Konstantinopel 48. 50.
 Konstanz 38. 47. 50; 6, 81; 12, 50. 113 ff.; 13, 37. 83.
 — Franz Johann, Bischof von 10, 2; 10, 8.
 — v. Hohenlandenberg, Hugo, Bischof von 12, 116.
 Konzil, Konstanzer 8, 48; 11, 58.
 Korf 15; 12, 143. 145. 148; 13, 85 f. 88 f.; 15, 65. 126. 138 f.
 Kraft, Karl 11, 22.
 Kraus, Oswald 14, 151.
 Krausbeck, Fideli 10, 4.
 Krax 9, 20.
 Kremer, Anton 11, 43.
 Kreuzzug 47.
 Krieg v. Hochfelden 58.
 Krieg, Geh.=Rat 11, 41.
 Krieg, bischöflicher 11, 14.
 Krieg, deutsch-französischer (1870) 13, 28 ff.
 Krieg, dreißigjähriger 11, 76; 12, 19. 87; 13, 109. 123; 14, 168; 15, 1 ff.
 Krieg, Markgräfler 11, 16.
 Krieg, Schmalkaldischer 12, 36.
 Krieg, siebenjähriger 13, 109. 111.
 Kriegsbauwesen 12, 40.
 Kriegsbeföstigung 12, 73.
 Kriegshinterbliebene 12, 45.
 Kriegsinvaliden 12, 45.
 Krienbach 11, 53.
 Kühleborn 6, 14.
 Kümlich, Johann 10, 1.
 Künstle, Friedrich 11, 25.
 Künstle, Dr. Karl 11, 23.
 Kürzell 14, 142. 148.
 Kusbach 13, 119 f.; 14, 120.
 Kumerstung 11, 64.
 Künigunde 59.

- Kupferschmidt 11, 26.
 Kuppenheim 14, 20; 11, 65; 12, 139; 14, 11; 15, 70, 74 f.
 Kurpfalz 4, 8.
 Kurtrier 20.
 Kutt 6, 56.
 v. Laba 11, 22.
 Lahr, Oberamt 77—79; 13, 120.
 Lahr, Stadt 4, 15, 63, 70 f.; 78 f.; 6, 65 ff.; 8, 61, 63; 9, 42 ff.; 11, 1; 12, 151, 153; 13, 56, 59 ff., 89; 14, 64, 119 bis 127, 143, 145, 147, 151; 15, 108.
 Lampertheim 8, 31.
 Landau 10, 16 f.; 13, 114.
 v. Landeck 14, 91.
 v. Landsberg 13, 108.
 Langenbach 8, 41; 10, 9; 13, 89 f.
 Langentung 11, 53.
 Langenwinkel 77—84.
 Langhurst 11, 54.
 Langsdorff, Oberamtman 78 f., 81.
 Lanz, Weihbischof 12, 25 f.
 v. Laffolaye 13, 83, 92.
 Lath 32.
 Laudon 13, 110.
 Lauf 6, 27; 11, 16; 14, 161, 166 ff.; 15, 35.
 Laupheim 12, 35.
 Lautenbach 62; 6, 56, 59, 63; 8, 12; 11, 11; 12, 23; 13, 92; 14, 37, 43.
 Lauter 8, 14; 15, 40.
 Lauterburg 12 f., 13, 112.
 Lech 45.
 Lechfeld 53.
 Legelshurst 12, 143, 145; 14, 38; 15, 126.
 Lehengericht 15, 51.
 Lehmann, Jakob 11, 34.
 Leibach 6, 55.
 Leibeigenschaftsgefälle 11, 12, 71.
 Leiberstung 11, 47.
 Leibfälle 12, 86; 14, 99 ff.
 Lendersbach 6, 55.
 Lenderswald 11, 55 ff.
 Lenz, Leonard 12, 28, 32.
 Lenzkirch 12, 118.
 Leo XIII. 10, 10.
 Leopold, Großherzog v. Baden 13, 73 ff.
 Leopold, Herzog v. Oesterreich 45 f.
 Leopoldsdenkmal 10; 6, 31.
 Leopoldstollen 8, 21.
 Lerchenhof 9, 76 ff.
 Leutesheim 12, 142.
 Leutfirche 23; 9, 2 ff.
 Leutfletten 6, 19.
 Leyen, Fürst v. d. 8, 24, 27; 12, 46; 14, 120.
 Leval, franz. General 10, 24.
 Lichtenau 2, 15; 6, 39; 8, 3; 9, 19 ff.; 12, 142, 146 ff.; 14, 169; 15, 139.
 Lichtenauer, Lud. 10, 28; 11, 77.
 Lichtenberg 2; 8, 2 ff.; 9, 20.
 Lichtenberg Anna 8, 2.
 — Else 8, 2.
 — Jakob 8, 2.
 — Johannes I. 9, 21.
 — Ludwig V. 8, 2, 50.
 — Lugmann 11, 58.
 Lichtental 11, 53, 58, 64; 13, 55.
 Liebelshof 11, 59.
 Liebermann, Br. Franz Leopold 12, 25 f.
 Liehl 12, 93.
 Liezbach 8, 12 ff.; 10, 26; 11, 33 f.
 Liga 4; 15, 2.
 Lill 11, 22.
 Linach 12, 118.
 Ling 12, 143, 145, 147.
 Liszt, Franz 31.
 Litsch, Johannes 11, 16.
 Liutgard v. Bähringen 39 ff., 56, 59 f.
 Löffingen 12, 118.
 Löffler 8, 4 ff.
 v. Löwenberg 14, 1 ff.
 Löwenstein 39—43.
 Loffenau 14, 16.
 Lohenstein 11, 8.
 Lohern 11, 64.
 Lohngüter 11, 12.
 Lohnherrenamt 14, 72, 81, 85 ff.
 Lonato 13, 115.
 Longueville, General 7.
 Lorenz, Georg 12, 96.
 Lorettokapelle 6, 70, 75, 78 ff.
 de Lorges 10, 15.
 Lorsch 11, 74.
 Loring 6, 13.
 Losburg 9, 33 ff.
 Lothringen(er) 9.
 Losbeck, Christian 14, 151.
 Louis Fort, 12—21; 12, 24; 13, 113.
 Ludwig, Dekan 6, 84 ff.
 Lüneville 8, 3; 11, 19.
 Lügelsburg 8, 47.
 v. Lügelsstein, Burkhard 8, 46.
 Lupffer, Johannes 8, 48.
 Lufignan 6, 11, 19.
 Luther 9, 11; 11, 13 f.
 Luther, Kloster 45.
 Luxemburg 14, 4 ff.
 Machtloff, Hans 10, 23.
 St. Märgen 6, 95.
 Magdeburg 12, 36, 41.
 Mahler, Josef 10, 5.
 Mahlberg Amt 11, 19; 13, 120.
 Mahlberg 2, 6, 22, 70, 79; 6, 95; 13, 64, 14, 95, 145.
 Mailand 13, 115.
 Mainz 43 f.; 13, 4, 110 ff.
 Maisach 6, 59; 8, 16 ff.; 11, 34.
 Mairwald 8, 44; 11, 13; 12, 146.
 Maisenbühl 6, 60.

- Malefizsachen 12, 55.
 Malitourne 33.
 Malsch 11, 45; 12, 29.
 Manegelt 14, 92.
 Mannengericht 12, 84 ff.
 Mannheim 13, 4, 22, 25, 114.
 v. Mansfeld, Graf 11, 15; 15, 5.
 Mantua 13, 115 ff.
 Marchthal 12, 29; 14, 38, 44.
 Marer Stephan 11, 12.
 Maria Ketten 11, 25.
 Maria Theresia 13, 55, 81, 110, 112.
 Mark Aurel 10, 12.
 Marktgräflerland 11.
 Markholben 11, 64.
 Marktrecht 13, 95.
 Markwald 8, 44.
 Markborough 17.
 Martined 9, 32.
 Martini, General 14, 32.
 Martinsmoos 9, 32.
 Martinsweiler 14, 173.
 Massena 13, 116.
 Mauerfeld 8, 61.
 Maurerzunft 14, 45 ff.
 S. May 10, 23.
 Mayer, Bonifaz 12, 29 ff.; 14, 42.
 Mayer, Dr. Otto 8, 62; 10, 10.
 v. Mayerhofen 14, 51, 54.
 Mazarin 8.
 Meersburg 10, 2.
 Meigersfürst 11, 51.
 Meistergeld 14, 46.
 Meisterprüfung 14, 45.
 Meißenheim 13, 108, 118; 14, 142.
 Melac 14; 10, 18.
 v. Meldegg, Reichlin 15, 3.
 Meliur 6, 4, 8.
 Melusiniensage 10, 25.
 Memmingen 55; 8, 74; 12, 35 f.
 Kemprechtshofen 18; 6, 39; 8, 69; 12, 142.
 Merch 8, 74.
 Merfeld 9, 77 ff.
 Merian 8, 45.
 Merlin 31.
 Merovinger 2.
 Mertingen 49.
 Merveldt 22, 25; 13, 86 f. 90 f.
 Meßkirch 13, 82.
 v. Metternich, Graf 14, 56.
 Metternich, Jakobiner 10, 30; 12, 32 f.
 Metz 12, 36.
 Metzger, Wolf 11, 12.
 Meyer, Claus 11, 11.
 Mezler 9, 3.
 Michelbach 12, 93; 14, 21.
 Michelbuch 8, 30.
 Mietersheim 70 f. 78, 80; 6, 64.
 Militärfahrplan 15, 114 f.
 Millenbach 10, 9.
 Minderer 14, 35, 37 f.
 Minnesang 12, 7.
 Mitschele 12, 91.
 Mittelbach 14, 68.
 Mittelbiberach 12, 35.
 Mittelhöfen 8, 44.
 Mittelweier 9, 78.
 Mömpelgart 12, 99.
 Mönchweiler 13, 47; 14, 173.
 Mörburg 13, 120 f.
 Mösbach 14, 37.
 Molwitz 14, 3.
 S. Fr. Mone 10, 23.
 Montecuccoli 9, 10; 6, 33.
 Moos 11, 61 f.; 14, 158 f.; 15, 14, 17, 35
 Mooshursthof 11, 44, 57.
 Moosenberg 9, 32 ff.
 Moreau 13, 85; 14, 28, 38.
 Fort Mortier 16.
 Moscherosch, Hans Michael 11, 7.
 Mosberg 14, 4.
 Müdenschopf 12, 142.
 Mühlburg 20; 8, 71.
 Mühlehof 11, 57.
 Mühlenzwang 14, 102.
 Mührig-Almend 8, 44.
 Müllhausen 50.
 Müllen 11; 6, 60.
 Müllenbach 14, 162, 167, 169.
 v. Müllheim 14, 94.
 Müllenheim 10, 29.
 v. Müllenheim, Anton Ludw. Ferdinand
 Freiherr 11, 27.
 v. Müllenheim, Konrad 12, 105.
 Müllhofen 11, 61.
 München 10, 9; 11, 5.
 Münchtal 70.
 Münchweier 70 f.; 9, 82.
 Münster, Stadt 8 f.
 Müntertal 9, 82 ff.
 Münzwesen 12, 113 ff.
 Muffenheim 9, 53; 11, 44 ff.
 Muggensturm 15, 70.
 Mummelsee 6, 34; 10, 26; 13, 11, 13.
 Mundartdichtung 13, 16 ff.
 Mundt, Christoph 14, 53.
 Munkasch 12, 39.
 Münzingen 13, 120.
 Murbach 6, 81.
 Murgschifferschaft 14, 10 f. 25.
 Mußbach 12, 6.
 Nadler 63.
 Näher 6, 61.
 Nagold 9, 33, 36; 12, 10.
 Napoleon I. 22; 11, 19; 12, 26; 13, 1, 14,
 55, 115 ff.
 Napoleon III. 13, 28, 77.
 Nebenius, Staatsrat 13, 22.
 Neckarzimmern 12, 10.

- Nedereien 14, 127 ff.
 Neff, Jakob 10, 4.
 Neresheim 49.
 Nerva 8, 62.
 Nesselloch 11, 57.
 Nesselried 6, 10, 60.
 Neubreisach 15 f.
 Neuburg 14; 8, 46.
 Neuenburg 16; 9, 5; 15, 136.
 Neuenstein, Geschichtsschreiber 58.
 v. Neuenstein 3; 6, 31; 8, 33 f.; 10, 24 f.;
 11, 56, 66 ff.; 12, 86; 13, 96 f. 120 f.;
 14, 33.
 Neuhausen 8, 54, 57.
 Neufirch 15, 91, 98 f.
 Neufnecht 6, 93.
 Neumühl 12, 143; 14, 144; 15, 65—68.
 Neusäß 6, 40—52; 8, 4 ff.; 11, 38 ff.; 12,
 89—98; 15, 14, 18.
 Neustadt 10, 9; 12, 118; 13, 80.
 Neustadt a. S. 13, 114.
 Neurweier 6, 27, 30; 14, 165.
 Neuweiler 9, 36; 15, 65.
 v. Neveu 11, 69.
 Niederbühl 15, 74 f.
 Niedergieß 12, 10 f.
 Niederlande 9; 12, 36 ff. 79; 13, 55; 14,
 4, 6 ff.
 Niederschopfheim 8, 26 ff.; 15, 132.
 Niederwasser 10, 9; 12, 3; 15, 64, 91, 98.
 v. Nikolai 9, 33 ff.
 Noailles 20.
 Noß, Jakob 11, 36.
 Nördlingen 5; 11, 76; 15, 7.
 Nonnenweier 70; 14, 148.
 Nordrach 2; 8, 55 f.; 11, 30; 14, 24, 98.
 Nordwasser 56; 6, 58.
 Rothausen 9, 78 ff.
 Rußbach 57; 6, 2, 10, 14, 16, 60; 8, 17, 49;
 8, 78; 13, 46, 91; 15, 64, 86 f. 91.
 Rymwegen 11.
 Oberachern 6, 32; 8, 29, 31 ff. 48; 11, 16;
 12, 23; 13, 68; 14, 36; 15, 35.
 Oberau 11, 57.
 Oberbruch 11, 58; 15, 35.
 Oberbühl 6, 26.
 Oberentersbach 8, 57.
 Obereisach 12, 14.
 Obergieß 12, 10 f.
 Oberhäuser 11, 58.
 Oberkappel 6, 31.
 Oberkirch, Herrschaft 8, 34; 11, 14 f. 20,
 27, 32; 15, 36.
 Oberkirch 3, 7, 9, 14; 6, 55 ff.; 8, 9—10,
 17—18, 46 ff. 78—79; 10, 9; 11, 5, 11,
 31 f. 36 f. 56, 67 ff.; 12, 23, 27 ff. 32 f.
 91—98; 14, 27 ff.
 Oberland 6.
 Oberndorf 8, 73; 13, 88, 103.
 Oberried 12, 6.
 Oberjassbach 6, 32; 11, 78.
 Oberschaffhausen 12, 17.
 Oberschopfheim 13, 64.
 Oberwasser 14, 159, 166 f.
 Oberweier b. Großweier 9, 79 ff.
 Oberweier b. Dos 11, 58.
 Oberwolfach 8, 41; 10, 2 f.; 10, 9; 13,
 85 f. 88; 15, 51.
 Obstbau 12, 145.
 v. Ochsenstein, Otto 9, 6.
 Odelshofen 12, 143.
 Oedenhof 11, 58.
 Oedsbach 6, 55 f.
 Oensbach 13, 68, 71; 15, 22, 35.
 Oertlein 12, 120 ff.
 Oertlinsbach 8, 72.
 Oesterreich 8, 15, 20; 8, 4 ff.; 9, 32, 35 ff.;
 12, 12, 34 f.; 13, 53 ff.; 14, 2
 — Ferdinand v. 8, 51; 9, 11.
 — Friedrich v. 9, 6.
 Offenbachtal 9, 32, 35; 12, 10 f.
 Offenburg 2, 5, 9 f. 14 f.; 17, 22, 23,
 25, 71; 6, 1, 10, 50; 8, 21, 25 ff. 29,
 45, 50; 9, 3, 5, 12 ff.; 10, 13, 23, 26,
 29; 11, 1, 11, 13, 20 ff. 56, 68 f. 71;
 12, 23, 26, 29, 51, 53, 79, 81, 105 ff.
 135; 13, 22 ff. 29, 34 ff. 43, 48 f. 68 ff.
 94, 96 f. 123 ff.; 14, 25, 38, 64, 73,
 95, 108, 115, 117; 15, 108 ff. 119 ff.
 130 ff. 135.
 Ohlhaußer 15, 66.
 Ohlsbach 8, 24 ff.; 12, 88; 14, 62, 64,
 69 ff. 93, 172.
 Ohser, Benedikt 14, 9.
 d'Olsonville 7.
 Oktavian 6, 15, 17.
 Olmütz 13, 120; 14, 2, 4.
 Dos 35; 6, 26; 12, 135, 138 f.; 13, 23, 36,
 38; 15, 22, 72, 108.
 Dosbach 2; 6, 24; 15, 72.
 Oppenau 11; 6, 52, 54, 55, 57—59, 63;
 8, 18, 49, 79; 10, 27; 11, 31 ff. 56;
 12, 28 f. 31, 33, 99; 13, 35, 91; 14,
 27 f. 35 f. 43.
 v. Oranien, Wilhelm 12, 38.
 Orient-Expresß 15, 101, 113.
 Ortenau 2—11, 14—22; 6, 2, 6, 7, 10, 19,
 21, 24; 8, 5 ff. 29, 45 ff.; 9, 1, 4 ff.;
 11, 11, 16, 21, 31, 66 ff.; 12, 26; 13,
 21 ff. 69 f.; 13, 81, 86, 108, 113,
 118, 127; 14, 2, 27, 64; 15, 35 f.
 99—138.
 Ortenberg 2, 15, 22 f. 25; 8, 32, 45, 46,
 50; 9, 5, 7; 10, 26; 11, 11; 12, 109;
 13, 54; 14, 64, 70, 115; 15, 131 f.
 v. Ortenberg 12, 59.
 Ortschaft 7.
 Ossa 4.
 Ostrach 22; 13, 86.

- Ottenheim 9, 79; 14, 119. 148.
 Ottenhöfen 6, 22; 11, 57.
 Ottersdorf 9, 53; 11, 44 ff.
 Ottersweier 9; 6, 27. 41—43. 45 f. 49;
 8, 4 ff. 29. 31 f. 44; 11, 16. 38 ff.
 62 f.; 13, 121 f.; 15, 1. 18. 22. 35.
 Otto v. Freising 48.
 Otto Ludwig 5.
 Dudenguth, Freiherr v. Wilhelm v. Ors-
 calar 6, 1. 4.
 Bagan 12.
 Balmran 15, 136.
 Banofke 35.
 Barazellus, Theophrastus 6, 5—9. 11. 13.
 21.
 v. Barma, Margarethe 12, 38.
 Bartenopier v. Blois 6, 4. 8.
 Bavia 52.
 Bérigard 34.
 Personentartreform 15, 103.
 St. Peter 38. 40. 60; 11, 71 f.; 12, 16.
 Petermann, der Diemringer 6, 2—17.
 Petershausen 38.
 Peterskloster 54.
 Peterstal 6, 52; 8, 18 ff.; 10, 27; 11, 34;
 12, 26.
 Peterzell 14, 173.
 Petrus, Geschichtschreiber 58.
 Pfändung 12, 65 ff.
 Pfaffenbach 14, 68 f.
 Pfalz 13, 33.
 Pfalzgrafschaft bei Rhein 39.
 Pfalzgraf Ludwig 9, 8.
 Pfalzgraf Otto 9, 8.
 v. d. Pfalz, Friedrich, 9, 9.
 — Friedrich (Winterkönig) 13, 54; 15, 4.
 — Karl 14.
 v. Pfalz-Mosbach, Albrecht, Bischof 8, 51.
 Pfalz-Neuburg 11, 16.
 Pfalzgrafenweiler 52; 9, 32 ff.
 Pfandherren 12, 35; 14, 67.
 Pfarreibesetzung 11, 12.
 Pfeffel, Konrad 13, 10.
 Pierchwald 8, 44; 11, 12.
 Pfort 12.
 Pflüger 8, 2.
 Pflug, Wirtshaus zum 77. 80.
 Pforzheim 13, 26. 36; 14, 56; 15, 70.
 Pfund 12, 120.
 Pfundzoll 11, 26.
 Philipp, Herzog v. Orleans 19.
 Philipp, Propst v. Sindelfingen 56.
 Philippsburg (Udenheim) 14; 13, 113 f.;
 14, 4. 143; 15, 2 ff.
 Piaristen 14, 57 f.
 Pichergru 13, 113 f.
 Pippin 9, 3.
 Pirmin 9, 3.
 Pija 50.
 Plittersdorf 9, 53; 11, 44 ff.; 12, 124. 136.
 138.
 v. Plittersdorf 6, 41—43. 50; 11, 39. 69.
 Plopsheim 14, 141. 151.
 Pöhl 6, 15. 18. 21.
 v. Posen, August II., König 19.
 Polizei 14, 72.
 Pont-à-Mousson 13, 81.
 Prämoustratenjer 3. 56.
 Prag 13, 108; 14, 4 f. 9.
 Presse 10, 29.
 v. Preußen 12, 141 ff.
 v. Preußen, Auguste 13, 76 f.
 v. Preußen, Wilhelm 13, 76.
 Prinzbach 14, 120.
 Queich 13, 114.
 Quellwinter 15, 82 ff.
 St. Quentin 12, 36 f.
 Querbach 12, 143.
 Rätien 9, 1.
 Raimund 6, 11. 18.
 v. Raitnau 12, 46.
 Remsbach 57; 6, 52; 11, 31. 36.
 Rappenfelsen 12, 3.
 Rappenspennig 12, 115.
 Rasch, Robert 12, 23. 29. 31.
 Raftatt 12 ff. 18 f.; 6, 45—48; 11, 30. 39.
 44 ff.; 12, 123—140; 13, 4. 22 f. 34 ff.
 54 ff.; 14, 11. 15. 24. 56—60; 15,
 69—81.
 Raftatter Kongreß 14, 56.
 Rat, der alte 14, 73 ff.
 Rat, der junge 14, 74 ff.
 v. Rathsamhausen 11, 69.
 Ratsherreneid 14, 74 ff.
 Raubkrieg 8.
 Raubkrieg, pfälzischer 14; 6, 42.
 Rauental 11, 45.
 Ravensburg 54.
 Rebe, die Tofaner 12, 45.
 v. Reckberg 9, 33.
 Rechtspflege 12, 44.
 Reck 6, 46.
 Reformation 11, 11 ff.; 12, 11.
 Regensburg 10. 14.
 Reibelt, Sebastian 12, 29. 32.
 Reich, Franz 11, 28.
 Reichenau 12, 116.
 Reichenbach b. Gangenbach 8, 24. 30; 12,
 51; 14, 68 ff. 93. 120.
 Reichenbach b. Hornberg 9, 32; 12, 10 ff.;
 15, 64.
 Reichsdeputationshauptschluß 11, 19.
 Reichsguldenmünze 12, 114.
 Reinach 6.
 Reinardsauer Hof 9, 22.
 Reinfried 8, 42 ff.; 11, 44.
 v. Reischach 15, 66 f.

- Religionskrieg 4.
 Rench 18. 22. 56.
 Renchen 2; 6, 32; 8, 30 f. 42 ff.; 11, 1 ff.
 11 ff. 32. 60. 64; 13, 35. 37. 67 f.;
 14, 33. 37 f.; 15, 18. 131 f. 139 f.
 v. Renchen, Wolf 14, 90. 92.
 Rencherloch 6. 39.
 Renschtal 2. 11. 17. 42. 56; 6, 25. 52 ff.;
 8, 11; 11, 31.
 Renschtalbahn 15, 104. 116. 132 ff. 136.
 Renfft, Johann 14, 1+1.
 Rennbäumle 6, 60.
 Rensberg 9, 32.
 Reparationen 15, 126 ff.
 Reuthe 44.
 Reutlingen 51.
 Revolution (1918) 15, 125.
 Revolution, Brabanter 14, 6 f.
 Revolution, franz. 12, 23 ff.; 13, 4.
 Rheinau b. Raftatt 11, 44 ff.; 12, 126.
 Rheinbischofsheim 6, 39; 8, 44; 9, 20. 26;
 10, 22; 12, 142. 144 ff.; 15, 126.
 Rheinbundpolitik 15, 129.
 v. Rheineck, Anton 11, 23.
 Rheinübergang 17.
 Rheinuferbahn (Raftatt=Rehl) 15, 106 f.
 Rheinzabern 6, 66 ff. 96; 10, 12.
 Richlen 11, 12.
 Richelieu 4. 8; 15, 6 f.
 Richwara 6, 19.
 Riedböhringen 12, 115 f.
 Riedersbach 8, 31.
 Riegel 8, 67; 10, 11. 13.
 Rienecker 25.
 Rindenschopf 6, 52.
 Rindenschwender, Anton 14, 10 ff.
 Rindlingen 15, 91.
 Ringelbach 6, 59. 62; 11, 56; 13, 92.
 Ringsheim 67. 71.
 Rinken 11, 37.
 Rippoldsau 6, 25; 8, 12; 10, 8; 15, 52 ff.
 Rischer 6, 93 ff.
 Ritterschaft, Ortenauische 11, 11. 66 ff.;
 14, 53.
 v. Ritg 11, 69.
 Robespierre 12, 24.
 Rode 8, 30.
 Rodeck 3.
 Rod(t) 13, 121 ff.
 Rodt 9, 32 ff.
 Röder 3; 11, 66 ff.
 Röder v. Neuweier 11, 55.
 Röder, Jörg 8, 32; 11, 46.
 Rödererberg 12, 125.
 Röderhof 8, 30 f.
 Römer 8; 15, 45. 84.
 Römerstraßen 15, 22.
 Röschwoog 13. 21; 13, 113.
 Röthenbach 9, 34.
 Roger, König v. Sizilien 47. 49.
 v. Roggenbach 22; 10, 30; 11, 19. 77.
 Roggenburg 14, 38.
 de Rohan, C., Kardinal 9; 14, 45 f.
 de Rohan, Ferdinand 10, 29.
 de Rohan, L. R., Kardinal 10; 6, 42; 10,
 28 ff.; 11, 20. 27. 77; 12, 25 ff.; 14,
 42 f.
 de Rohan=Guémené 10, 29.
 de Rohan=Rochefort, Charlotte Dor. 10, 29;
 11, 77.
 Rohrbach 6, 88. 90; 15, 91. 98.
 Rohrhardsberg 15, 91.
 Rom 44. 50 ff.
 Romantik 13, 4. 11. 13.
 Romieu 33.
 Romler 11, 11.
 Roqueblan 33.
 Rosen 6.
 Rosenhayn 35.
 Rosenfranzbruderschaft 14, 109.
 Rotenfels 14, 10. 12. 14. 21. 25.
 Roth 14, 38.
 v. Rothenburg, Friedrich 51 f.
 Rothmund, Adolf 13, 80.
 Rothweil 13, 49.
 Rot-Kreuz 15, 116 f. 124.
 Rottenburg 8, 74; 12, 135.
 v. Rotteck 13, 118.
 Rottenmünster 11, 71; 12, 11.
 Rottweil 8, 69; 9, 1; 10, 2. 9; 11, 71;
 12, 113 f.; 13, 103; 15, 132.
 v. Rubens, Albertina 13, 81.
 Ruef, Anton 10, 4.
 Ruef, Apollonia 11, 34.
 Rüppur, Pfau v. 6, 61; 11, 66.
 Rüstung 11, 59.
 Rufina, hl. 13, 129 f.
 Rumolt 6, 16. 18.
 Russen 22. 33; 13, 73.
 v. Ruß, Herren 11, 47.
 Ruß 70; 13, 64; 14 V f.
 Ruthardus 9, 3.
 Ryswyck 15.
 Saarbrücken 79.
 Saarwerden 79.
 Sachs, Hans 11, 2.
 Sachsen 41. 43. 45. 50. 53.
 v. Sachsen, August III., Kurfürst 19.
 Säckingen 11; 8, 42 ff.
 Säkularisation 11, 19.
 Salzhandel 15, 77.
 Salzkauf 11, 26; 13, 98.
 Sand 6, 26; 8, 44; 11, 13; 12, 143; 15, 139.
 Sandweier 8, 69—70; 12, 126. 129. 132.
 135. 137 f.; 15, 22. 75.
 Sapolva, Johann Sigmund 12, 38 f.
 Sardinien 50. 53.
 Sartorius, Xaver 11, 27.
 Sasbach 9; 6, 32—33. 41. 45; 8, 29. 31.

- 46 ff.; 10, 30; 11, 11. 16. 32. 62 f. 65.
77; 12, 26. 102; 14, 28; 15, 18. 22. 72.
Sasbachwalden 6, 33—34. 63; 11, 32. 58;
14, 33; 15, 18 f.
Sasbach a. Kaiserstuhl 71.
Sattler, Florenz 11, 33.
Satto, Löpfer 10, 12.
Sauter, Joseph 10, 7.
Savarin, Brillat 34.
v. Savelli, Herzog 6.
Schaffhausen 38; 8, 69.
Schaid, Andreas 14, 54.
Schaller, Franz 12, 21.
Schapbach 15, 56 ff.
Scharfrichter 12, 78 f.
Scharri 14, 28 ff.
Schartenberg 15, 18 f.
Schauenburg 3. 42. 43. 54. 57; 8, 9—10.
v. Schauenburg 11, 55. 58. 66 ff.; 12, 153;
13, 98.
— Bertold 8, 44.
— Friedrich 57.
— Claus 57.
— Legationsrat 58 ff.
— Uta, Herzogin 38—62; 10, 25; 13, 91.
Schauenburger Fehde 8, 50.
Scheffel, Magnus 11, 25. 30.
v. Scheffel, Viktor 11, 1 ff.
Scheidet, Joseph 12, 23; 14, 29.
Scheidgraben 11, 47.
Schellenberg 18; 10, 18; 14, 3.
Schelzberg 6, 33.
Schenkenzell 9, 34; 10, 9; 13, 91; 15, 58.
Scherer, Joh. Jodokus 14, 149.
Scherzheim 11, 47. 61 f.; 12, 142.
Schickhardt, Heinrich 12, 98 ff.
Schiffmacher 14, 19.
Schilder, Georg 14, 142.
Schill, Dr. Andreas, 10, 10.
Schille, Johann 13, 90.
Schiltach 6, 84. 86 ff.; 8, 71—73; 9, 1.
32 ff. 85; 11, 75 f.; 12, 98 ff.; 13, 100.
102 ff.; 14, 173; 15, 51. 58 ff.
Schinder 12, 78.
Schindler 8, 44.
Schlatten 6, 60.
Schlecht, Anastasius 10, 28.
v. d. Schleich, Freiherr 8, 24.
v. d. Schleich, Tobias Ernst 8, 34.
Schlesien 20.
Schlettstadt 9, 12.
Schliffkopf 10, 26.
Schloßberg (Freiburg) 11.
Schloßfelsen 12, 3.
Schluchtenau 7; 11, 65.
Schmalspurbahnen 15, 104 f.
Schmiderer, Bernhard 13, 68. 70 f.
Schmidt 8, 50.
Schmidt, Ambros 11, 28.
Schmidt, Erich 11, 1.
Schmidt, J. 63.
Schmidt, Jakob 10, 1.
Schmidt, Johann Adam 11, 28.
Schmieder, Maria 11, 36.
Schmieheim 63. 70 ff.; 13, 64; 14, 145.
Schmitler, Professor 10, 28.
Schneckenhöfen 11, 60; 14, 69.
Schneeberg 12, 29.
Schneeberg 12, 10. 14. 17 f.
Schneider, Gottfried 12, 22 f. 29. 31 f.
Schneider, Heinrich 10, 23.
Schneidfeld 77.
Schnellingen 13, 88.
Schönberg 13, 64 f.
Schönberg b. Ggbach 14, 69. 120.
Schönbuch 15, 18 f.
Schönhurst 8, 45.
Schönwald 10, 9; 13, 46; 15, 91.
Schollach 12, 118.
Schollenhof 8, 45; 9, 50; 11, 53.
Schollhofen 11, 61.
Schonach 9, 32; 10, 9; 13, 46; 15, 87. 91.
Schorti 14, 27 ff.
Schramberg 8, 74 f.; 10, 9; 13, 89. 105.
Schramberg, Herrschaft 11, 71.
Schreiber, Alois 13, 1—20.
Schreiber, Heinrich 13, 1.
Schuhmacheraufstand 14, 45.
Schultheißenamt 12, 52. 56 ff.
Schulzenstab 12, 58.
Schussenried 14, 38.
Schutter 9, 11; 6, 65; 8, 61; 10, 12.
Schuttern 3. 6. 9. 15; 6, 95; 8, 44; 12, 20.
26; 13, 65 f.; 14, 38.
Schuttertal 71; 8, 61; 13, 65; 14, 120.
Schutterwald 14, 147 f.
v. Schwab, Valentin 13, 80—91.
v. Schwabach, Christof 8, 33.
v. Schwabach, Konrad 8, 33.
Schwaben 6. 43. 51. 53.
Schwabenschanze 12, 28 ff.
v. Schwaben, Friedrich 39. 44.
Schwärzenbach 14, 68.
Schwaibach 14, 69 ff.
v. Schwaibach 14, 90 f.
Schwanenbach 12, 4. 10 ff.
v. Schwarzenfels 9, 33.
Schwarz, Isak 12, 99 f.
Schwarzach 3. 12. 14; 6, 27. 95; 8, 30;
11, 11. 44. 47 ff.; 12, 29; 13, 129 ff.;
14, 115. 169; 15, 23. 35.
Schwarzbach 9, 20. 26.
Schwarzwaldbahn 15, 104. 115 f. 132.
Schweden 4 f. 7. 9; 8, 3. 53.
Schweidnitz 13, 110.
Schweighausen 9, 82 ff.; 11, 13; 14, 146.
Schweiz 22; 14, 2.
Schwendemann, Nikolaus 13, 129.
v. Schwendi, Lazarus 12, 34—48; 15, 85 ff.
Schwörtag 12, 62; 14, 61. 67.

- Sebald 6, 8. 16 f.
 Sedenhöfen 9, 80; 13, 122.
 Seebach 3; 6, 34; 11, 57; 13, 67; 14, 30. 35.
 Seedorf 9, 36.
 Seelbach b. Lahr 13, 64 f. 89; 14, 120.
 v. Selbach, Ritter 11, 53.
 v. Seldeneck 11, 47. 57; 14, 3.
 Seldner 14, 67.
 Selz 11, 44 f.; 12, 136 ff.; 14, 19; 15, 76.
 78.
 Sendelbach 6, 56.
 v. Senftenau 15, 1.
 Sepperhofen 12, 118.
 Septimerpaß 52.
 Sermersheim 9, 20.
 Sesenheim 13.
 Sigismund, Kaiser 9, 8.
 v. Sickingen 11, 46.
 v. Sickingen, Kraft 8, 48
 Siebenbürgen 12, 38.
 Siechenhaus 15, 88.
 Sieger, Dekan 13, 46.
 Simmern 14.
 Simmersbacher Eck 6, 60
 Simmler, Eva 11, 36.
 Simon, Abbé 10, 28; 11, 27.
 Sin Loh, Emigrant 14, 30.
 Sindelfingen 40. 42. 54. 56 f. 60; 10, 25.
 Sinne 12, 58.
 Sinzheim 6, 26; 11, 43. 53. 59. 64; 12,
 137. 139; 14, 163. 166 f.; 15, 18. 22 f.
 47. 72.
 Sippenrecht 11, 61 f.
 Sizilien 47.
 v. Sneyt 14, 90.
 Söldnerheer 12, 41.
 Söllingen 11, 47. 49; 12, 129. 132 f.; 15,
 22. 35.
 v. Soetern, Phil. Christ. 15, 1—9.
 v. Soetern-Dachstuhl 15, 1.
 Sohn 10, 7.
 Solberg 10, 26.
 Solberg 56.
 Soliman II. 12, 39.
 Solothurn 10, 9.
 Sommerau 9, 36; 14, 173.
 Sommerberg 8, 54.
 Sondersbach 14, 68.
 Sonntagsentheiligung 12, 43.
 Sonntagschule 6, 88.
 Sophienshütte 8, 12.
 Spanien 9, 16; 12, 38.
 v. Spanien, Philipp II. 12, 36 ff.
 Spanndienste 14, 62.
 Speckle 12.
 Specklin 8, 45 ff.
 Speffart 11, 4.
 Spener 14, 47. 51; 6, 1; 8, 43. 49; 15, 1 ff.
 Spielbank 30.
 Spielberg 9, 33.
 Spindler, Reinhard 10, 2.
 Spinner, Adam 11, 37.
 Spinner, Joseph Benedikt 11, 26.
 Spoleto 50. 53.
 Spottsprüche 14, 127 ff.
 Stadelhofen 6, 56. 58.
 Stadtbann 12, 49 f.
 Stadtgericht 12, 49 ff.; 14, 78.
 Stadtrecht 13, 96.
 Stättmeister 14, 80 ff.
 Stahleck, Heinrich von 9, 5.
 Stauffer 39; 9, 5.
 Staufenberg 3; 6, 1—23; 12, 54. 103.
 v. Staufenberg 11, 55. 62. 66.
 v. Staufenberg, Egenolf 6, 2. 4—6. 10. 15.
 19. 20. 21.
 — Philipp v. 6, 7.
 — Peter v. 6, 1 ff.; 10, 25. 30.
 Stahl 9, 33.
 Stebel 11, 23.
 Steckenhalt 17.
 Stegwäldele 77.
 Stehle 10, 5 ff.
 Stein v. Reichenstein 11, 47 f. 68 f.
 Steinach 10, 9; 13, 90. 129; 15, 16. 19.
 27 ff. 60.
 Steinbach 10. 14; 6, 26. 28. 46; 11, 43 f.
 55. 59; 12, 139; 14, 11. 15. 165; 15,
 17 f. 22. 34 f. 72. 74.
 Steinenstadt 15, 20.
 Steingaden 53 ff.
 Steinhauerzunft 14, 45 ff.
 Steinkreuze 14, 154—172.
 Steinmauern 11, 44 ff.; 12, 136 f.; 14,
 176; 15, 20.
 Steinhörner 15, 138 f.
 Stelker, Joh. Baptist 11, 28.
 Sterbfall 11, 12.
 Steuermeister 12, 71; 14, 85.
 Stiftmahlmühle 11, 12.
 Stockach 22; 13, 86.
 v. Stockhorn 12, 141.
 Stöcklemühle 8, 54.
 Stöcklin, Matthäus 11, 37.
 Stoll 11, 66.
 Stollenberg'schloß 6, 15.
 Stollenwald 6, 8—9. 17.
 Stollhofen 5 f. 13. 14 ff.; 6, 28—29; 11,
 47; 12, 123—140; 14, 11; 15, 22. 35.
 Stolz, Alban 6, 51; 12, 94.
 Strafgelder 12, 61.
 v. Strahlendorf 9, 33 ff.
 v. Straßberg, Ludwig 8, 43.
 Straßburg 4 f. 9. 12 f. 16 f. 19. 38. 50;
 6, 19. 24. 35 ff. 92 ff. 96; 8, 2 ff. 29.
 31 f. 42 ff. 45. 69. 75 ff.; 9, 1. 5 ff.
 22; 10, 29; 11, 1. 11. 22. 51. 68; 12, 24.
 35. 42. 46. 52. 102. 113. 135. 144 ff.;
 13, 25 f. 30 f. 108. 113. 127; 14, 28. 35.
 38. 51. 151.

- Straßburg, Bisium 9, 7 f. 19 ff.; 11, 12.
 14 f. 20. 74; 12, 20. 151; 13, 93 f.
 Straßenbahngesellschaft, Straßburger 15,
 105. 126. 129 f.
 Striegau 14, 4.
 Strobel 8, 51.
 Strohbach 14, 69.
 Stuber, Hofrat 10, 28; 11, 27.
 Stühlingen 10, 9; 13, 82. 84.
 Stulz, Joh. Georg 13, 59.
 Stuppanus, Joh. Heinrich 10, 27.
 Stuttgart 11, 1. 31; 12, 99 f.
 Sue, Eugene 33.
 Sulgau 9, 32. 36.
 Sulgen 14, 173.
 Sulz 70 f. 80; 9, 32. 36; 14, 141. 145.
 Sulzbach 12, 125.
 Sulzbach 6, 56. 59; 8, 20; 12, 10 f.;
 13, 92.
 Sundgau 8. 10.
 Sundheim 15, 67.
 Surhof 11, 62.
 Szathmar 12, 38.
 Szigeth 12, 39.

 Tallard 14, 17.
 Tann, v. der 13, 118.
 Tassilo 9, 3.
 Taunus 18.
 v. Teck, Berthold 9, 5.
 Taufadel 6.
 Tegernbach 11, 65.
 Teilherren 12, 61; 14, 81. 85.
 Teinach 9, 32 ff.
 Tektosagen 12, 134.
 Tennenbach 12, 6.
 Tennenbrunn 14, 173.
 Terra sigillata 6, 65 ff.
 Teschen 13, 110.
 v. Tettelingen 11, 56.
 v. Tettenborn 11, 46.
 Teufelskanzel 8, 12.
 Then, Jakob 14, 151.
 Theodosius 9, 2.
 Thonean zu der Megde 8, 48.
 Thüngen, General 17 f.
 Tiedt, Ludw. 13, 18.
 Tiefenau 11, 48.
 v. Tiefenau 11, 53.
 Tiefenbach 12, 4.
 Tiergarten 3; 6, 58. 60.
 Tirol 13, 54.
 Tittmann 11, 1.
 Todesstrafe 12, 76 ff.
 Todfall 11, 72; 14, 99 ff.
 Toggenburg 8, 69.
 Tokay 12, 38.
 Torgau 14, 4.
 Toul 12, 36.
 v. Traitteur 13, 114.

 Trajan 8, 62; 10, 12.
 Trautenau 14, 4.
 Trentsch 14, 86 ff.
 Triberg 6, 24; 8, 73—75; 9, 32; 10, 9;
 11, 71; 12, 1—18. 34—48; 13, 41—53.
 89; 15, 85—99.
 Trient 44. 50. 52; 13, 115.
 Trier 50; 11, 30; 13, 70; 15, 1. 5 f. 8.
 Trinksitten 12, 42 f.
 Tristan 6, 4.
 Tritschler, Pf. in Wagshurst 11, 15.
 Trivialschule 6, 88.
 Trottbäum 14, 71.
 Trotter, Christoph 14, 54.
 Truttkindesberg 13, 92.
 v. Tübingen, Graf 51 f.
 Tümel (Thümel), Dr. 10, 28; 11, 28.
 Türken 15. 47; 12, 79.
 Türkenkrieg 12, 38 f.; 13, 110; 14, 3.
 v. Türkheim 11, 69.
 Tulla, Joh. Gottfried 14, 120.
 Turenne 7. 9. 28; 6, 32—33; 12, 102; 14,
 162.
 Turenne=Denkmal 10, 30; 11, 77.
 Tuszien 44. 49 f. 53.
 v. Tuszien, Mathilde, Markgräfin 44. 50.
 Tuttlingen 7; 12, 135.

 Udalschaff, Bischof v. Augsburg 55.
 Ueberlingen 13, 83.
 Uebernahmestellen 15, 126 ff.
 Uebernamen 12, 169.
 Ueberslag 11, 62.
 Uffgau 2.
 Uhlgraben 10, 26.
 v. Ulemburg 11, 56.
 Ullenburg 3; 8, 49; 11, 5.
 Ulm b. Lichtenau 11, 62.
 Ulm b. Renchen 52; 6, 43; 8, 20. 29. 42 ff.
 46 ff.; 11, 12; 12, 26 f.; 14, 33. 37.
 Ulmhard 8, 44; 14, 33.
 Umleitung 15, 132 ff.
 Unzhurst 11, 47; 14, 160; 15, 14. 24.
 Undine 6, 13—18. 21.
 Ungarisch=Neustadt 12, 39.
 Ungarn 15. 18. 21. 25. 47; 12, 38 f.
 Ungelt 14, 69.
 Union, Evangel. 4; 11, 16; 15, 2.
 Unterentersbach 8, 53. 56.
 Untergänger 12, 62.
 Untersteighof 12, 4.
 Unterwasser 11, 55.
 Unzuchtvogt 12, 64. 71. 81; 14, 85.
 Urach 9, 4; 12, 118.
 Urloffen 15; 11, 12 f.; 12, 102; 13, 24. 69 f.;
 14, 37.
 Uhrspieg 14, 38.
 St. Ursula-Kapelle 10, 26; 14, 28. 35 f.
 v. Urßlingen 12, 14 ff.
 Uttilo 9, 3.

- Barnhalt 6, 29—30; 11, 51.
 Bauban 12 f. 15, 21.
 Behus, Dr. 11, 11.
 Beith, P. Dominikus 10, 28.
 Belten, Dr. Geh. Rat 13, 76 f.
 Verdun 12, 36.
 Verführung 12, 80.
 Veringen 51.
 Vernehtenrode 11, 62.
 Véron 33.
 Versailles 19.
 Verstrickung 12, 81.
 Vespasian 9, 1; 10, 12 f.; 12, 135. 137.
 Vicenze 13, 116.
 Vigner 8, 45.
 Villars, fr. Marschall 16 ff.
 Villeroi, General 17.
 Willingen 17; 8, 74; 12, 14. 58; 13, 41. 83.
 Wimbuch 11, 54. 57 f.; 14, 156. 165. 167 ff.; 15, 23. 35.
 Wischer, Aesthetiker 11, 1; 13, 79 f.
 Vitus, Georg 14, 145.
 Völkerwanderung 15, 12.
 Vörsätten 80.
 Vöhrenbach 12, 114; 13, 46.
 Vogelbach 12, 10 f.
 Vogelsberger 12, 47.
 Vogesen 8; 8, 3.
 Vogler, Ludolph 12, 29.
 Vogt, Karl 13, 79 f.
 v. Bohburg, Berthold 51.
 Vollmaringen 9, 36.
 Vollmer, Andreas 13, 90.
 Volz, Hans 10, 23.
 Volz, Paul, Humanist 10, 23.
 Volz, bad. Geh. Rat 11, 46.
 Vorladung 12, 65 f.
 Vof 13, 4. 12. 15. 19.

 Währung, Fürstenberger 12, 114.
 Währung, Straßburger 11, 13; 12, 113 ff.
 Währung, Willinger 12, 117 f.
 Wagenstadt 71.
 Waghäusel 15, 3.
 Wagner, Gallus 13, 130.
 Wagshurst 9; 8, 44 ff.; 11, 13 ff.; 15, 14.
 Walburg 70.
 Waldburg 71.
 v. Waldburg, Truchseß 12, 35.
 Waldkirch 10, 9; 12, 50.
 Waldmatt 6, 30. 40; 12, 93.
 Waldmeister 14, 85.
 Waldmössingen 9, 32. 36; 10, 9.
 v. Waldner 11, 69.
 Waldprechtsweier 14, 15.
 Waldshut 12, 50.
 Waldsteg 6, 40. 42 ff.; 11, 38 f.; 12, 89 f.; 15, 14. 19.
 Waldtmann, P. Emanuel 10, 9.

 Waldum 6, 59. 62; 8, 43. 49; 10, 24; 11, 13; 12, 93; 14, 33. 36; 15, 19.
 Walhof 11, 62; 13, 122.
 Wallenstein 12, 41.
 Wallrein 11, 35.
 Waltersweier 12, 111.
 Walzfeld 11, 62; 13, 121 f.
 v. Wangen, Franz Christoph 8, 34.
 Wantan 14, 28.
 Wanzenau 11, 14.
 Warbetha 9, 1.
 Warmersbrucher Hof 11, 44. 63.
 Warronier, Fidele 10, 5.
 Wartenberg 42. 43.
 v. Wartenberg 14, 91.
 Wasenmeister 12, 78.
 Wasgenwald f. Vogesen.
 Weder, Symon 8, 2.
 Wegelin, M. Georg, Superintendent 10, 22.
 Weggeld 11, 26.
 Wegzug 14, 65.
 Wehe, Martin 14, 54.
 Wehrpflicht 12, 41.
 Weidenfeller 15, 99.
 Weiser 54; 10, 9; 12, 118.
 Weinbrenner, Friedr. 13, 5. 19.
 Weingarten, Abtei (Wttbg.) 54.
 Weingarten b. Offenburg 12, 19.
 Weinhandel 15, 77.
 Weinsberg 45 ff.
 Weinstraße 15, 74.
 Weiß 8, 51.
 Weiß 9, 33.
 Weissenau 54.
 Weissenberg 15, 5.
 Weissenburg 8. 12; 13, 112; 14, 29; 15, 85.
 Weissenburger Linien 13, 111 f.
 Weitenung 6, 46; 11, 59.
 v. Weitersheim 13, 120.
 v. d. Weitmühl, Dietrich 8, 46.
 Welfen 39. 43.
 Welfo der Junge 46. 50 ff.
 Welfo, Graf von Altdorf 38—62.
 Weltkrieg 15, 112 ff.
 Wenken, Apollonia 12, 35.
 Wenkheim 15, 16.
 Wenzlar 9, 36.
 v. Werth, Johann 5. 6.
 v. Wessenberg, Heinrich, Generalvikar von Konstanz 10, 10.
 v. Wessenberg, Oberstleutnant 13, 86 f.
 Westhofen 12, 29.
 Wettin 44.
 Wiedergrün 11, 66.
 Widmar, Maria Magdalena 11, 33 f.
 Wiedergrün, M. v. Staufenberg 6, 7. 10.
 Wiedervereinigungskammern 11.
 Wiehol, Martin 13, 3.
 Wien 19; 10, 30; 12, 40; 13, 70. 120; 15, 8.
 Wiesbaden 78 f.

- Wilbetha 9, 1.
 Wildfeld 10, 5.
 Wildsee 13, 126.
 Willstätt, Amt 8, 2.
 Willstätt, Dorf 2. 5. 7. 9 f. 17; 6, 39;
 8, 3; 9, 20; 11, 7. 11. 13; 12, 141. 147 f.
 Wiltrude v. Bruillon 40.
 Winded 3; 6, 27. 30. 40 f.; 11, 39; 13, 25.
 v. Winded 11, 43. 66 ff.; 15, 1.
 — Reinhard 9, 22. 25.
 Winden 11, 43.
 Windschlag 11, 13; 15, 131.
 Wingerbach 14, 69.
 Winter, L. G. 30.
 Winter, Leutgarde 10, 4.
 Winterbach 6, 56; 13, 92.
 Winterquartiere 9, 10. 14.
 Wintersdorf 9, 53; 11, 44 ff.; 12, 136. 138;
 15, 136.
 Winzenheim 12, 35. 42.
 Winzhursthof 11, 44. 63.
 v. Wippeningen, Gerhard 8, 43.
 Wirtschaftsgerechtigkeit 10, 6.
 Witsch 11, 22.
 Wittelsbach 9, 82 ff.
 Wittelsbach 14.
 Wittenweier 6, 70; 13, 65 f.
 Wittgenstein 21.
 Wittichen 10, 9; 15, 50 f.
 Wittlingweiler 9, 33.
 Wölfle, Hans Jörg 10, 4.
 Wolf, kaiserlicher Oberst 7.
 Wolfach 6, 24. 86; 8, 34 ff.; 9, 32. 34. 85;
 10, 1 ff.; 12, V. 28 f. 114; 13, 41. 80 ff.
 105. 127; 15, 60 f.
 Wolfach, Stadtmühle 10, 5.
 Wolfacher Schloß 10, 2.
 Wolfbühl 11, 63.
 Wolfenhofen 11, 63.
 Wolfenweiler 11, 63.
 Wolff 14, 59 f.
 Wolff, Michael 10, 23.
 Wolfshag 6, 63.
 Wolfsjagd 14, 148 f.
 Wolmerhäntser 14, 141.
 Worms 51; 9, 10.
 Würmtal 6, 19.
 Württemberg 9, 32. 35; 12, 11. 15.
 — Ulrich, Herzog von 12, 11.
 — Wilhelm I., König von 13, 79.
 — Karl Eugen von 9, 31 ff.
- Württemberg, Friedrich, Herzog von 11,
 14 f.
 — Ludwig, Herzog von 12, 99 f.
 Würzburg 45.
 — Konrad von 6, 2. 4 f.
 Wullich, Anton 10, 4.
 Wunderhorn, des Knaben 6, 11.
 Wunntal 6, 96.
 Wurmsfer, Bernhard 11, 11.
 v. Wurmsfer 11, 69; 13, 108. 118.
 v. Wurmsfer, Dagobert Sigismund 13, 108
 bis 118.
- Yburg 6, 28. 29—30; 11, 51; 14, 165;
 15, 37. 72.
- Zabern 8, 47. 77; 10, 30; 12, 25.
 Zähringen, Berthold I. v. 6, 19.
 — Konrad, Herzog v. 41 ff.
 — Berthold II., Herzog v. 38. 51.
 Zähringer 38—62; 6, 19 f.; 8, 3; 9, 3 ff.;
 12, 19.
 Zehntleistung 11, 12; 12, 86.
 v. Zeiskam, Rudolf 11, 11.
 Zeit, mitteleuropäische 15, 101.
 Zell 9, 80.
 Zell a. S. 2; 8, 45. 50 ff.; 9, 6. 12 ff.;
 11, 25 f.; 12, 81. 111 f.; 13, 64. 89 f.;
 14, 49 ff. 64. 108. 117. 151.
 Zell-Weierbach 12, 112.
 Zesen 11, 8.
 Zeugenpflicht 12, 75.
 Ziegelmeister 12, 71; 14, 85.
 Zierolshofen 12, 143.
 Zimmerleutezunft 14, 45 ff.
 Zimmern 11, 12; 13, 24. 68 ff.
 v. Zimmern, Grafen 12, 5. 41.
 Zinsmeister 12, 71; 14, 85.
 Zipsel, Promotor 12, 26.
 Zitadelle 13, 21.
 Zoley, Hans 12, 20.
 Zoll 14, 173 ff.
 Zollern, Grafen v. 51.
 Zriny 12, 39.
 Zuflucht 8, 12.
 Zugbeleuchtung 15, 100.
 Zunftwesen 12, 44; 14, 45 ff. 110 ff.
 Zunsweier 15; 8, 25.
 Zusenhofen 6, 57. 60.
 Zweibrücken-Witsch 8, 2. 46.
 Zwölferrat 14, 73. 78.

Mitteilungen des Vorstandes und Ausschusses.

1. In den drei Jahren ihres Bestehens haben die „Badischen Fundberichte“ wertvolle Materialveröffentlichungen und damit der Heimatkunde neue Grundlagen und Anregungen gebracht. Die Pflege ur- und frühgeschichtlicher Denkmäler hat darin ihr Organ gefunden, so daß ihr überall neue Helfer erstanden sind und wichtige Funde und Beobachtungen dem Lande gerettet werden konnten. Um die Fundberichte zum Organ aller interessierten Kreise zu machen, hat das Ministerium für Kultus und Unterricht auf Veranlassung des Ausschusses für Ur- und Frühgeschichte Badens eine Herabsetzung des Bezugspreises beschlossen. Der von Einzelpersonen bezogene Jahrgang soll statt 5 RM. vom 1. Januar 1928 an 4 RM. kosten. Für die heimatkundlichen Vereine, also auch für unseren Verein, tritt eine weitere Ermäßigung ein, so daß unsere Mitglieder die „Fundberichte“ für 3 RM. erhalten können.

2. Die Badische Historische Kommission hat beschlossen, ihr Organ, die „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ an unseren Verein zu 10 RM. (statt 16 RM.) jährlich abzugeben, wenn unser Verein eine Abnahme von 20 Exemplaren garantiert. Die Zeitschrift erscheint jährlich in 4 Hefen (jetzt im 81. Jahrgang); der ganze Band umfaßt mindestens 32 Druckbogen = 512 Seiten. Sie bildet für die Heimatsforschung des Oberrheins Stab und Stütze und ist mit ihrem alljährlichem Verzeichnis der in Baden herausgekommenen heimatkundlichen Literatur, das sich sogar auf die Aufsätze der täglichen Presse erstreckt, für jeden auf diesem Gebiet Schaffenden und Interessierten eine unentbehrliche Voraussetzung.

Auf ein Rundschreiben an unsere Ortsgruppen haben sich die meisten von ihnen zum Bezug gemeldet; wer von unseren Mitgliedern noch von dieser Vergünstigung Gebrauch machen will, möge sich an den Schriftführer unseres Vereins, Herrn Prof. Dr. Bazer, Offenburg, Volkstr. 68, wenden.

3. Im Verlag von A. Morstadt in Kehl a. Rh. ist erschienen, resp. wird erscheinen von den Mitarbeitern unserer Zeitschrift:

F. W. Beck, Geschichten und Gestalten aus Badens Vergangenheit (Preis 1.50 M.). Bei direktem Bezug vom Verlag erhalten unsere Mitglieder 30% Rabatt.

Otto Rusch, Geschichte der Stadt Kehl von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart mit 40 größtenteils bisher unbekanntem Plänen, Skizzen und Bildern. (Vorläufige Ankündigung; Erscheinungszeit noch unbestimmt.)

Von dem Rechner des Historischen Vereins für Mittelbaden — Herrn **U. Siefert, Offenburg, Wilhelmstr. 4** — kann noch von neu eingetretenen Mitgliedern bezogen werden:

„Die Ortenau“, Sonderheft als Ersatz für die Jahrgänge 1915—1918.	R.M. 3.—
„Die Ortenau“, Heft 9	R.M. 2.—
„Die Ortenau“, Heft 10	R.M. 1.—
„Die Ortenau“, Heft 11—14	je R.M. 2.50
Personen-, Orts- und Sachverzeichnis von Heft 1—5 der „Ortenau“	R.M. —.50
sowie eine Reihe von Sonderdrucken aus den Heften 1—13	je R.M. 1.—

* * *

Im Verlage des Vereins erschienen eine Reihe von **Ansichtspostkarten**, **„Bilder aus der Ortenau“**, die unsere Mitglieder zum ermäßigten Preis von je 20 Stück einer Sorte zu R.M. 1.— erhalten können. Es sind noch zu haben:

- Serie III: Minnesänger Bruno von Hornberg; Lazarus von Schwendi, Amtmann von Eriberg; Pfarrhaus in Neusah; Ruine Diersburg; Stadt Offenburg (1820); Judengasse in Gengenbach; Rathaus zu Offenburg (1600); Torturm in Zell a. S.; Stadt Zell a. S. (1720); Storchenturm in Zell a. S.; Feldmarschall Wormser (Weissenheim).
- Serie IV: Rappel-Windeck (1820); Erste Eisenbahnbrücke in Offenburg; Brücke bei Rehl (1865); Mahlberg (1850); Stadt Lahr (1825); „Venedig“ in Lahr; Hohengerolsbeck (1604); Stadt Oberkirch (1836); Stadt Oberkirch (1825); Gewerbekanal in Oberkirch.
- Serie V: Belagerung von Rehl 1797; Schloß Gröbernhof bei Zell a. S.; Wirtschaftsgebäude des Gröbernhofes; Rathaus in Gengenbach; Reglevich-Denkmal bei Offenburg; Friedhofskapelle Oppenau (1880).

* * *


Die älteren Jahrgänge unserer Zeitschrift sind vergriffen und werden zurückgelaufen.


Postcheck-Konto Karlsruhe 6057, Historischer Verein für Mittelbaden, Offenburg.

Historischer Verein für Mittelbaden, E. V.

Wir beehren uns, Sie und Ihre Angehörigen zur

13. ordentlichen Hauptversammlung

auf Sonntag, den 3. Juni nach Oberkirch ergebenst einzuladen.

10 Uhr: Geschäftlicher Teil im Rathausaal.

Tagesordnung: Bericht des Vorstandes. Rechnungsablage. Voranschlag. Zuschuß für die Ortsgruppe Offenburg. Wahl. Festsetzung des Ortes für die Hauptversammlung 1929. Wünsche und Anträge.

11-12 $\frac{1}{2}$ Uhr: Rundgang durch Oberkirch (Führung: Herr Bürgermeister Fellhauer) und Gaisbach (Schloß und Sammlungen. Führung: Frau Berta, Freifrau von Schauenburg).

12-1 Uhr: Konzert der Stadtkapelle vor dem Rathaus.

1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen im Gasthof zur Oberen Linde.

2 $\frac{1}{2}$ -3 $\frac{1}{2}$ Uhr: Besichtigung der Papierfabrik des Herrn August Köhler.

3 $\frac{1}{2}$ Uhr: **Öffentliche Versammlung** im Saal der Oberen Linde. Vortrag über „Oberkirchs Anteil an der Geschichte des Hochstiftes Straßburg und des Landes Baden“ von Herrn Professor Dr. Probst.

Danach gefelliges Zusammensein in der Oberen Linde mit gesanglichen und musikalischen Darbietungen. Vorträge des Renchtaldichters Herrn August Ganther.

Offenburg, 28. April 1928.

Vorstand und Ausschuß
des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Es wird höflich aber dringend gebeten, sich spätestens bis Samstag, 2. Juni im Gasthof zur Oberen Linde zum Mittagessen (trockenes Bedeck Mt. 2.50) anzumelden.